Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Richard Lucas

Herrn Richard Lucas, der heiligen Schrift Doctors und Canonici zu Westmünster, vier und zwanzig Predigten : bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten : in zweien Theilen

Der erste Theil

Rostock: Wismar: bey Johann Andreas Berger und Jacob Boedner, 1760

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106

Band (Druck) Freier Zugang

Wb. Inf. 398 p
Inf 439 p 43.9.

F. C – 3196.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn868730106/phys_0002
DFG

Herrn Richard Lucas,

der heiligen Schrift Doctors und Canonici
zu Westmünster,

vier und zwanzig

Predigten,

bey verschiedenen Gelegenheiten

gehalten,

in zweien Theilen.

Der erste Theil.

Rostock und Wismar,

bey Johann Andreas Berger und Jacob Boedner,

1 7 6 0.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn868730106/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn868730106/phys_0006
DFG

Vorbericht.

Der Verfaßer der Predigten, welche man hiemit dem Leser übergiebet, ist unter den Deutschen kein unbekannter Name mehr, und man hoffet, daß der Beifall, den sein sicherer Weg zur wahren Glück-

seligkeit gefunden hat, diesen Predigten gewis nicht werde versaget werden können. Der Uebersetzer wird sich also nicht entschuldigen, daß er die Menge der Uebersetzungen und der Predigten, darüber man billige und unbillige Klagen genug hören muß, durch gegenwärtige noch vermehret. Findet man, daß diese Reden der Arbeit, die er darauf verwandt hat, nicht unwerth sind, so bedarf sein Unternehmen keiner Vertheidigung; findet man aber das Gegentheil, so würde er sich nur vergebens zu vertheidigen suchen.

Richard

Richard Lucas war noch einer von den in unsern Tagen immer seltener werdenden Gottesgelehrten der bischöflichen Kirche in England, die sich nicht schämen, auch da der heiligen Schrift ihr ganzes göttliches Ansehen unverletzt zu laßen, wo sie geheimnißvolle Wahrheiten des Glaubens vorträget und der Vernunft ihren Gehorsam abfodert; die doch noch eine Dreyeinigkeit, ein natürliches Verderben des Menschen, eine eigentliche Genugthuung für die Sünden der Welt durch den Sohn Gottes und einen Gnadenbeistand des Heiligen Geistes glauben. Das ist erst

die rechte Verehrung Gottes, sagt er einmal, wenn wir ihn mit unserm Verstande sowohl, als mit unserm Willen ehren, und unsre Vernunft nicht weniger als unsre Neigungen unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen. Inzwischen kann es seyn, daß geübte und scharfsehende Leser hin und wieder doch einige Gedanken entdecken mögen, die sich etwas von der genaueren Wahrheit, oder vielleicht nur von der unter uns eingeführten Art des Ausdrucks entfernen. Wichtige und gefährliche

Irthü-

Irthümer werden es hoffentlich nicht seyn. Jede besondere oder nicht bestimmt genug ausgedrückte Meinung mit einer Anmerkung zu begleiten, habe ich nicht für meine Schuldigkeit gehalten; ich traue es der Billigkeit meiner Leser zu, daß sie deswegen nicht ungleich von mir denken werden. In einer einzigen Stelle, habe ich eine kleine Veränderung der Ausdrücke meiner Urschrift gewaget, von der ich überzeuget bin, daß Richard Lucas selbst sie gebilliget haben würde, wenn er darüber hätte Richter seyn können. Eine wörtliche Uebersetzung würde einer gar zu großen

Misdeutung unterworfen gewesen seyn, und ich hätte den Leser auf einen Gedanken führen müßen, welchen unser Verfaßer unmöglich gebilliget haben könnte, und den er an mehr als einem Orte deutlich verworfen hat.

Predigten werden übrigens nicht hauptsächlich in der Absicht gehalten und noch weniger gelesen, daß man daraus den eigentlichen Unterricht in der Religion schöpfen solle. Sie können allerdings die Wahrheit erklären und beweisen und vertheidigen und ans Herz legen, aber wer noch kein Erkenntnis der Glaubenslehren hat, der wird es anderswo, als in den öffentlichen

lichen Reden suchen müßen. Den sichern halsstarrigen Sünder zu erschüttern, den sorglosen aufzuwecken, den unbedachtsamen zu warnen; oder den beßern Christen in Wachsamkeit und Fleiß zu erhalten, ihn zu befestigen und zu erbauen; das Laster in seiner Schande, die Welt in ihrer Nichtigkeit, Gottseligkeit und Tugend in ihrer einnehmenden Schönheit zu schildern; wider die Versuchungen der Sünde zu waffnen und zu stärken; Pflichten einzuschärfen, die wir uns in der Trägheit, welche uns allen anklebet, nur gar zu gerne weniger wichtig seyn laßen; Gelaßenheit, kindliche Unterwerfung und Vertrauen gegen Gott in

allen Umständen einzuflößen; den Kampf und die Beschwerden der kurzen Pilgrimschaft verachten zu lehren und durch Vorstellung jener unendlichen Seligkeiten der künftigen Welt den Eifer der christlichen Streiter anzuflammen; das, denke ich, werden die vornehmsten und gewöhnlichsten Endzwecke der Predigten seyn. Ich hoffe, daß bey aufmerksamen Lesern auch die gegenwärtigen durch die Gnade des Herrn dazu werden gesegnet seyn können, und das ist die edelste Frucht, die ich ihnen wünsche und erbete. Wismar, den 7 Novembr. 1759.

M. D. J. K.

Inhalt

Inhalt
des ersten Theils.

Die erste Predigt.

Von der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Bey der Eröfnung einer Kapelle gehalten.

Text. 1 Theßal. 2, 13. Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf, nicht als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, welches auch wirket in euch, die ihr glaubet.

Die zweite Predigt.

Von dem Laufe der Christen in ihrem Kampfe.

Vor Ihrer Majestät der Königinn gehalten.

Text.

Inhalt.

Text. Hebr. 12, 1. Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, laßet uns ablegen alle Last, und die Sünde, die uns immer anklebet und träge machet; und laßet uns laufen durch Gedult in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Die dritte Predigt.

Von der Liebe zur Wollust und den zeitlichen Vergnügungen.

Eine Fastenpredigt.

Text. 2 Timoth. 3, 4. Die mehr lieben Wollust denn Gott.

Die vierte Predigt.

Von der Unterstützung des Gerechten.

Vor Ihrer Majestät der Königinn an einem Fasttage gehalten.

Text. Psalm 112, 7. Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht; sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn.

Die

Inhalt.

Die fünfte Predigt.

Vom Gebete und den Almosen.

Vor dem Lord Major in der Osterwoche gehalten.

Text. Apg. 10, 4. Dein Gebet und deine Almosen sind hinauf kommen ins Gedächtnis vor Gott.

Die sechste Predigt.

Von der Unbegreiflichkeit Gottes.

Vor beiderseits Königliche Majestäten zu Whitehall gehalten.

Text. Hiob 11, 7. Kannst du mit deinem Forschen Gott ergründen? Kannst du den Allmächtigen vollkommen erkennen?

Die siebende Predigt.

Von der Buße und den Bewegungsgründen zu derselben.

Zu

Inhalt.

Zu Westmünster am monathlichen Fasttage gehalten.

Text. Ezech. 33, 11. So sprich zu ihnen: So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel?

Die achte Predigt.

Von dem Ruhme von Gott.

Text. Psalm 34, 2. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn.

Die neunte Predigt.

Von dem Lohne der Frömmigkeit.

Zu Whitehall vor den Hofdamen und andern zum Hofstaat Ihrer Majestät der Königinn gehörigen Personen gehalten.

Text.

Inhalt.

Text. Johann 18, 36. Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Die zehnte Predigt.

Eine Prüfung der Gründe, womit Nabal seine Lieblosigkeit zu entschuldigen suchet.

Vor dem Lord Major in der Osterwoche gehalten.

Text. 1 Sam. 25, 10. 11. Nabal antwortete den Knechten Davids und sprach: Wer ist der David? Und wer ist der Sohn Isai? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herrn reißen. Sollte ich mein Brodt, Waßer und Fleisch nehmen, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind?

Die eilfte Predigt.

Von der liebreichen Beurtheilung der Sünder.

Text. Johann 8, 7. Als nun die Pharisäer anhiel-

hielten, Jesum zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Die zwölfte Predigt.

Von dem elenden Gewinn, der Schande und den Strafen der Sünde.

Eine Fastenpredigt vor Sr. Majestät dem Könige gehalten.

Text. Röm. 6, 21. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet: Denn das Ende derselben ist der Tod.

Die erste Predigt.

Von

der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Text. 1 Theßal. 2, 13.

Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf, nicht als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort; welches auch wirket in euch, die ihr glaubet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0021
DFG

Wir sind in diejenigen Zeiten gerathen, meine geliebtesten Brüder, von denen unser Erlöser in dem achtzehnden Kapitel des Evangelisten Lucas weißagete: **Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?** Wir haben bisher wohl zuweilen über Sachen von einer geringeren Wichtigkeit gehandelt, aber jetzt müßen wir die großen und die nothwendigen Wahrheiten der christlichen Religion gegen Menschen behaupten, deren Uebermuth und deren Laster mit einander um den Vorzug eifern. Wir haben wohl zuweilen über Gebräuche und Ceremonien, über Gebetsformeln und äußerliches Kirchenregiment und Arten des Ausdrucks gestritten, aber jetzt müßen wir die Grundveste und das Wesen des Christenthums gegen die Bestürmungen und Angriffe solcher Leute vertheidigen, die erklärte Feinde aller Frömmigkeit und Tugend, und folglich auch der göttlichen Offenbarung sind. Die Religion hat nicht nur von dem Unheiligen und dem Schwärmer, von dem Ruchlosen und dem Spötter,

sondern auch von dem Eiferer und dem Abergläubigen Gefahr zu besorgen. Denn indem der eine die heilige Schrift als eine Lüge verlästert, und der andere sie als einen todten Buchstaben verwirft; indem der eine die Vernunft, der andere aber sein innerliches Licht, die Phantasie, oder die mündliche Ueberlieferung an ihrer Stelle auf den Thron setzet; indem der eine ihr göttliches Ansehen gerade zu läugnet, der andere aber demselben ausweichet; so wird auf alle Weise die christliche Religion untergraben, und unser heiligster Glaube, **welcher ehemals den Heiligen geoffenbaret ward**, erschüttert, und über den Haufen geworfen. Wo aber der Glaube verletzet wird, da muß nothwendig die Ungerechtigkeit überhand nehmen, und die Gottlosigkeit wird jederzeit mit dem Unglauben in gleichen Schritten fortgehen. Denn, wenn die Grundsätze der Menschen verderbet sind, so findet sich gar nichts, das ihre lasterhaften Neigungen im Zügel halten könnte, und das Wort wird nur vergebens geprediget, wenn es bey denen, die es hören, keinen Glauben findet.

Ich habe mir meinen heutigen Text in der Absicht gewählet, diesem verderblichen und so weit sich verbreitendem Unglück, so viel an mir lieget, entgegen zu gehen und die Gemüther meiner Zuhörer desto beßer zu der Aufnahme derjenigen Reden vorzubereiten, die ich in dem gegenwärtigen Winter von dieser Stätte halten werde. Und ich glaube, daß dieses überhaupt das beste Mittel sey, dem Unglau-

Unglauben und der Gottlosigkeit Einhalt zu thun, wenn man durch deutliche und unwidersprechliche Beweise das göttliche Ansehen der heiligen Schrift bestätiget; und das beste Mittel, die öffentlichen Reden nützlich zu machen, wird das seyn, wenn man seinen Zuhörern eine feste Ueberzeugung davon beibringet, daß die Lehren, die ihnen geprediget werden, wenn sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen, in der That göttliche Wahrheiten sind.

Daß wir durch das **Wort Gottes** in unserm Texte nicht irgend eine ungeschriebene Ueberlieferung, sondern das geschriebene Wort verstehen müßen, erhellet deutlich aus verschiedenen Gründen, die aus unserm Texte selbst hergeleitet werden können. **Das Wort**, welches der Apostel Paulus allenthalben predigte, war, nach seinem Bekenntniße, Apostg. 20, 21. **die Buße zu Gott und der Glaube an unsern Herrn Jesum**, und dies muß folglich auch das Wort gewesen seyn, welches die Thessalonicher von ihm gehört hatten. Er saget ferner von diesem Worte, **daß es wirke in denen, die da glauben**, das heißt, es bekehre und heilige sie; solches aber kann durch nichts als durch das Evangelium, welches in der Schrift enthalten ist, ausgerichtet werden, und man kann es einer ungeschriebenen Ueberlieferung auf keine Weise beilegen. Es ist auch überdas keine Vorschrift des Glaubens und Lebens, die nicht in der Bibel enthalten wäre, von einer solchen Wichtigkeit und Erheblichkeit, daß ihre **Annehmung** bey

den Theßalonichern und ihre Wirkung auf dieselben eine Ursache so großer Freude für den heiligen Paulus hätte seyn können, daß er darum ohne Unterlaß Gott gedanket haben sollte. Und endlich bedeutet in den Briefen Pauli die Redensart, das Wort Gottes, oder wie es auch sonst genannt wird, das Wort des Lebens, oder das Wort des Heils, nirgends etwas geringeres, als das Evangelium oder den Gnadenbund Gottes mit den Menschen; und davon wißen wir ja, daß er in der heiligen Schrift völlig aufgezeichnet und aus einander gesetzet sey.

Ich habe es wohl nicht nöthig, euch erst zu erklären, in welcher Absicht das Evangelium, das Wort Gottes genennet werde, denn es kann euch nicht unbekannt seyn, daß es zuerst durch den Mund des Sohnes Gottes und nachher durch seine Apostel geprediget ward, die dazu von ihm Befehl empfingen, und die zu dieser Predigt durch den Heiligen Geist bevollmächtiget und geschickt gemacht wurden. Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherley Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, Ebr. 1, 1. 2. Alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan, Joh. 15, 15. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heili-

Heiligen Geist, Joh. 20, 21. 22. **Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden,** Apostg. 1, 8.

Nachdem dieses alles deutlich ist, können wir den ganzen Inhalt unsers Textes in diese drey Wahrheiten zerlegen. **Erstlich**, die Schrift, oder welches einerley ist, die Lehre, welche in der Schrift enthalten ist, ist Gottes Wort. **Zweitens**, diese Lehre bringet allenthalben ihre Wirkungen hervor, wo sie aufrichtig geglaubet wird. **Und drittens**, wie es ein Grund der höchsten Freude für den heiligen Paulus war, den glücklichen Einfluß seiner Predigten zu erblicken; so ist es auch noch heutiges Tages eine große und gerechte Ursache der Freude und der Dankbarkeit gegen Gott, wenn ein Diener des Evangelii in dem Glauben und Gehorsam seiner Zuhörer den Erfolg seiner Arbeiten siehet.

Wir haben uns aber gegenwärtig nur vorgesetzet, von der ersten unter diesen dreien Wahrheiten zu reden. Und ich werde euch demnach

Zuvörderst das göttliche Ansehen der Schrift, oder des neuen Testamentes, worauf sich unser Text eigentlich nur beziehet, erweisen.

Und danächst will ich euch einige deutliche Folgen, die hieraus fließen, zu betrachten geben.

Woferne die Schrift nicht das Wort Gottes ist, meine Freunde, so ist das ganze Christenthum

nichts als eine lügenhafte Erfindung und ein Betrug; und woferne das Christenthum ein Betrug ist, so ist niemals eine wahre Religion in der Welt gewesen, so ist auch noch nichts dergleichen in der Welt; welches zu behaupten aber die höchste Ungereimtheit seyn würde, die man sich nur vorstellen kann. Daß das Christenthum ein Betrug seyn müßte, wenn die Schrift nicht das Wort Gottes wäre, ist von sich selbst schon deutlich. Denn das Christenthum kann auf keiner andern Grundveste bestehen, als auf der göttlichen Offenbarung; und die Bekenner deßelben haben sich noch niemals auf eine andere Offenbarung berufen, als auf diejenige, die in der Schrift verfaßt ist. Das zweite, was ich behauptet habe, ist, meinem Bedünken nach, nicht minder deutlich. Wenn das Christenthum falsch ist, so hat es niemals eine wahre Religion gegeben, so giebt es auch noch keine; und das ist die größte Ungereimtheit, die nur gedacht werden kann. Bey der ersten Ueberlegung, die man nur anstellen will, muß es ein jeder schon einsehen können, daß diese Sätze: Es ist ein Gott, ein Schöpfer und Regierer der Welt; aber es giebt keine richtige und bekannte Mittel, ihm zu dienen: Der Mensch ist von Gott so erschaffen, daß er einer Religion fähig und zu derselben geneigt ist; aber es giebt dennoch nichts dergleichen, als eine wahre Religion, in der Welt: Ein jeder, sage ich, muß es einsehen können, daß diese Sätze der gesunden Vernunft widerstreiten. Und deßen ungeachtet müßten

sie

sie insgesamt wahr seyn, wenn man behaupten könnte, daß das Christenthum ein Betrug wäre. Denn was die patriarchalische Religion anbetrift, so beweisen uns die Einsetzung des Sabbaths und der Opfer nebst den Verheißungen von dem Messias, daß dieselbe nichts anders gewesen sey, als das Christenthum in seinem ersten Keime, wenn man so reden darf, die Dämmerung des hellen Tages, deßen wir jetzo genießen. Was das Judenthum anlanget, so war solches in Vorbildern, Gebräuchen und Weißagungen eben das, was das Christenthum im Wesen und in der Erfüllung ist. Wenn ich aber dies von dem Judenthum sage, so nehme ich daßelbe in seiner wahren geistlichen Bedeutung und im allgemeinsten Verstande, in so ferne es den Abrahamitischen und den Mosaischen Bund in sich schließet. Von den andern Religionen, als der Heidnischen und der Mahomedanischen, dürfen wir kaum reden. Niemand wird wohl einmal vermuthen, daß sie die Wahrheit enthalten sollten. Weit entfernet, zu glauben, daß sie Gott zur Ehre gereichen könnten, sehen wir sie als eine Schande und als einen Vorwurf für die menschliche Natur an, und erstaunen darüber, daß die Vernunft der Menschen so gar weit hat aus der Art schlagen können, mit den Heiden Holz und Steine anzubeten, oder mit den Mahomedanern die Fabeln des Korans anzunehmen und die Belohnungen, die er verspricht, zu erwarten.

Sollte mir hier jemand die Einwendung machen: wenn gleich alle diese Religionen falsch und fabelhaft wären, so sey dennoch auch eine wahre Religion in der Welt gewesen und sie sey noch darin, nämlich diejenige, die man die natürliche nennet; so wird es mir nicht schwer seyn, hierauf zu antworten. Niemals hat es eine Nation, oder eine Gesellschaft von Menschen gegeben, die eine blos natürliche, das ist, eine solche Religion angenommen und bekannt hätte, in welcher der Gottesdienst lediglich nach dem Lichte, welches die Vernunft ertheilet, eingerichtet gewesen wäre. Wer auch nur den Zustand und die Beschaffenheit des Menschen, die Gestalt der gegenwärtigen Welt, das allgemeine Verderben unsers Geschlechtes, nicht nur wenn wir der Offenbarung ermangelten, sondern sogar auch bey derselben, ernstlich überlegen will, der wird ohne Mühe erkennen, daß die Vernunft durch eigenes Licht und eigene Kraft niemals den Menschen zur wahren Tugend und zur wahren Glückseligkeit weder geführet, noch auch zu führen vermocht habe. Und wenn man die verschiedenen Haushaltungen der göttlichen Vorsehung von der Schöpfung an, bis auf diesen Tag erweget, so kann man daraus eben so leicht schließen, daß Gott auch niemals die Vernunft darzu bestimmet habe, daß sie es hätte thun sollen. Vielleicht wird man sagen, obgleich die natürliche Religion niemals rein und unverfälscht vor sich bestanden sey, so sey sie doch jederzeit in allen Arten der Religionen mit

mit untermischet gewesen. Aber laßet uns nur die Wahrheit bekennen: alle andre Arten der Religionen verstümmelten, erniedrigten und entstellten nur die natürliche Religion, die christliche allein hat sie wieder hergestellet und erhöhet.

Unser Beweis für das göttliche Ansehen der Schrift stehet also fest. Die Schrift muß Gottes Wort seyn, sonst wäre das Christenthum falsch; das Christenthum aber kann nicht falsch seyn, sonst wäre niemals eine wahre Religion gewesen, und das läßt sich, wie ich gezeiget habe, ohne die höchste Ungereimtheit nicht behaupten. Man kann diesen Beweis auch in den Worten des Apostels Petrus finden, womit er Joh. 6, 68. unsern Heiland anredet: **Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.** Wir dürfen diesem Bekenntniße nicht den geringsten Zwang anthun, um darin die Wahrheit zu entdecken, daß wir auf immer herumirren würden, wenn uns der Geist Christi in seinem Worte nicht leitete, und daß wir auf ewig elend seyn würden, wenn wir nicht in dem Evangelio Leben und Heil fänden. Denn unter den Juden oder Heiden, unter den Mahomedanern oder Weltweisen darnach zu suchen, ist nur vergebens. Unter diesen finden wir nichts reines oder unverfälschtes, nichts gründliches oder deutliches. Inzwischen muß ich doch hier einem Mißverständniße vorbeugen. Ich urtheile jetzo nicht über Mahomedaner und Heiden, sondern über das Heidenthum und den Glauben der Mahomedaner.

daner. Ich verdamme die Menschen nicht, sondern ihre Religion; und es ist gegenwärtig nicht nöthig zu untersuchen, ob denn alle diejenigen, welche diesen Religionen zugethan sind, wirklich verlohren gehen werden? zu meinem Vorhaben ist es genug, daß ihre Religion falsch ist.

Der große Endzweck und die Absicht des Evangelii sind von der Beschaffenheit, daß daraus deutlich erwiesen werden kann, es könne mit demselben kein Betrug seyn. Die Wunderwerke, dadurch es bestätiget ist, müßen von dem Heiligen Geiste, und können nicht von dem Teufel herrühren; die Propheten und Apostel müßen von Gott bevollmächtiget und begeistert, und können keine Betrüger gewesen seyn. Das große Geschäft des Evangelii bestehet darin, die Menschen weise und fromm, heilig, und folglich hier und dort ewig glücklich zu machen, **aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiliget werden**, Apostg. 26, 18. Mit einem Worte, es bestehet darin, die allgemeine Rechtschaffenheit in der Welt zu befördern, die Seelen der Menschen mit Freude und Frieden zu erfüllen, und sie reich zu machen an Hofnung. Kann man sich aber wohl vorstellen, daß ein böser Geist sich diesen großen Endzweck vorgesetzet haben sollte, die Menschen weise und fromm zu machen? Ist es möglich, daß

der-

derjenige, der von lauter Wuth und Neid erfüllet ist, seine Künste anwenden und erfinden und arbeiten sollte, uns mit Freude und Frieden und Hofnung zu erfüllen? Kann man es auch nur gedenken, daß der Satan, der erklärte alte Feind Gottes und der Menschen, bey seinen Kunstgriffen und lügenden Wundern, bey seinen Betrügereien und Bethörungen keine andre Absicht gehabt haben sollte, als die Ehre Gottes zu erhöhen, und die zeitliche und ewige Glückseligkeit der Menschen zu befördern? Welcher Mensch, der eines ernsthaften und unpartheyischen Nachdenkens über diese Sache fähig ist, könnte sich wohl dergleichen überreden laßen?

Wird jemand sagen, wenn gleich dieser Betrug kein Werk des Teufels sey, so möge er doch wohl vielleicht von bösen Menschen herrühren; so kann auch das nicht seyn. Böse Menschen sind nicht im Stande, sich so vollkommene Begriffe der erhabensten Tugend zu machen, als wir im Evangelio antreffen, sie können sich niemals mit der deutlichen und gefühlvollen Art über geistliche und göttliche Gegenstände ausdrücken, sie können niemals so zur Heiligkeit ermahnen und so die Sünde bestrafen und verdammen, das können sie niemals mit dem Leben und der Kraft, mit dem Eifer und dem Ansehen thun, wie es die Propheten im alten Testamente, und wie es Christus und seine Apostel im neuen gethan haben. Betrüger konnten sich die Absicht nicht vorsetzen, die Welt zu bekehren;

ren; sie würden sich niemals einen Entwurf gemachet haben, welcher so wenig fähig war, den Ehrgeiz zu befriedigen, oder irgend eine sinnliche Begierde zu vergnügen, daß er vielmehr beiden einen offenbaren Krieg ankündigte. Mit einem Worte, gottlose Menschen würden sich nimmer einen Entwurf gemachet haben, zu deßen Ausführung ihnen nicht die geringste Hofnung blieb, woferne sie nicht Wunderwerke verrichten und Weißagungen erfüllen konnten, woferne sie selbst nicht zuerst würdige Beispiele von jener Reinigkeit und Selbstverleugnung geben wollten, dazu sie andre ermahnten, und welche heilige Lehre sie nachmals mit ihrem Blute versiegelten.

Allein wenn gleich gottlose Leute keine Ursache haben konnten, der Welt einen solchen Betrug zu spielen, sollten es denn vielleicht wohl nicht fromme Menschen unternommen haben? Wir haben ja oft von frommen Betrügereien und lügenhaften Wundern gehöret, und die Gesetzgeber haben nicht selten ein göttliches Ansehen vorgegeben, um ihre Gesetze desto fester zu gründen und ihnen größeren Nachdruck zu verschaffen. Doch man hat eben so wenig vernünftigen Grund, dieses zu vermuthen, als jenes. Vermöge jener Voraussetzung, sollten böse Leute die besten Dinge bewerkstelliget, und nach dieser müßten gute Leute die ärgsten verrichtet haben. Ein frommer Mann kann kein Betrüger, kein Verführer seyn, er kann sich nicht gegen Gott auflehnen, noch die Menschen hintergehen und täuschen,

er

er kann nicht lügen noch unrecht schwören, oder, wie der Apostel Paulus es nennet, ein falscher Zeuge vor Gott seyn, er kann Gott unmöglich auf eine feierliche Weise zum Zeugen seiner Lügen anrufen. Mit kurzem, er kann nicht im Namen Gottes reden, wenn Gott ihn nicht gesandt hat, er kann keine Weißagungen erfinden, noch Wunder nachäffen, und er kann nicht sein Leben zu einem Beweise aufopfern, daß das Evangelium, welches doch seine eigene Erfindung seyn müßte, eine göttliche Offenbarung sey. Solcher Dinge, sage ich, sind fromme Leute nicht fähig; aber so müßten sie doch gehandelt haben, wenn das Evangelium, wie der Einwurf voraus setzet, nichts als eine listig ausgesonnene Fabel wäre.

Was die frommen Betrügereien und vorgegebenen Wunder betrift, so mag diejenige Kirche, die ein solches Verfahren für rechtmäßig erkennet, die Tugend und Redlichkeit ihrer Urheber vertheidigen; und wenn das geschiehet, so werden doch die Bemühungen irrender, wenn gleich gutgesinneter Männer, eine Parthey zu unterstützen, oder eine besondere Meinung zu behaupten, auf keine Weise der Sache, für die ich rede, nachtheilig seyn können. Zwischen den Angelegenheiten jener Kirche, und des Evangelii, ist ein eben so großer Unterscheid, als zwischen der wahren Tugend und dem blinden Eifer, als zwischen wahren und falschen Wunderwerken, als zwischen dem wahren Besten des menschlichen Geschlechts und den Vortheilen und Absichten einer besondern Gesellschaft. Man

Man berufe sich auch nicht auf einen Numa Pompilius, einen Minos und andere Gesetzgeber. Ihr Beispiel gehöret wenig zur Sache. Diese waren selbst unwißende Götzendiener, ihre Gesetze enthielten nichts von dem Geiste und den Absichten des Evangelii; ihr Endzweck war nur die weltliche Größe eines besonderen Volkes, die Befestigung der obersten Herrschaft bey ihrer Familie und die Verewigung ihres Namens und Ruhms auf die Nachkommen. Das alles aber ist von der Sache der Apostel und Propheten Himmelweit entfernet.

Außer diesen zweien Beweisen für das göttliche Ansehen der Schrift, die ich angeführet habe, giebt es noch verschiedene andere, die ich kürzer zusammenfaßen muß, damit ich die gewöhnlichen Grenzen einer Rede nicht überschreite. Dergleichen sind das Geheimnisvolle der Lehre, die Verbindung und Uebereinstimmung ihrer Theile, ihre Kraft und Wirkung, die Majestät und der Nachdruck ihrer Schreibart, die Erfüllung ihrer Vorherverkündigungen, die Heiligkeit und Unsträflichkeit ihrer Verfaßer, die Wunder, die sie verrichteten, der Tod, den sie zur Bestättigung derselben über sich ergehen ließen, und endlich auch das Zeugniß der Kirche, daß unsre Schriften in der That Werke der Propheten, der Evangelisten und der Apostel sind. Ich unternehme es nicht, jeden dieser Punkte völlig und ausführlich abzuhandeln, ich will sie blos mit so wenigen Worten, als es mir möglich seyn wird, ins Licht setzen.

Die

Die beständige und ganz allgemeine Uebereinstimmung der Kirche Christi versichert uns, daß die Schriften, deren Ansehen ich vertheidige, wirklich Schriften der Propheten und Apostel sind. Kein vernünftiger Mensch kann die Gültigkeit dieses Zeugnißes in Zweifel ziehen, wenn er überleget, mit was für einer Ehrfurcht die ersten Christen der Apostel Schriften aufgenommen haben müßen, wie sorgfältig sie die Urschriften aufbehalten haben werden, wie fleißig die Copeyen davon durch alle Nationen, Völker und Sprachen versandt wurden, und wie beständig sich sowohl die Gemeinen des Herrn auf dieselben, als auf die einzige Richtschnur des Glaubens und des Lebens, beriefen, als auch die Lehrer ihre Zuhörer ermahnten und ihnen einschärften, sie fleißig zu lesen, weil dies Wort **eine Kraft Gottes sey selig zu machen**, weil es die Quelle der Wahrheit und des Lebens sey. Wenn dieses ausgemacht ist, so bleibet uns nur zu beweisen übrig, daß die Apostel und Evangelisten Befehl und Vollmacht und Geschicklichkeit von Gott erlanget haben, das Evangelium zu verkündigen, und dies wird aus den Gründen, die ich angezogen habe, sehr deutlich erhellen. Laßet uns nur den Charakter der Lehre und der Leute, von denen sie geprediget ward, erwegen. Wie konnten doch unwißende und ungelehrte Leute dergleichen Geheimniße ersinnen, die der Majestät Gottes so anständig waren, und sich zu der Bestimmung und der Glückseligkeit der Menschen so wohl schickten? Wie

vermochten sie dieselben auf solche Gründe zu bauen, daß jeder vernünftiger und unpartheyischer Mensch hinlängliche Ursachen fand, sie anzunehmen, und daß kein einziger von den Klugen und Weisen der Welt im Stande war, sie zu widerlegen und umzustoßen? Woher kam denn die Fähigkeit, den Entwurf einer Religion zu erfinden, die in der Wahrheit beydes mit dem alten Testamente und mit der menschlichen Vernunft so genau übereinstimmete, ob sie gleich, nach der damaligen Beschaffenheit des Judenthums und der Weltweisheit, wie es schien, beiden so sehr widersprach, **daß auch der gekreuzigte Christus den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit geprediget ward?** Wer hatte sie gelehret, die Geheimniße, die sie predigten, sogleich ohne langes Nachsinnen, in so verständlichen und angemeßenen Ausdrücken vorzutragen, daß weder die Zeit noch die Gelehrsamkeit bisher fähig gewesen ist, dieselben zu verbeßern, oder auch nur etwas darin zu entdecken, welches einer Veränderung und Verbeßerung benöthiget wäre. Ja noch mehr, wenn Männer von Einsicht und Gelehrsamkeit in der Erklärung dieser Geheimniße von den Redensarten der Schrift abgewichen sind, so haben sie dadurch nur sich und andre weit mehr in Dunkelheit und Verwirrung gestürzet, als daß sie den Wahrheiten des Evangelii mehr Licht und Nachdruck verschaffet haben sollten. Wie konnte, daß wir es kurz machen, eine Handvoll armer, unwißender Leute, in einer Welt voll Finsternis und

Ruch-

Ruchlosigkeit plötzlich aufstehen und die menschliche Vernunft zu einer solchen Höhe erheben, daß alle Grundregeln vom Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen nun auf ewig in ihren Schriften festgesetzet sind, und daß Weisheit oder Thorheit, Wahrheit oder Irthum darnach beurtheilet werden können, ob sie mit denselben übereinstimmen, oder davon abweichen? Niemals sind Schriften so geschickt gewesen als diese, die Seele des Menschen zu erleuchten, zu bewegen und zu rühren, und der Mensch wird, wenn er ihre völlige Wirkung an sich erfähret, der Gottheit so gleich, als er ihr, so lange er einen Leib träget, zu werden nur fähig ist.

Von der Betrachtung der Lehre kommen wir zu den Weißagungen und Wunderwerken, dadurch sie bestätiget ward. Es würde eine weitläuftige Arbeit seyn, die Uebereinstimmung des alten und des neuen Testaments in Absicht auf die Weißagungen ordentlich durchzugehen. Ich will euch also blos daran erinnern, daß die Menschwerdung und Geburt, die Predigt und die Werke, die Leiden und die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Herrlichkeit unsers Herrn, nebst der Ausgießung des Heiligen Geistes und dem Erfolge von dem allen im alten Testamente vorher verkündiget waren und im neuen erfüllet wurden. Und diese Dinge waren von der Beschaffenheit, daß niemand als Gott sie zum voraus sagen, niemand als Gott sie zur Wirklichkeit bringen konnte.

Die Wunder sind insgesamt Werke, die allen Witz und alle Kraft des Menschen unendlich weit übersteigen. Es ist sehr deutlich, daß es ihm unmöglich war, sie zu verrichten. Und ich habe schon vorher gezeiget, daß der Teufel unmöglich den Willen gehabt haben kann, zur Bestätigung des Evangelii dergleichen Dinge zu verrichten, es wäre denn, daß er selbst die Macht der Hölle hätte zerstören wollen. Daß aber in dieser Absicht von Christo und den Aposteln häufige und öffentliche Wunderwerke vollbracht sind, ist eine Begebenheit, die so kundbar und ausgemacht ist, als man sie nur verlangen kann. Die Feinde des Kreutzes Christi, die Juden und die Heiden, haben es niemals geleugnet, der Teufel selbst bekannte es einmal, da er den wahren Wunderwerken falsche entgegen stellete, und sich dadurch bemühete, ihre Kraft zu vernichten oder zu verhindern. Ja sogar der glückliche Fortgang des Evangelii beweiset es überflüßig. Wenn hat jemals die Rede eines Weltweisen, wie die Predigt des Apostel Petrus, drey tausend Menschen mit einem male bekehret? Keine Stärke der Vernunft und kein Feuer der Beredsamkeit hätten über die Vernunft der Menschen einen solchen Triumph erhalten, und sie mit so leichter Mühe zu ganzen Schaaren so sehr von ihren Vorurtheilen und Irthümern, von ihren Lüsten und Leidenschaften losmachen können, als das Evangelium that, wenn sie nicht, so wie dieses, **durch die Beweisung des Geistes und der Kraft** unterstützet und bestärket worden wären. Die-

Diesen Beweis zu beschließen: Wenn auch nur jenes einzige Wunder, die Auferstehung Jesu von den Todten, worauf das ganze Evangelium beruhet, deutlich und unwidersprechlich erwiesen ist, so können wir an keinem andern mehr zweifeln. Und was kann beßer bewiesen seyn, als diese? **Wir,** sagt der heilige Petrus Apg. 5, 32. **wir sind seine Zeugen über diese Worte, und der Heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen.** Ist denn das Zeugnis des Geistes nicht hinlänglich? oder kann ein redlicher unpartheyischer Mensch daran zweifeln, ob auch der Geist die Auferstehung Jesu in der That bezeuget habe? Geschahe die Ausgießung des Heiligen Lehrers am Pfingsttage etwa in einem Winkel? Handelt nicht der Apostel Paulus in allen seinen Briefen, die in den Kirchen der Welt umher öffentlich bekannt gemacht und gelesen wurden, sehr häufig von dem Endzwecke und Gebrauche der Wundergaben? Schreibet er nicht Regeln vor, nach welchen man sich in Ansehung derselben bey den Versamlungen der Gemeinen verhalten solle? Beruft er sich nicht auf die Wunderkraft des Geistes, die ihm selbst beywohnete, als auf ein Siegel seiner göttlichen Gesandschaft, und auf die Wunderkraft bey allen Aposteln, als auf einen Beweis von der Göttlichkeit der evangelischen Haushaltung? Wie sehr müßte er von der Vernunft und von aller Scham verlaßen gewesen seyn, wenn er das gethan

hätte, und es hätten sich doch in der That keine Wundergaben in der Kirche gefunden.

Nachdem ich so viel von dem Zeugniße des Heiligen Geistes gesaget habe, so darf ich von dem Zeugniße der Menschen desto weniger sagen. Ich will euch nur blos zu bedenken geben, daß die Apostel, indem sie von der Auferstehung Christi Zeugnis ablegten, nichts verkündigten, als **was sie gesehen hatten mit ihren Augen, was sie beschauet und ihre Hände betastet hatten.** Diese Männer waren zugleich glänzende Beispiele zu der Lehre, die sie vortrugen, lebendige Beweise von ihrer göttlichen Kraft und Stärke. Ihr Leben zeigte klärlich, daß sie weder einen andern Endzweck hatten noch haben konnten, als die Beförderung der Ehre Gottes und das Heil der Welt. Sie lebten als Bekenner und sturben als Märtyrer. Solche Schicksale begegneten ihnen auch gar nicht wider ihre Absicht und Vermuthung, nicht, weil sie etwa unrechte Masregeln ergriffen hätten; nein, dies alles war nichts, als was Christus ihnen vorher gesaget hatte, und was sie erwarteten. So war ihr Leben und ihr Tod beschaffen, weil sie den Glauben von ganzem Herzen angenommen hatten, den sie unter den Menschen fortzupflanzen bemühet waren, und weil sie sich ohne Verstellung auf jene großen und kostbaren Verheißungen des Evangelii, welches sie predigten, verließen. Und die Welt davon zu überzeugen, daß sie also gesinnet wären, das war ihre Beschäftigung.

Laßet

Laßet uns allen diesen Beweisen noch einen einzigen beifügen, alsdann wird meiner Absicht ein Genüge geschehen seyn. Gesetzt, die Gründe, die ich angeführet habe, wären nicht hinlänglich, die Göttlichkeit einer Offenbarung zu erweisen, so muß ich gestehen, daß ich es gar nicht einzusehen vermöge, wie Gott sich jemals einem Menschen also offenbaren könne, daß die Welt gute Gründe hätte, davon überzeuget zu seyn. Ich sehe nicht, nach was für Kennzeichen wir jemals im Stande seyn würden, eine wahre, und eine vorgegebene Offenbarung zu unterscheiden. Ich sehe nicht, was für mögliche Regeln festgesetzet werden könnten, die Geister zu prüfen, und einen wahren Propheten nicht mit einem falschen zu vermischen. Wobey sollen wir es denn wißen, ob jemand von Gott zu uns gesandt sey oder nicht? Sind nicht Weisheit, Macht und Güte die großen Eigenschaften Gottes? Wenn die Wirkungen dieser Eigenschaften in der Lehre, dem Leben und den Verrichtungen eines Menschen unläugbar sind, müßen wir daraus nicht schließen, daß Gott ihn gesandt habe? Wenn er künftige Dinge vorher saget, welches ein Werk der göttlichen Allwißenheit ist, wann er Wunder thut, welches Werke der göttlichen Macht seyn müßen, wenn sein Leben und seine Lehre dahin übereinstimmen, die Ehre Gottes und der Menschen Bestes zu befördern; was für fernere Beweise können wir verlangen, daß ein solcher von Gott gesandt sey, und

unter der unmittelbaren Leitung und Eingebung seines Heiligen Geistes stehe?

Niemand wende hier wiederum ein, daß wir keiner neuen göttlichen Offenbarung bedürfen, da Gott in einem jeden Menschen das Licht der Vernunft angezündet habe, dadurch er hinlänglich geleitet werden könne. Denn wenn sie auch hinlänglich wäre, uns zu leiten, diese Vernunft, so ist es doch nur gar zu bekannt, daß wir uns oft ihr zu folgen wegern, daß wir sie oft muthwillig verdrehen und misbrauchen. Und ist es nicht bey so bewandten Umständen höchst nöthig, daß Gott durch seine Propheten und Gesandten die Welt unterrichte und beßere? Aber ach! aus dem elenden Betragen der Menschen unter dem Lichte der Gnade und des Evangelii ist es leicht zu ersehen, was für Vollkommenheit und Kraft wir einer Vernunft, die von Gott ihr selbst überlaßen wäre, beilegen müßen.

Saget man, Gott könne sich, wenn er es nöthig finde, einem jeden besondern Menschen zu jeder Zeit offenbaren; so muß ich antworten: Wenn wir solche Beweise einer göttlichen Offenbarung, als wir zur Bestätigung des Evangelii vor uns haben, nicht für gültig erkennen wollen, so wird es, aller meiner Einsicht nach, ewig unmöglich seyn, die Hitze unsrer Einbildungskraft, eine Täuscherey des Satans, oder einen Enthusiasmus von einer göttlichen Offenbarung zu unterscheiden. Soll sich Gott auf eine sinnliche

liche Art durch einen Engel vom Himmel offenbaren? Wir wißen, daß sich auch der Teufel in einen Engel des Lichts verstellen kann. Soll er in Träumen und Gesichten der Nacht mit uns reden? Oder soll er uns seinen Willen durch eine innerliche Eingebung, durch irgend einen verborgenen Eindruck bekannt machen? Wie werden wir denn eine vernünftige Versicherung haben können, daß es Gott sey, der mit uns redet, wenn wir solches weder aus der Natur der geoffenbarten Wahrheiten, noch aus irgend einem Zeichen, oder Wunder, oder Weissagung, dergleichen Gott uns gewähren möchte, schließen dürfen? Ich weis es zwar wohl, daß Gott durch eine Wirkung seiner unwiderstehelichen Macht eine jede Meinung, Ueberzeugung oder Neigung, die er für gut findet, in uns hervorbringen könne; aber wenn er beständig mit allen Menschen auf diese Weise handeln sollte, so ist es sichtbar, daß er nicht mehr wie mit vernünftigen Creaturen mit uns umgehen würde. Weder unser Glaube noch unsre Tugend würden ein vernünftiger freywilliger Dienst seyn und wir würden alsdenn in keinem Stande der Prüfung leben.

Wenn wir alle diese Betrachtungen zusammenfaßen, so ist es sonnenklar, daß es der göttlichen Eingebung der heiligen Schriftsteller an keinem einzigen Beweise mangele, den wir nur selbst verlangen können; daß der Unglaube gar keine

Entschuldigung habe, weil man deßelben nicht fähig seyn kann, ohne dem Heiligen Geiste zu widerstreben; daß wir, **woferne wir Mosen und die Propheten, Christum und seine Apostel, nicht hören, dennoch nicht glauben würden, wenn auch jemand von den Todten auferstünde,** Luc. 16, 31.

Ich komme nunmehr zu dem zweiten Stück unserer Betrachtung, und will mich bemühen, aus dieser erwiesenen Wahrheit meines Textes, daß nämlich die Schrift des neuen und folglich auch des alten Testaments Gottes Wort sey, einige Folgen für unsern Wandel herzuleiten.

Ist die Schrift Gottes Wort, so muß alles das wahr seyn, was mit ihr übereinstimmet, und alles das muß falsch und gottlos seyn, was ihr widerstreitet. Dies ist der Grund, woran wir uns fest halten müßen, wo wir uns nicht von einem jeden Winde der Lehre wollen herumtreiben laßen. **Nach dem Gesetz und Zeugnis, werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben,** Jes. 8, 20. Dies ist die große Regel, wonach alle Geister und Lehren geprüfet, alle Streitfragen entschieden, alle Zweifel und Schwierigkeiten, die unser ewiges Bestes betreffen, aufgelöset werden müßen. Beide, sowohl die Römischcatholischen, als die

Quaker

Quaker geben zu, daß die Schrift eine wahre Regel sey, und sie können auch nicht anders, wenn sie dieselbe für Gottes Wort erkennen. Räumen sie aber nur das ein, so ist es nicht nöthig, mit ihnen zu streiten, ob sie eine vollkommene Regel sey oder nicht. Denn wenn mir das innerliche Licht des einen, oder die mündliche Ueberlieferung des andern, eine Lehre des Glaubens oder Lebens vorhält, die mit der Schrift übereinkömmt, so werde ich sie annehmen; oder wenn sie der Schrift widerspricht, so werde ich sie verwerfen. Und ich erinnere mich nicht, daß wir der einen oder der andern dieser Religionspartheyen einen Irthum beimeßen, den wir nicht aus der heiligen Schrift als einen Irthum darstellen sollten. Wie ich aus der Göttlichkeit der Schrift geschloßen habe, daß alles, was mit derselben übereinstimmet, wahr, und alles, was ihr widerstreitet, falsch sey; so deucht mich, könne ich ferner daraus schließen, daß dasjenige, was aus der Schrift weder bewiesen, noch widerleget werden kann, an sich selbst weder nothwendig noch verdammlich seyn könne, was es auch zufälliger Weise, in Ansehung besonderer Personen seyn mag. Dieses muß richtig seyn, oder es müßte noch ein anderes Wort Gottes, noch eine andre göttliche Offenbarung geben. Kann mir jemand eine solche zeigen, und kann er mir durch solche Merkmale und Kennzeichen eines göttlichen Anse-

hens,

hens, als ich vorher festgestellet habe, einen Beweis für ihre Richtigkeit führen, so werde ich bereit seyn, sie anzunehmen. Unterdeßen aber mögen die Menschen meinenthalben über solche Dinge, die die Schrift weder gebietet noch untersaget, weder behauptet noch verneinet, denken und reden, wie sie immer wollen.

Was ich von dem innerlichen Lichte der Quaker und von der Tradition der Römischcatholischen gesagt habe, das muß ich auch von der Vernunft und Weltweisheit der Deisten und Socinianer sagen. Falsch und gottlos ist diejenige Vernunft, die dem Herrn widerspricht. Sie mag Hochmuth und Irthum, aber nimmer kann sie Vernunft seyn. Denn Gott ist die Wahrheit und kann weder betrügen noch betrogen werden. Und es ist ein wahrhaftiger Unsinn, sich einzubilden, daß es irgend einen höhern Beweis oder Grund für eine Lehre geben könne, als diesen: **So spricht der Herr.** Ja es kann auch nicht einmal einen andern, geschweige denn einen höhern Beweis geben, als diesen; es mag nun geschehene Dinge betreffen, die er allein bezeugen kann, weil er sie allein wißen kann; oder es mag von Dingen die Rede seyn, die auf den freien Willen Gottes beruhen, wovon wir keine andere Gewisheit haben können, als die sich auf die Erklärung seiner Rathschlüße gründet; oder es mag auf Sachen ankommen, die so hoch

über

über uns erhaben sind, daß wir sie weder von uns selbst entdecken, noch tiefer in dieselben eindringen, noch mehr davon begreifen können, als Gott uns zu offenbaren geruhet.

Ist die Schrift Gottes Wort, so ist es ein kühnes und gottloses Unternehmen, durch verwegene Muthmaßungen, durch erzwungene Auslegungen, durch ausschweifendes Vorgeben einer innern Einsprache, oder auf irgend eine andre Weise ihr Ansehen zu entkräften oder ihren Verstand zu verdrehen. Was kann eine größere Entheiligung, was kann der Ehre Gottes mehr zuwider, oder eine schwerere Beleidigung der Menschen seyn? Glauben wir denn, daß Gott seinen eignen Sinn nicht erkannt, oder daß er sich nicht gehörig auszudrücken gewußt habe? Oder glauben wir, daß er nicht hat verstanden seyn wollen, als er sich uns in seinem Worte offenbarete? Nein, nein, das bestehet nicht mit seiner Weisheit und Güte. So wollen wir uns denn stets der Schrift mit einer demuthsvollen Ehrfurcht, stets mit einem redlichen Gehorsam nähern. So wollen wir uns denn bey allen unsern Auslegungen an ihre Aussprüche, an die leichteste und natürlichste Bedeutung derselben und an die Aehnlichkeit des Glaubens halten. Es ist eine gefährliche Sache, einen einzigen Menschen zu verführen und auf den unrechten Weg zu bringen; wie viel mehr, die Richtschnur zu verdrehen, wonach

wonach wir alle unsern Glauben und unsre Sitten abmeßen sollen, und die Quelle zu verunreinigen, wohin alle kommen, Waßer des Lebens zu schöpfen?

Glauben wir, daß die Schrift Gottes Wort sey, so können wir nicht anders, als daraus schliessen, daß es für uns von der höchsten Wichtigkeit seyn müße, sie mit dem äußersten Fleiße zu lesen und zu studieren. Denn gewis muß ihr Inhalt, ihre Lehrart, ihr Ausdruck Gott anständig, gewis muß sie kräftig seyn, den Endzweck zu erreichen, dazu Gott sie bestimmet hat. Ueberdies muß ja wohl ein jeder aufrichtiger und redlicher Mensch ein Verlangen tragen seine Pflichten zu kennen. Verlanget er aber das, so kann er nicht anders, als in der Schrift forschen, denn die Richtschnur unsrer Pflichten ist der göttliche Wille, und diesen Willen machet uns die Schrift bekannt. Ich pflege oft zu sagen, daß Redlichkeit eben so gut sey, als Unfehlbarkeit; aber wie schwer ist es, einen redlichen Mann zu finden? Denn das machet den redlichen Mann noch nicht aus, daß man nur seinen Grundsätzen gemäs handle, sondern man muß auch dafür sorgen, daß diese Grundsätze der Wahrheit, das heißt, daß sie der Schrift gemäs seyn mögen. In dieser Absicht haben wir so gerechte Ursache über die Römische Kirche zu klagen, weil sie von dem Lesen der Bibel abräth und daßelbe untersaget. Was

ist

ist das anders, als ein stillschweigendes Bekenntnis, daß der natürliche und in die Augen fallende Verstand der Schrift ihr entgegen sey; daß, so wie der Glaube und Gehorsam der Christen auf Erleuchtung und Erkenntnis beruhet, der Römische Glaube und Gehorsam nicht anders als durch Finsternis und Unwißenheit unterstützet werden könne? Wie können wir jemals ein Ende der Streitigkeiten und Trennungen zu sehen hoffen, wenn sie nicht zugeben will, daß ihre Glieder ihre Lehren und Vorschriften nach dem Worte Gottes, der einzigen unfehlbaren Regel des Glaubens und Lebens, untersuchen?

Ist die Schrift Gottes Wort, wie falsch und thöricht sind denn nicht die Grundsätze und Klugheitsregeln der Welt, wie unselig und verderblich jener Wahn, der uns antreibet, Macht und Hoheit, Pracht und Ehre, Reichthum und Wollust, und dergleichen flüchtige, leere und ungewiße Kleinigkeiten dieser vergänglichen Welt zu bewundern und ihnen nachzutrachten? Wie hell muß uns nicht die Nothwendigkeit, diese Begrife zu verbeßern, einleuchten, wofern die Schrift das Wort Gottes ist. Denn ist das gewis, so sind diejenigen allein weise, die nach den Vorschriften derselben denken und handeln; diejenigen allein reich, die an guten Werken reich sind; diejenigen allein schön, die der Geist mit seinen Gnadengaben gezieret hat; diejenigen

nigen allein stark und tapfer, die durch den Geist Gottes stark geworden sind an dem inwendigen Menschen; diejenigen allein groß und ehrwürdig, die vor Gott werthgeachtet und theuer sind; diejenigen allein glücklich, die mit Freude und Friede erfüllet und reich sind an Hofnung.

Endlich, ist die Schrift Gottes Wort, so sind diejenigen allein auf dem rechten Wege, die in Vergleichung mit dem zukünftigen Leben das gegenwärtige verachten, die sich hienieden nichts anders vorsetzen, als Selbstverleugnung, Wachsamkeit und Vorsichtigkeit, Beschwerlichkeiten und Versuchungen, Arbeiten und Ringen, und die zufrieden sind, daß sie in der Ewigkeit die Krone und Belohnung dafür erwarten können. Die gebe der Herr einmal uns allen nach seiner Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Die zweite Predigt.

Von

dem Laufe der Christen in ihrem Kampfe.

Text. Hebr. 12, 1. *)

Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, laßet uns ablegen alle Last, und die Sünde, die uns immer anklebet und träge machet; und laßet uns laufen durch Gedult in dem Kampf, der uns verordnet ist.

*) Man hat diese Stelle nach der Engländischen Uebersetzung verdeutschen müßen, weil sonst ein großer Theil der folgenden Abhandlung unverständlich gewesen seyn würde. Doch ist solches nur in so ferne geschehen, als es in dieser Absicht nothwendig war.

* *

Dem Unglauben die Auferstehung Jesu Christi, und der Ruchlosigkeit das Leben der Heiligen entgegen zu stellen, meine Freunde, die Kraft Gottes in der einen, und die Kraft des Glaubens in dem andern zu erweisen, das ist eine Art zu schließen, die zwar vielleicht den Ungläubigen und den Ruchlosen nicht zurückerufen, die zwar vielleicht nicht alle Einwürfe des ersten gegen die Wahrheit, und des andern gegen die Möglichkeit der Religion gänzlich zum Stillschweigen bringen wird, die aber doch nothwendig ihrer beider Gewißen beunruhigen und erschüttern und sie mit einer beschwerlichen Scham und Furcht erfüllen muß. Wie viel mehr wird denn nicht diese Art zu schließen da auszurichten vermögen, wo sich einige Grundsätze der natürlichen Religion, einiger Same der Redlichkeit und Frömmigkeit, wo sich auch nur **der Schein eines gottseligen Wesens** oder die geringste Neigung findet, **die Kraft deßelben** zu erfahren. Das ist die Lehrart, deren sich der Apostel Paulus in unsern Worten bedienet. Er beweiset die Kraft und Wirkung des Glaubens aus dem unüberwindlichen Heldenmuthe und aus der Gedult, die diejenigen, welche von demselben belebet und unterstützet wurden, zu allen Zeiten gezeiget haben. Und da er wohl wußte, daß der Glaube an ein künftiges Leben jetzo auf eine hellere Offenbarung und auf vollständigere Beweise

gegründet sey, als Gott sonst jemals der Welt geschenket hatte; so wendet er sich zu den Christen, als Leuten, die sich billig schämen müßten, von Juden und Heiden übertroffen zu werden, oder solche Prüfungen zu scheuen, darüber diese triumphiret hätten. So schließet er in den Worten unsers Textes: **Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, laßet uns ablegen alle Last und die Sünde, die uns immer anklebet und träge macht; und laßet uns laufen durch Gedult in dem Kampf, der uns verordnet ist.** Drey Stücke sind in diesen Worten enthalten, eine Pflicht, eine Anleitung zu derselben und starke Bewegungsgründe sie zu beobachten.

Erstlich: Eine Pflicht, wir sollen **laufen in dem Kampf der uns verordnet ist.**

Zweitens: Eine Anleitung, diese Pflicht recht zu erfüllen. Davon finden wir drey Regeln: Wir müßen **ablegen alle Last**, wir müßen insonderheit **die Sünde ablegen, die uns immer anklebet und träge macht**, wir müßen **durch Gedult laufen.**

Drittens: Starke Bewegungsgründe. Die sind theils in den Worten enthalten: **Dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben;** theils liegen sie in der figürlichen Abbildung unsrer Pflicht, denn indem dieselbe **ein Kampf** genannt wird, **der uns verordnet ist**, so wird dadurch zu verstehen gegeben, daß demjenigen, der recht

lauft und recht kämpfet, eine Krone zur Belohnung bestimmet sey.

Der Kampf der ersten Christen bestand vornehmlich in der Ausbreitung des Königreiches Jesu und in der Befestigung ihres eigenen Heils durch Leiden und Blutvergießen. Es lieget am Tage, daß dieses der Kampf sey, darauf sich unser Text unmittelbarer Weise beziehet, indem er nichts anders ist, als eine Ermahnung, die sich auf die Prüfungen und Martern der Heiligen gründet, deren im vorhergehenden Kapitel Erwehnung geschehen ist, und die durch das Beispiel Jesu von neuen geschärfet wird, **welcher, ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz erdultete und der Schande nicht achtete.** Wenn wir aber diese Ermahnung in ihrer weitläuftigsten Bedeutung annehmen, und sie so ansehen, wie sie an alle Christen überhaupt gerichtet ist, so wird unser Kampf darin bestehen, daß wir das Gute wirken, welches uns Gott vorgeschrieben hat, und besonders darin, daß wir die Schwierigkeiten und den Widerstand, die wir dabey antreffen werden, überwinden.

Wir sollen das Gute vollbringen. Der große Endzweck des Christenthums ist, unsre Verpflichtungen und Bewegungsgründe zum Guten zu verstärken und unsre Fähigkeit zum Guten zu erhöhen und zu erweitern. Die heilige Schrift ward dazu eingegeben und geschrieben, **daß ein Mensch Gottes vollkommen seyn möchte, zu allem gu-**

ten Werke geschickt; und dazu wird uns der Geist Gottes mitgetheilet, daß er dem Unvermögen und den Schwachheiten unsrer Natur aufhelfe und uns tüchtig mache, den großen Foderungen, die uns die Schrift vorleget, nachzukommen. Die Erleuchtung versiehet die Seele des Menschen mit richtigen Begriffen von der Würde seiner Natur und von den großen Absichten seiner Erschaffung. Die Heiligung setzet ihn in den Stand, diesen Absichten nachzujagen und befeuert das Herz mit einem heiligen Ernst und Eifer es zu thun. Und der Glaube stärket und befestiget ihn gegen die Widersprüche der Sünder und die Versuchungen des Fleisches. Das Gute zu vollbringen, gehöret also unstreitig zu dem Kampfe der Christen.

Es muß aber auch dasjenige Gute seyn, welches Gott uns vorgeschrieben hat. Wir müßen den Begrif des Guten weder weiter ausdehnen, noch enger einschränken, als es die Grenzen erlauben, die uns von Gott gesetzet sind. Wir müßen ihn nicht zu weit ausdehnen. Das würden wir thun, wenn wir die Religion in solche Werke setzten, die nur vom Vorurtheil oder der Einbildung, vom Sekteneifer oder der Leidenschaft, nicht aber von Gott vorgeschrieben werden. Das würden wir thun, wenn wir in der Absicht, das Gute zu vollbringen, in die Rechte und in die Amtspflichten andrer Eingriffe thäten. Die Reinigkeit der Absicht kann niemals eine Kühnheit oder übermüthige Anmaßung rechtfertigen. Gesetzt, daß dadurch

durch etwas Gutes erlanget würde, so wird es doch dem Schaden nicht die Waage halten, der aus einem unrechtmäßigen und Verwirrung stiftenden Exempel entstehet; und man darf sich daher nicht wundern, wenn ein solcher Mensch, anstatt die Krone Pauli zu erhalten, mit der Strafe des Usia beleget wird, 2 B. Chron. 26.

Wie wir nun den Begrif des Guten nicht zu weit ausdehnen müßen, so müßen wir uns auch wohl in Acht nehmen, daß wir ihn nicht zu enge einschränken. Laßet uns zu dem Ende bemerken, daß es nicht allein darin bestehe, daß wir uns bemühen, den Unglücklichen und Elenden von dem zeitlichen, und den Thoren und Sünder von dem ewigen Uebel zu befreien, nicht allein in der Ausrottung der Laster und des Irthums, und in der Beförderung der Wahrheit und Tugend; denn in Ansehung aller dieser Dinge kann wohl gar kein Zweifel bey uns obwalten. Sondern es wird dazu auch die treue Erfüllung unsrer Pflicht in unserm weltlichen Stande und Berufe erfodert. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Sie sind alle, von der größten bis zu der kleinsten im wahren und eigentlichen Verstande von Gott vorgeschrieben. Sie dienen zu dem vortreflichsten Endzwecke. Die Grundregeln, woraus sie entspringen und wonach sie verrichtet werden, sind die allerschönsten, der Glaube an Gott und eine Uebereinstimmung mit seiner Regierung; und daher ist es kein Wunder, wenn Demuth, Glaube und Reinigkeit des Herzens

bürgerliche Handlungen in gottesdienstliche verändern, so wie man von einem gewißen Geheimniße saget, daß es die schlechteren Metalle in Gold verwandele. Daher erzehlet uns Paulus in dem eilften Kapitel des Briefes an die Ebräer von Leuten, **die Königreiche bezwungen und Gerechtigkeit gewirket**, das heißt in der Sprache des alten Testamentes, die das Volk Gottes geschützet und errettet haben, von Leuten, **die stark worden sind im Streite und haben der Fremden Heere darnieder geleget.** Und der Apostel erzehlet solches nicht etwa nur als heldenmüthige Thaten eines **Gideon**, und **Baruch**, und **Jephtha**, und **Simson** und **David**, sondern als wahre und eigentliche Thaten des Glaubens; eben sowohl Thaten des Glaubens, als es die Opfer eines **Abel** oder **Abraham**, die Erbauung der Arche eines **Noah**, oder die Flucht eines **Moses** waren. Darum wird auch Eph. 6. der Fleiß und die Treue der Knechte nicht nur wie ein Dienst gegen Menschen, sondern auch gegen Gott angesehen, und ihnen wird ihre Pflicht durch einen Grund eingeschärfet, der die Menschen in allen Umständen und Verhältnißen dieses Lebens aufzumuntern geschickt ist. **Wißet, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sey ein Knecht oder ein Freier.** Alles dieses zusammen genommen, giebet uns einen richtigen Begrif von dem Kampfe der Christen, ja von dem Christenthum überhaupt.

Derje-

Derjenige denket zu niedrig davon, der sich eine andre Vorstellung davon gemacht hat, als daß es der kräftigste und ausgebreiteste Entwurf sey, alles mögliche Gute zu befördern, deßen das menschliche Geschlecht fähig ist. Wie es die Tugenden lehret, die den Menschen zieren, so lehret es die nicht weniger, die den Regenten, den Feldherrn, den Richter, den Kriegsmann zieren. Wie es die Tugenden lehret, die die menschliche Natur erhöhen und vollkommen machen, so lehret es die nicht weniger, die das Band der bürgerlichen Gesellschaft knüpfen und befestigen. Es fehlet so viel, daß es in äußerlichen Formen und Gestalten, oder in einem gewißen Feuer und Enthusiasmus bestehen sollte, daß es so gar nicht einmal in der Kreuzigung des Fleisches bestehet. **Alle Last abzulegen und die Sünde, die uns immer anklebet und träge macht**, das ist in unserm Texte nicht der Kampf selbst, sondern nur eine nöthige Bearbeitung und Vorbereitung, um **in dem Kampfe zu laufen, der uns verordnet ist.** Wer also die Religion auf eine stille und eingezogene Frömmigkeit, ich meine, auf eine solche, die der Welt unnütz ist, einschränket, der vernichtet die Kraft und entehret den herrlichen Adel des christlichen Glaubens. Andacht und Mäßigkeit, ohne rechtschaffene Thaten, würden nur einen verstümmelten und unvollkommenen Gottesdienst ausmachen; denn es ist nicht der Endzweck der Religion, die Gesellschaften aufzulösen und ihre Glieder in Ein-

siedler und Mönche zu verwandeln, sondern die Gesellschaften zu reinigen und zu beßern, und aus den Königreichen der Welt, Königreiche Jesu Christi zu machen.

Dies ist ein so glorreicher, so gnädiger und wohlthätiger Endzweck, daß man denken sollte, ein Mensch, der sich denselben gefallen läßt, müße alles leicht und ohne Beschwerde, alles vortheilhaft und günstig finden. Aber ach! wenn wir das Verderben unsrer Natur, wenn wir die Bosheit der Hölle und die Unart der Welt bedenken, so haben wir Ursache, einen sehr furchtbaren Widerstand zu erwarten; und in der Bekämpfung deßelben bestehet das dritte und das wichtigste Stück, das zu unsrer Pflicht gehöret.

Mein Kind, schreibet Syrach in dem zweiten Kapitel seines Sittenbuches, **mein Kind, wilst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung. Halte fest, und leite dich, und wanke nicht, wenn man dich davon locket.** Sagete Syrach das im prophetischen Geiste zu den Christen? Und was saget er ihnen denn? Wer du auch bist, saget er, der du in die Schranken der christlichen Laufbahn eintritst, und den Kampf übernimmst, der dir verordnet ist, laß dir nur ja von keinem wohlfeilen und leichten Siege träumen. Du wirst heftigen Widerstand antreffen, Widerstand von innen und von außen. Trägheit und Eigenliebe werden dich zur Ruhe und Gemächlichkeit einladen; warum solltest du **allzu gewis** seyn

und

und dir selber schaden? Warum solltest du die Stille und Sicherheit einer ruhigen Privatandacht mit den Stürmen und Unruhen vertauschen, darein dein Muth und dein Eifer dich verwickeln werden? Kleingläubigkeit oder Mistrauen gegen Gott, Ungedult unter deinen Schicksalen, und Neid über das Glück andrer, werden dir manche beßere und kürzere Wege anrathen, zu Ehre und Ansehen zu gelangen, als eine gewißenhafte, zahme und mühvolle Beobachtung deiner Pflicht. Die Sinnlichkeit, oder zum wenigsten die Laulichkeit wird sich bemühen, dich zu überreden, daß es die höchste Stuffe der Weisheit sey, die Hofnungen der zukünftigen Welt mit den Vergnügungen und dem Genuße der gegenwärtigen zu verbinden, und wenn du diesen Ueberredungen Gehör giebest, so bist du verlohren. Denn bald wird dein ganzer Eifer in eine tödliche Ohnmacht verfallen, bald wirst du die Flügel sinken laßen, womit du dich aufschwangest und ganz an der Erde kleben. Nicht weniger als von innen, wird dir auch von außen zugesetzet werden. Die Scharen der Hölle werden dich rund umher belagern, und die Feinde werden dich von allen Seiten anfallen. Da werden Sadducäer und Gottesläugner seyn, die deinen Glauben bestürmen, und deine Gerechtigkeit, wenn sie können, mit der Wurzel ausreißen. Da werden Schriftgelehrte und Phariſäer seyn, die entweder aus Haß gegen die Gemeine, zu welcher du gehöreſt, oder, welches noch ärger iſt, aus einer heimlichen und verborgenen

nen Abneigung gegen alle Religion, deine guten Handlungen schmähen, und deine Fehltritte vergrößern werden. Da wird es nicht an mannigfaltigen Arten der Zweifler und der Spötter, der Unglaubigen und der Freigeister fehlen, die deine in Gottseligkeit und Liebe bestehende Religion angreifen werden. Dieser wird sie als eine Thorheit, jener als ein Aergernis und einen Anstos, der eine wird sie als eine Feindinn des Kayfers, und der andre als eine Feindinn des Volks verdammen. Denn eine Religion, die Demuth, Bescheidenheit und Mäßigkeit prediget, die wird allemal angeklaget werden, als wenn sie der Aufnahme einer Nation eben so sehr zuwider wäre, als sie ihren Sünden zuwider ist, und als wenn sie die Einkünfte eines Staats beschnitte, indem sie den üppigen Aufwand deßelben beschneiden will. Obgleich eine Reformation, (wie der Engel die Waßer Bethesda,) eine lasterhafte Welt nur darum in Bewegung setzet, damit sie die Menschen heilen möge, so wird sie doch niemals dem Gespötte und den hämischen Anmerkungen, den ersten und letzten Waffen der Freidenker und Ruchlosen, entgehen; und sie mag Maßregeln nehmen, welche sie will, sie mag alle Anordnungen wieder herstellen, oder neue einführen, so wird sie allezeit von denen, die durch Uebertretung der göttlichen und menschlichen Gesetze groß und mächtig zu werden denken, als Heucheley oder Argliſt verläſtert werden. Ja noch mehr, es wird unter deinen eigenen Freunden, in deiner eigenen

Fa-

Familie nicht an Sachwaltern des Lasters und an Feinden der Tugend fehlen, die dich von allen kostbaren und waglichen Opfern abmahnen, die sich bemühen werden, (wie es Petrus gerne mit unserm Heilande gemacht hätte,) dich von den Wegen, die zu Prüfungen und Leiden, die nach Gethsemane oder Golgatha führen, zurückzuziehen. Endlich, die Kunstgriffe der Hölle vollkommen zu machen, wirst du die Welt in bürgerliche und gottesdienstliche Sekten zertheilet finden, die die glorreichsten Handlungen Laster, und Ausschweifung und Zügellosigkeit Tugend und Ehre nennen, die die göttliche Wahrheit als Neuerungen und Ketzerey verfolgen, die für die Grundsätze, das ist, für den Vortheil ihrer Parthey streiten werden, als wenn es auf Hauptpunkte des Glaubens und auf eines der zehn Gebote Gottes ankäme. Nach dem allen wird auch Gott selbst zuweilen zurück weichen, sich dir zu entziehen, und dich dem Willen gottloser Menschen zu übergeben scheinen, so daß du bereit seyn wirst, mit seinem geliebtesten Sohne auszurufen: **Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlaßen?** Hier sind Prüfungen! **Hier ist Gedult der Heiligen!** Diese und andre Schwierigkeiten mehr mußt du überwinden, wenn du so laufen willst, daß du es erreichest. Darum rüste dich durch Kreuzigung und Zucht, und befestige deine Seele durch die weiseſten Rathschläge und kräftigsten Ermunterungen, denn du wirst ihrer aller benöthiget seyn.

Dies

Dies erinnert mich meines zweiten Haupttheils, der Anleitung, diese Pflicht recht zu erfüllen. Ich habe gesaget, daß sie aus drey Regeln bestehe, und ich mache sogleich mit der ersten den Anfang. **Lasset uns ablegen alle Last**, jede verderbte Neigung, die uns gleich einer großen Bürde beschweren und in unserm Laufe aufhalten würde.

Diese Regel enthält verschiedene Wahrheiten, die sehr wichtig sind. Zuvörderst diese: Was auch immer die Unordnung und das Verderben der Natur seyn mag, welches wir von unsern ersten Eltern herleiten, so rühret doch unser Unglück von uns selber her; und jener Widerwille, jenes Widerstreben gegen das, was recht ist, dem der Sünder seinen Untergang zuzuschreiben hat, ist ihm nicht so sehr angebohren, als freiwillig von ihm angenommen. Es ist wahr, daß ein Gesetz in unsern Gliedern ist, welches dem Gesetz in unserm Gemüthe widerstreitet; aber eben so wahr ist es doch auch, daß ein Gesetz in unserm Gemüthe ist, welches dem Gesetz in unsern Gliedern widerstreitet. Zwar die Sprache des Fleisches ist sanfter und schmeichlender, aber die Sprache des Geistes ist ernsthafter und ehrwürdiger. Der Leib ist Esau dem Erstgebohrnen gleich, von Natur wild und unbändig wie er; aber die Seele ist, wie Jacob, von Gott zu edlern Dingen bestimmt, und beraubet gleichsam jenen seines Geburthsrechtes. Die Dinge, mit denen das Fleisch sich beschäftiget, sind gegenwärtig und sinnlich; aber die Vortreflichkeit und Ewig-

keit

keit der Gegenstände des Geistes ersetzet es, daß sie noch zukünftig und entfernet sind, und der Glaube vertritt die Stelle des Schauens. **Denn der Glaube ist eine gewiße Zuversicht des das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet,** Ebr. II, I. Man kann also nicht schlechthin sagen, daß das Fleisch über den Geist siegen müße, das geschiehet nur da, wo falsche Grundsätze das Ansehen des letztern vernichtet, wo Nachsicht und böse Gewohnheiten die Neigung, die das erste zu sinnlichen und weltlichen Dingen hat, gestärket und vergrößert haben. Ich habe dieses angemerket, damit es niemand unternehme, die Schuld unsers Verderbens und unsers Unterganges von sich selbst auf unsre Stammeltern oder auf Gott zu wälzen; damit niemand denke, er habe schon genug gethan, wenn er seine Natur anklage, oder er habe seine Laster hinlänglich entschuldiget, wenn er sich auf seine Schwachheit berufe.

Dies führet mich auf eine zweite Wahrheit, die in unsrer Regel enthalten ist, daß nämlich keine Sünde unüberwindlich, daß keine weder von Natur oder durch Gewohnheit so tief bey uns eingewurzelt seyn könne, daß ihre Ausrottung unmöglich seyn sollte. Das werdet ihr sehr leicht zugeben, wenn ihr euch nur erinnert, durch was für herrliche Mittel die Bekehrung des Menschen gewirket werde, nämlich durch den Geist Gottes und durch das Wort Gottes, welches **göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist**; oder wenn ihr nur

jene

jene Beschreibungen bedenket, die uns in der heiligen Schrift davon gegeben werden: sie heißet, **die göttliche Natur, das Ebenbild Gottes, die neue Creatur, das Leben im Glauben, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, ein Zustand, da man von einer Klarheit zur andern in das Bild Gottes verkläret wird,** und was dergleichen Benennungen mehr sind. Ich untersuche jetzo nicht, was für Grade der Vollkommenheit dies alles in sich schließe; aber das ist klar, daß es nichts geringeres in sich schließen könne, als eine Reinigung von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, eine durchgängige Heiligung des Leibes und der Seele. Haltet das nicht etwa für eine Sache, die nicht zur Ausübung gebracht werden könne; die Christen der ersten Zeiten waren lebendige Beweise dieser Wahrheit, und ihre täglichen Handlungen waren nichts anders, als herrliche Wirkungen ihres völligen Sieges nicht nur über die schwächsten, sondern auch über die hartnäckigsten ihrer sündlichen Leidenschaften. Laßet euch durch dies alles nur diese einzige deutliche Lehre einschärfen: Niemand muß durch die Vorwendung einer unüberwindlichen Krankheit seine Nachläßigkeit, oder Laulichkeit, oder irgend eine Schoossünde zu beschirmen denken, niemand muß sich einbilden, wenn er gestehe, daß er nur ein Mensch sey, so spreche ihn das von der Verbindlichkeit frey, ein Christ zu seyn. Bestünde das Christenthum nur in einem Streite wider die Sünde, nicht aber in

einem

einem Siege über dieselbe, so würde es nichts anders, als eine beständige Abwechselung von Sünden und Thorheiten seyn. Reue und Gewißensbiße, die nur beunruhigen und nicht beßern, sollten billig unter die Schwachheiten des Menschen gerechnet werden, und die Buße, die keine Frucht bringet, bedarf unter allen unsern andern Fehlern, einer neuen Buße.

Laßet uns aus unsrer Regel noch eine dritte Wahrheit lernen. Die geistliche Freiheit ist der Anfang der Vollkommenheit; der erste Schritt zum Guten ist das Ablaßen vom Bösen; der Geist muß seinen ersten Eifer gegen sich selbst beweisen, und Beßerung und Liebe müßen bey uns selber anfangen. Das ist nicht nur darum nöthig, damit unsre Bemühungen Gutes zu thun ihre rechte Schönheit und Anständigkeit, ihre gehörige Würde und ihren Nachdruck haben mögen, sondern in Wahrheit auch, damit wir in den Stand gesetzet und geschickt gemacht werden mögen, überall dergleichen Bemühungen anzuwenden. Denn wie schwach, wie unkräftig würde nicht unser Eifer seyn müßen, wenn irgend eine elende Leidenschaft unsre Zeit an sich riße, die Kräfte unsrer Seele beschäftigte, und unsre Neigungen von allem dem, was wahrhaftig groß oder gut ist, ablenkete? Wird der Unreine den ungestümen Anfoderungen seiner Lüste etwas versagen, um den Foderungen seiner Pflicht ein Genüge zu leisten? Wird der Geizige sich selbst ärmer machen, um die Faulheit andrer

zu unterstützen, denn so pflegt er das Almosengeben zu nennen, und wird er dem Geldhaufen entsagen, der doch zu nichts nutze ist, als bis er vertheilet wird? Wird der Stolze sich wohl, wie unser gekreuzigter Erlöser that, zu demüthigen Beschäftigungen herablaßen? Wird der Weichling, oder der Ehrsüchtige sich jenen Gefahren blosstellen, oder jene Beschwerlichkeiten übernehmen, die überhaupt zur Erlangung eines jeden wichtigen Gutes unvermeidlich sind? Oder wird wohl der Sektirer dem Nutzen seiner Parthey entgegen handeln, um den Nutzen der Sache Gottes, das ist, der Religion überhaupt, zu befördern? Dies zeiget überflüßig, wie wenig irgend eine sündliche Neigung mit dem rechten Kampfe der Christen bestehen kann, und wie nothwendig dem zu Folge die Vorschrift unsers Textes ist, daß wir sie, wie eine Bürde, von uns werfen sollen. Und das ist nicht nur von dieser oder jener besondern Sünde, sondern von allen ohne Unterscheid zu verstehen, und darum sollen wir **ablegen alle Last. Ringet darnach**, so redet unser gesegneter Erlöser, **ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet: denn die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden.** Alle unsere Stärke, unser ganzes sogar durch den Geist Gottes unterstütztes Vermögen, wird noch nicht zu viel seyn, uns diesen Weg zu eröfnen, und dem Himmelreiche Gewalt anzuthun. Ach! was können wir denn doch wohl von

Nei-

Neigungen erwarten, die zwischen Gott und dem Mammon, oder irgend einer andern Lust getheilet sind, von einer Stärke, die eben so oft auf die Nachjagung des Lasters als der Tugend verwandt wird, und die noch dazu von dem Geiste Gottes verlaßen ist? **Die Weisheit kömmt nicht in eine boshaftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünden unterworfen,** Buch der Weish. II, 4.

Aber wenn gleich die Sünden überhaupt den Christen in seinem Laufe aufhalten und ihn seiner Krone berauben, so hat doch keine diese unglückliche Gewalt so sehr, als seine geliebte Schoossünde. Von dieser redet der Apostel nun auch insonderheit, diese nennet er **die Sünde, die uns immer anklebet und träge macht,** gegen diese erwecket er in seiner zweiten Vorschrift unsern ganzen Eifer, und fodert allen unsern Muth auf. Denn dies ist die Sünde, in welcher vornehmlich die Stärke des Satans lieget, und deren Besiegung die erste, ich glaube, man kann auch wohl sagen, die größte Schwierigkeit des Christenthums ist.

Diese Anleitung des Apostels zu erklären, lasset uns theils diese Sünde, theils die Art, wie ihr abgeholfen werden muß, in Erwegung ziehen. Wir wollen uns hier in keine tiefe und schwere Untersuchung unsers Textes einlaßen, um die Natur der Sünde, von welcher wir reden, auszufinden. So wie in den Säften des Körpers das Maas der einen Art die andern übertrift, so herrschet auch un-

ter den Lastern der Seele das eine über die andern, und das ist **die Sünde, die uns immer anklebet und träge machet.** Sie hat eine gar große Gewalt über uns, sie lenket und regieret uns. Sie ist dem Leibe der Sünden das, was das Herz dem natürlichen Leibe ist; sie fänget zuerst an zu leben, und stirbet zuletzt; und so lange sie lebet, ertheilet sie dem ganzen Leibe der Sünden Bewegung und Stärke, und wenn sie stirbet, so stirbet dieser mit ihr. Es ist diejenige Sünde, dazu uns unser Temperament geneigt machet, dazu uns unsre äußerlichen Umstände verleiten, oder zu deren Sklaven uns die Gewohnheit gemacht hat; die Sünde, der nicht nur unsre Tugenden, sondern auch unsre Laster nachgeben und sich unterwerfen; die Sünde, die wir mit allen ersinnlichen Kunstgriffen und Täuschereien verkleiden und entschuldigen, wenn wir Gott und unser Gewißen hintergehen wollen, der wir uns aber, wenn wir mit beiden aufrichtig verfahren, zuerst widersetzen, und die wir zuletzt überwinden. Es ist mit einem Worte die Sünde, die in dem Unwiedergebohrnen regieret und herrschet, und die auch, ach! daß wir es nicht sagen dürften! die auch nur gar zu oft noch den Wiedergebohrnen beunruhiget und erschüttert. Kann denn auch diese Sünde überwunden werden? Allerdings kann sie es.

Bemühet euch nur zuförderst, eurer Seele richtige Begriffe von der Sünde überhaupt und von der geliebten Schoossünde insonderheit einzuprägen.

Falsch-

Falschheit und Thorheit, Leichtsinn und Unbeständigkeit, Feigheit und Undankbarkeit und alles, was niederträchtig ist, machet das eigentliche Wesen der Sünde aus. Und was hat sie nicht für scheusliche Wirkungen? Sie entehret Gott, sie setzet ihn, so viel an ihr ist, von seinem Throne herunter, sie beunruhiget und verwirret die menschliche Gesellschaft, sie verderbet die Natur, sie verkehret den wahren Endzweck des Lebens, und um aller dieser Ursachen willen, werden an jenem Tage alle Donner der ewigen Rache über die sündhaften und unbusfertigen Seelen herabfahren. Das ist der wahre Begriff der Sünde überhaupt, und nichts müße uns jemals versuchen, uns von unsrer Schoossünde gelindere Gedanken zu machen. Dieselbige Niederträchtigkeit giebet ihr das Daseyn, und wenn auch ihre Wirkungen der Ehre der Religion und dem Nutzen der Menschen nicht so nachtheilig wären, als es die Wirkungen mancher andern Sünden sind, so werden sie doch dir, der du ihr Raum giebest, nichts weniger verderblich seyn. Diese Sünde gleichet einigen Krankheiten, die an sich selbst verächtlich scheinen, und doch Leuten von einer gewißen Leibesbeschaffenheit allemal tödlich sind. Aber kann das auch wohl eine leichte Sünde seyn, die die heftigsten Stürme in uns erreget, uns mit den größten Gefahren bedrohet, uns in die äußersten Schwierigkeiten verwickelt? Ist das eine leichte Sünde, die so oft unsre feierlichsten Gelübde und Entschließungen über den Haufen geworfen,

uns unsern Frieden und unsre Hofnungen entrißen, unsre Seele mit Gewißensbißen und mit Scham erfüllet hat? Ist das eine verächtliche Sünde, welche zu überwinden, oftmals die wichtigsten Ursachen, die deutlichsten Ueberzeugungen, die heißesten Anregungen des Geistes nicht hinlänglich sind? Sollten wir endlich wohl jemals eine Sünde entschuldigen und vertheidigen, die auch dann, wenn wir sie beweinet, verdammet, ihr entsaget, sie verabscheuet, unterdrücket, gebrochen, niedergeschlagen haben, die auch dann noch so oft wieder Kräfte sammlet, den Kampf erneuert und sich auf eine Zeitlang wieder in ihr voriges Ansehen setzet? Gewis, wenn wir Morgens und Abends mit Ernst über die Stärke und die schädlichen Folgen dieser unsrer Schoossünde Betrachtungen anstellten, wir würden zittern und erblaßen, so oft wir uns dazu gereizet fühlten, wir würden, wie Joseph, mit Grausen davon fliehen und rufen: **Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen!** Aber nachdem wir dies alles gethan haben, müßen wir uns eben so viele Mühe geben, diesen Begriff in uns zu bewahren, als wir uns gaben, ihn unsrer Seele einzudrücken. Unsre Vernunft muß sich nicht nach dem Umlauf unsers Blutes richten, und unsre Entschließungen müßen nicht mit unsrer Gesellschaft, Glücksumständen, Einfällen und Gemüthsänderungen abwechseln. Sonst werden wir in einer einzigen Stunde der Fröhlichkeit alles niederreißen, was wir in vielen einsamen

Stun-

Stunden gebauet haben, und ein Augenblick des Vergnügens und der Munterkeit wird uns der Früchte eines langen Nachdenkens, vieler Ueberlegungen und Gebete berauben.

Sind wir nun dem unterworfen, so erneuert ferner sehr fleißig eure Entschließungen, und laßet dieselben nicht nur gegen die Sünde selbst, sondern auch gegen alles das gerichtet seyn, was nur den Schein davon hat, oder dazu führen könnte. Was bey einem Regenten Grausamkeit seyn würde, ist Frömmigkeit bey einem Bußfertigen. Unser Misfallen muß nicht nur dem Laster selbst, sondern auch allen seinen Freunden und Verwandten erwiesen werden. Wir müßen mit dieser Sünde umgehen, wie Israel mit den Götzenbildern umzugehen gewohnt war. Man verbrannte nicht nur den Götzen selbst, und streuete seine Asche ins Waßer, man hieb auch seine Haine nieder, man stürzte seine Altäre um, man erwürgete seine Priester, man vernichtete alles, was fähig seyn konnte, sein Gedächtnis zu erhalten, oder jemals wieder zu erwecken.

Diese Entschließungen müßen wir so genau, als es uns immer möglich ist, nach allen unsern Umständen und Bedürfnißen abzumeßen suchen. Wir müßen überlegen, was für Kunstgriffe und Waffen diese Sünde wider uns anzuwenden gewohnt ist, auf welcher Seite unsre Natur oder unsre Tugend am schwächsten, und wo wir den Angriffen des Feindes am meisten blosgestellet sind. Mit einem Worte, wir müßen uns mit allen unsern

Schwachheiten und mit allen listigen Berückungen des Satans bekannt machen, und unsre Entschliessungen also fassen, daß wir ihnen allen begegnen können. Ist meine Gemüthsbeschaffenheit kühn und zufahrend, leichtsinnig und unbeständig? Ich muß mich bemühen, sie durch die Furcht vor der göttlichen Gegenwart, durch Betrachtungen des Todes und des Gerichts zu beßern. Ist sie träge, schwer und unempfindlich? Ich muß sie durch Einsamkeit und Gebet, durch oftmalige unpartheyische Prüfung meines Zustandes, durch einen lebhaften und heiligen Umgang, wenn ich ihn finden kann, durch die rührendesten Stellen der heiligen Schrift, und durch eine fleißige Ueberlegung derjenigen Wahrheiten, die entweder an sich selbst, oder wenigstens in Ansehung meiner, besondre Stärke und Nachdruck haben, durch dergleichen Mittel muß ich sie zu erwecken suchen. Ist die Sünde gewehnt, uns ihren Gift durch die Augen einzuflößen? Ist sie gewohnt, uns durch die Ohren zu betrügen und zu verwunden? Wir müßen diese Zugänge des Todes und Verderbens verschließen. Wie Gott das Paradies mit dem flammenden Schwerdte des Engels bewahrte, so müßen wir mit ehrwürdiger Tugend und mit feurigem Eifer unsre Seelen bewahren, damit die Versuchungen vor uns fliehen mögen. Wir müßen der Kunst und Gewalt, wenn ich so reden darf, Kunst und Gewalt entgegen setzen, und bey unsrer geistlichen Wohlfahrt der Klugheit der Kinder dieser Welt nachahmen,

die

die es für ein unverantwortliches Vergehen halten, sich durch einerley Kunstgriffe und durch einerley List zu wiederholten malen hinter das Licht führen und betrügen zu laßen.

Durch Gebet und Andachtsübungen bindet diese Entschließungen euren Seelen fest ein, und bedenket endlich auch insonderheit, daß nichts als der Sieg über diese geliebte Schoossünde, dem Christen wahre Ruhe und Freiheit verschaffen kann. So lange wir eine Sünde behalten, die mit Gott um den Vorzug in unsrer Neigung streitet, kann weder unser Gehorsam, noch unser Vertrauen aufrichtig und standhaft seyn, können wir weder eine Zufriedenheit über die Betrachtung unsers Zustandes empfinden, noch bey unserm Gebete Zuversicht zu Gott haben. Kein Mensch ist so ruchlos, daß er zu allen Sünden geneigt seyn, noch so thörigt, daß er sich gar keiner enthalten sollte. Es ist demnach die Enthaltung von unsrer herrschenden Sünde, die den besten Beweis von unsrer Aufrichtigkeit ableget. Andre verlaßen wir, wie man nach abgelegtem Besuche einen gleichgültigen Bekannten verläßt, aber von dieser scheiden wir uns, wie man sich von vertrauten Freunden scheidet; oder in der Sprache unsers Erlösers zu reden, **wir reißen unser Auge aus, wir hauen unsre Hand ab, und werfen sie von uns.** Das ist schwer, aber wenn es geschehen ist, so wird uns unsre Freiheit und Zufriedenheit unsre Arbeiten belohnen, und

Hofnung und Freude werden uns den mühsamen Streit vergelten. Dann müßen wir nur Fleis anwenden, eben so gut zu endigen, als wir angefangen haben, und den christlichen Lauf, welchen wir durch Selbstverläugnung antraten, auch in Gedult zu vollführen.

Das ist nun die dritte Regel, die uns der Apostel vorschreibet: **Laßet uns laufen durch Gedult.** Diese Ermahnung setzet zum voraus, daß diejenigen, die da stehen, fallen können, daß diejenigen, die da laufen, schwach und müde werden, und ihre Krone verscherzen können. Alle Verheißungen, die Gott seinem Volke von seiner Gegenwart und von seinem Schutze in ihren Gefahren und Prüfungen gegeben hat, sind zur Aufmunterung für die Demüthigen und Wachsamen bestimmt. Man verkehret sie, wenn man sie zu Nahrungsmitteln des Stolzes und der Sicherheit machet, oder wenn man sie der Demuth, der Wachsamkeit und der Vorsichtigkeit nachtheilig werden läßt, die der Geist Gottes durch so oft wiederholte Ermahnungen der Schrift in einem jeden Christen zu wirken bemühet ist. Zwar, wenn unser Erlöser in dem vier und zwanzigsten Kapitel des Evangelisten Matthäus zu seinen Jüngern saget, **daß falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun würden;** und wenn er dann hinzu-

hinzusetzet, daß sie **verführen würden in den Irthum, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten**; so scheinet er deutlich zu behaupten, daß der Rückfall nicht möglich sey. Allein wir haben nicht einmal nöthig, uns auf den Unterscheid zwischen **Gläubigen** und **Auserwählten** zu berufen, deßen sich hier schon Augustinus und einige andre Väter bedienen, und von dem ich es dahingestellet seyn laße, ob er in der heiligen Schrift hinlänglich gegründet sey oder nicht; ich sage, wir haben es nicht nöthig, uns auf diesen Unterscheid zu berufen, wir werden doch diesen Ausspruch sehr leicht mit jenen andern Stellen vergleichen können, worin die Möglichkeit des Rückfalls der Gerechten behauptet wird. Denn mich deucht, ein jeder könne gar bald einsehen, daß unser Erlöser nicht von der Beharrlichkeit dieser oder jener besondern Person, sondern von der Fortdauer und Erhaltung der christlichen Kirche rede, und daß er hier nichts anders behaupte, als wenn er dort sagete, **daß die Pforten der Hölle seine Gemeine nicht sollten überwältigen können.** Es ist freilich wahr, einige von den Alten glaubten, es gebe eine gewiße Höhe und einen gewißen Grad der Heiligkeit, und wenn ein Mensch dazu gelanget wäre, so sey er über alle Möglichkeit des Falles erhaben. Ich will es nicht untersuchen, in wie ferne die heilige Schrift dieser Meinung das Wort rede. Ist sie ein Irthum, so ist sie, meinem

nem Bedünken nach, wenigstens ein ganz unschädlicher Irthum. Denn je heiliger ein Mensch ist, desto demüthiger, je näher er der Vollkommenheit ist, desto brünstiger und wachsamer wird er auch seyn. Aber ich will mich in diese Materie nicht tiefer einlaßen; alles, was ich zu erweisen suche, ist blos die Nothwendigkeit des Wachens und der Vorsichtigkeit, dazu die Schrift allenthalben und besonders in unserm Texte die Christen ermahnet.

Was bedeutet denn diese **Gedult**, dazu wir angewiesen werden? Laßet uns merken, daß sie sich auf den Widerstand beziehe, den wir von aussen und von innen antreffen, so werden wir bald finden, was sie in sich faße, nämlich: wir müßen sorgfältig über uns selbst wachen: wir müßen die Angriffe und Bestürmungen der Welt mit Muth und Standhaftigkeit aushalten.

Wir müßen sorgfältig über uns selbst wachen. Kann der fallen, der da stehet, so rühme sich keiner eines vollkommenen Sieges, so werde niemand sicher und sorglos, als wenn er der Gefahr schon entgangen wäre. Wenn wir alle alte Sünden abgeleget haben, so wird der Same neuer Sünden in uns bleiben, bis wir diesen Leib ablegen. Wir müßen daher in Wachsamkeit und Behutsamkeit fortfahren, und eben so vielen Fleiß anwenden,

den

den Feind in der Unterwürfigkeit zu erhalten, als wir anwandten, ihn zu überwinden. Paulus hat uns davon ein weises Beispiel gegeben. Er setzte die Bändigung seines Leibes beständig fort, womit er angefangen hatte. **Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde,** 1 Cor. 9, 27. In den Kriegen der Christen trägt es sich oftmals, so wie in weltlichen Kriegen zu, daß man die Früchte eines Sieges verscherzet, wenn man zu sehr eilet, deßelben zu genießen. Wollet ihr dieser Früchte gewis seyn, so müßt ihr nicht sorglos werden, haltet euch nicht zu schnell der Versöhnung mit Gott versichert, seyd nicht zu eilfertig, die Unruhen und die Angst eines bekümmerten Gewissens zu stillen. Je dauerhafter der Schmerz ist, desto völliger und unmangelhafter wird der Sieg seyn. Je vorsichtiger und furchtsamer deine Seele ist, desto fester wird dein Friede bestehen. Eine zu zeitige Freude in diesem Fall, ist einem zu zeitigen Frühlinge gleich, deßen frühe Blüthen selten zur Reife und Vollkommenheit gelangen. Ja wenn auch die Jahrszeit der Früchte schon gekommen ist, wenn die Trübsal schon Gedult, die Gedult Erfahrung, die Erfahrung Hofnung gebracht hat, eine hoch auf den Flügeln der Liebe erhabene Hofnung, eine mit Freuden des Heiligen Geistes erfüllte Hofnung, auch noch dann müßen wir dem Rath des heiligen Psalmendichters folgen: **dienet**

dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern; auch noch dann muß unser Eifer mit unsrer Hofnung, unsre Vorsichtigkeit und Demuth mit unsrer Freude des Geistes wachsen; auch noch dann müßen wir laufen, als wenn unsre Arbeit und Pflicht mit unsrer Stärke und Fähigkeit zunähme, als wenn das schwerste Geschäft unsers Christenthums noch zurücke wäre, als wenn alles, was wir bisher gethan haben, zu nichts hülfe, woferne wir nicht mit Gedult und Standhaftigkeit bis zum Ziele fortfahren. Wir müßen dem grossen Apostel der Heiden nachahmen. **Meine Brüder**, schreibet er Phil. 3, 13. 14. **Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eines aber sage ich, ich vergeße was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das davornen ist; und jage nach, dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.**

Wer wird das nicht für sehr vernünftig halten müßen, wenn er bedenket, was uns diese Vorschrift noch ferner einschärfet? Dieses nämlich, daß wir vielfältigen Widerstand der Welt antreffen werden, dem wir nämlich begegnen müßen. Die Prüfungen werden nicht eher, als mit unserm Leben ein Ende haben, ja die härtesten sind oft, wie ein Märtyrer Tod, für unsre letzten Augenblicke aufbe-

aufbehalten. Die Schrift schärfet es uns deswegen allenthalben ein, das Christenthum ja nicht als einen Stand sinnlicher Vergnügungen anzusehen, uns ja nicht Ehre und Freuden, Ruhe und Güter dieses Lebens bey demselben zu verheißen, sondern uns zur Beschwerlichkeit und Mühe, zum Wachen und Arbeiten, zum Streiten und Kämpfen gefaßt zu machen. Unser Erlöser selbst erinnert seine Zuhörer, wenn sie ihm nachfolgen wollten, wohl zu bedenken, was sie unternähmen, wie ein weiser Mann den Grund untersuchet, ehe er anfänget zu bauen, und wie ein Fürst seine Schätze und Kräfte prüfet, ehe er sich in einen Krieg einläßt. Es ist wohl wahr, daß es im eigentlichen Verstande nur eine Pflicht der Jünger des Herrn, und nur in jenen Zeiten schlechterdings nothwendig war, **das Kreuz auf sich zu nehmen**; aber es ist auch wahr, daß man dasjenige doch in gewißem Verstande auf einen jeden Christen deuten kann, was unser Heiland saget: **Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der kann nicht mein Jünger seyn.** Wer Christo nachfolgen will, welcher umhergieng und wohlthat, der muß sich entschließen, sich an seiner eigenen Rechtschaffenheit zu begnügen, den Tadel der Menschen zu verachten, ihre Undankbarkeit zu verschmerzen, und die Feindschaften über sich ergehen zu laßen und zu überwinden, die ihm seine unverrückte Treue gegen Gerechtigkeit und Wahrheit,

die

die ihm sein Eifer, dem Laster Einhalt zu thun und der verfallenen Religion aufzuhelfen, sehr oft zuziehen wird. Er muß vor keiner Arbeit und Mühe erschrecken, die ihm irgend eine rühmliche Handlung zu übernehmen befielet, und er muß sich nicht muthlos machen laßen, wenn ihm auch sehr oft seine liebreichsten Absichten mislingen und fehlschlagen. Er muß allezeit das Wort unsers Erlösers in Gedanken haben, **in mir sollt ihr Friede haben; in der Welt habet ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden,** Joh. 16, 33. Das heißt, ihr müßet euch keine Ruhe vorstellen, als in der Religion, ihr müßet keinen Trost von der Welt, sondern nur aus der Ueberwindung der Welt erwarten. Das ist eine harte Lehre, werdet ihr sagen, wer mag die hören? Inzwischen so gar hart ist sie doch nicht; denn wo Trübsale wohnen, da wohnet auch der Geist Gottes mit seiner Gnade. Prüfungen läutern den Glauben und erheben den Muth eines wahren Christen; jener reiche Strom heiliger Vergnügungen, jene unaussprechliche und über alle maßen herrliche Freude ersetzet mehr als hinlänglich, alle Arbeit und Mühe unsrer Walfarth; und Gott hat uns auch nach seiner Gnade einen solchen Beistand und solche Aufmunterungen gegeben, die diesem großen Geschäfte gemäs sind.

Eine

Eine wichtige Pflicht, aber auch wichtige Bewegungsgründe. **Wir haben einen großen Haufen, eine Wolke von Zeugen vor uns;** das ist der erste. Vielleicht werden uns durch diesen Ausdruck die verklärten Heiligen als Zuschauer und Richter unsers irdischen Laufes vorgestellet. Ich will aber nur so viel bemerken, daß uns der Apostel ihr Exempel als einen unwiderleglichen Beweis vorhält, daß uns keine Versuchung betreffe, als die den Menschen gemein ist, und die auch schon ehemals von Menschen ist überwunden worden. Paulus hat dies aus dem alten Testamente bewiesen und wir können es nun auch aus dem neuen beweisen. Die ersten Zeiten waren wegen ihrer Tugenden eben so berühmt und herrlich, als wegen ihrer Wunder, und jene trugen fast eben so vieles zur Ausbreitung der Kirche bey als diese. Wie triumphirend erschien nicht die Stärke des Glaubens, das Feuer des Eifers, die Zärtlichkeit der Liebe! damals war es eben so schwer, den hohen Flug des Glaubens und die Entzückungen des Eifers in die Grenzen der christlichen Klugheit einzuschränken, als es jetzo ist, sie nur bis zu einigem Grade der Anständigkeit zu erheben. Damals lebten in der That die Gerechten nur in ihrem Glauben, sie erkannten sich für Fremdlinge und Pilgrimme auf Erden, und suchten kein anderes Vaterland als das himmlische. Damals jageten sie mit solcher Standhaftigkeit und mit solchem

Eifer der Gerechtigkeit nach, daß man deutlich sehen konnte, wie sie wahrhaftig glaubten, daß sie um eine Krone und um ein Königreich stritten. Aber jetzo, ach! wir scheinen mit unsrer Liebe zur Welt und mit unsrer Geringschätzung gegen den Himmel ihre Verachtung der Welt und ihre Liebe zum Himmel noch übertreffen zu wollen. Fleischliche Klugheit verzehret unsern Eifer, Neid und Zanksucht vernichtet die brüderliche Liebe, Augenlust und hoffärtiges Wesen stören unsere Andacht und der geringste Angrif des Widersachers wirft unsern Glauben um. Der Gotteslängner untergräbet den Grund, der Wollüstige und Ruchlose reiset das Gebäude nieder; der eine verläugnet die Wahrheit, und der andre die Kraft des christlichen Glaubens. Mit einem Worte, wir sind so sehr aus der Art geschlagen, daß eben so viele Wunderwerke nöthig sind, das wahre Leben und den Geist der Religion unter uns wieder herzustellen, als Gott ehemals verrichtet hat, das öffentliche Bekenntnis derselben auf der Welt zu erhalten. Und ach! vielleicht würde Gott unsern Lastern nicht länger zusehen können, wenn nicht noch einige wenige Namen unter uns wären, die ihm theuer sind. Aber glaubet ihr denn wohl, daß an jenem Tage der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, wenn er **einem jeglichen geben wird nach seinen Werken**, daß ihr ihm da statt der Werke werdet Entschuldigungen vorbringen dürfen?

dürfen? Wird es genug seyn, daß ihr die Versuchungen der Welt, und die Schwachheit der Natur nur vorwendet, da ihr sie doch hättet besiegen sollen? Werdet ihr damit frey kommen, daß ihr euch auf die Heucheley der Scheinchristen, auf das gottlose Leben dieses oder jenes Dieners der Kirche, kurz, daß ihr euch auf die Laster der Bösen berufet, da ihr doch die Tugenden der Frommen hättet nachahmen sollen? Ach, ein großer Haufe von Zeugen wird auftreten, diese leeren Entschuldigungen zu widerlegen, euch mit diesen armseligen Ausflüchten zu Schanden zu machen. Und dann werden diese Beispiele, die hier eure Tugend nicht zu erwecken und zu entzünden vermochten, euren Lastern zum Vorwurf und zur Beschämung werden, und da ihr sie hier nicht zu eurer Beßerung wolltet dienen laßen, so werden sie dort zu eurer Verdammung dienen.

Aber möchte das doch niemals das Schicksal eines einzigen von meinen Zuhörern seyn! Möchten sie vielmehr allesamt die Krone ererben, die uns Paulus als einen zweiten Bewegungsgrund vorstellet! Wenn die Welt noch etwas blendenders hätte, als die königliche Würde, so hätte auch der Geist Gottes das zum Bilde gewählet, uns die Glückseligkeit des Himmels zu beschreiben. Aber weil sie dergleichen nicht hat, so begnüget er sich, den Lohn der Gerechten eine Krone, den

Stand der Verklärten ein Königreich und sie selbst ewige Könige und Priester vor Gott zu nennen. Aber laßet euch dieses Bild keine niedrige Begriffe von diesem Zustande beibringen. Dies ist kein Reich, wie die Reiche ehrgeiziger Helden der Welt, kein Reich voll heimlicher Furcht und glänzenden Unruhen, voll schlaflosen Sorgen und schimmernden Gefahren. Nein, es ist ein Reich voll Weisheit und Liebe, voll Erkenntnis und Heiligkeit, voll Schönheit und Vollkommenheit, voll Freude und Triumph, voll Frieden und Ruhe, voll Sicherheit und Entzückung. Mit einem Worte, so wie Gott ihm selber sein Himmel ist, so ist der Genuß Gottes ein ganzer Himmel, und jeder Einwohner der Seligkeit besitzet in sich selbst ein Königreich, da er dem Bilde Gottes ähnlich ist. Und wie wenig ist es doch nach dem allen, was wir von dem Himmel wißen? Seine Freuden, das wißen wir nur, sind eben so grenzenlos, als die Vollkommenheiten Gottes, daraus sie entspringen. Jahrtausende werden verfließen, und wir werden doch alle Tage neue Schauplätze der Wunder erblicken, alle Tage neue Welten voll Vergnügungen schmecken. Ach, ich wundere mich nicht mehr, daß Leute, die von dem Glauben und der Erwartung dieses Zustandes eingenommen waren, so gerne ein Mesopotamien oder ein Egypten

um

um den Himmel verließen, so willig waren, Netze und Fischerböte den Kronen und Königreichen, Kleinigkeiten den Schätzen, Augenblicke der Ewigkeit aufzuopfern. Ach! wenn nicht die Wollust die Vorstellung des Himmels verdunkelte, wenn nicht ein heimlicher Grad des Unglaubens die Erwartung deßelben schwächte, was für Gefahren, was für Schwierigkeiten würden wir nicht muthig übernehmen, um uns den Besitz deßelben zu versichern. Zögen uns auch gute Thaten eben so viele Vorwürfe von außen zu, als wir innerlich empfinden, wenn wir Böses thun, wäre auch der Zustand der Gerechten eben so unruhvoll als der Gottlosen, die einem ungestümen Meere gleich sind, welches niemals stille wird; dennoch, was würde ein Mensch nicht thun, was würde er nicht leiden, wenn seine Seele von dem Glauben und von den Hofnungen des Himmels belebt wäre? Wie viel beherzter und wirksamer würde der Eifer seyn, als der Ehrgeiz? Wie viel wachsamer und unermüdeter die Liebe, als Wollust oder Geldbegierde, Neid oder Rachsucht! Mit welchem Entzücken würde der Mensch seine Zeit, seine Schätze, seine Stärke, alles zu dem einzigen Zwecke anwenden, das Gute zu vollbringen, wenn er allezeit den Himmel vor Augen hätte?

Laßet uns denn, damit uns die Schwierigkeiten und Gefahren, die wir bey der Ausübung des Guten in unserm Laufe antreffen werden, weder abschrecken noch ermüden mögen, laßet uns beständig aufsehen auf Jesum, bis unser Glaube einmal in Schauen verwandelt seyn wird. Laßet uns den Himmel zum Gegenstande unsrer Betrachtungen machen, bis Gott ihn einmal zu unsrer Belohnung machen wird. Ihm, dem ewigen Könige, sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

Die

Die dritte Predigt.

Von

der Liebe zur Wollust

und den zeitlichen

Vergnügungen.

Text. 2 Timoth. 3, 4.

Die mehr lieben Wollust denn Gott.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0091
DFG

* *

Mehr die Wollust zu lieben als Gott, das ist eines von den Kennzeichen, welche uns der Apostel Paulus von den letzten Tagen, es sey nun Jerusalems, oder der Welt, daran liegt uns wenig, welche er uns im prophetischen Geiste von den letzten Tagen giebet; und es ist eine Gottlosigkeit, welche zeitliche und ewige Rache über eine sinnliche Welt herabbringen wird; und das ist genug uns zu überzeugen, wie sehr viel uns daran gelegen seyn müße, unsre Seele vor der Schuld derselben zu bewahren. Ich möchte dazu auch gerne alles, was an mir ist, beitragen und zu dem Ende habe ich heute diese Worte gewählet, bey deren Abhandlung ich folgende Stücke in Erwegung ziehen werde.

Ich will **erstlich** von der gehörigen Mäßigung in unsern Vergnügungen reden.

Ich will **zweitens** die Ursachen unsrer ungemäßigten Liebe zu den sinnlichen Vergnügungen untersuchen.

Ich will euch **drittens** die Heilungsmittel dieser Krankheit anzeigen, und dann

Will ich **endlich** mit einer ernstlichen Ermahnung schließen, in euren Vergnügungen diejenigen Grenzen zu beobachten, welche die Religion ihnen gesetzet hat.

Damit wir es recht einsehen mögen, worin die gehörige Mäßigung unsrer Vergnügungen bestehe,

will ich euch kürzlich zeigen, was für welche die Religion erlaube, und was für welche sie verbiete.

Daß Gott uns nicht alles Vergnügen überhaupt untersaget habe, ist offenbar. Im alten Testamente werden wir belehret, **daß die Wege der Weisheit liebliche Wege und alle ihre Steige Friede sind**, Sprüchw. Sal. 3, 17. und im neuen, daß die Religion schon in diesem Leben, **daß das Reich Gottes schon hier Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist sey**, Röm. 14, 17. und in jener Welt wird es ein ewiger Jubelgesang und ein immerwährender Triumph seyn. Aber dies alles, werdet ihr sagen, ist nur von geistlichen und göttlichen Vergnügungen zu verstehen. Ihr habet Recht; und das sind auch diejenigen, die uns die Religion insbesondre empfielet. Dennoch aber verdammet sie auch die Vergnügungen nicht, die aus dem Genuße der Welt und ihrer Güter entspringen und durch die Sinne auf unsre Seele zuströmen. Ich sage, sie verdammet dieselben nicht gänzlich und ohne Ausnahme. Ich habe nicht nöthig, euch zu erinnern, daß uns Salomo in seinem Prediger und an andern Orten zu einem fröhlichen und dankbaren Genuße des Guten in diesem Leben, als zu einer Handlung der wahren Weisheit ermuntert. **Weinen hat seine Zeit, und Lachen hat seine Zeit. Klagen hat seine Zeit, und Tanzen hat seine Zeit. Ich merkte, daß nichts beßer drinnen ist, denn fröhlig seyn und ihm gütlich thun**

in

in seinem Leben. Denn ein jeglicher Mensch, der da ißet und trinket und hat guten Muth, in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes, Pred. Sal. 3, 12. 13. Ich habe auch nicht nöthig euch zu erinnern, daß Gott selbst seinem Volke Frieden und Ueberfluß, Herrlichkeit und Sieg zur Aufmunterung und Belohnung versprach, und daß er verschiedene frohe Feierlichkeiten als wesentliche Theile seiner Religion anordnete; durch welches alles er uns deutlich gelehret hat, daß mit dem Gebrauche äußerlicher Dinge, nicht eben Unreinigkeit und Sünde unzertrennlich verbunden sind, daß der Zufluß zeitlicher Segensgüter unsre Neigung von unserm großen Gönner und Wohlthäter nicht abziehen, sondern noch mehr gegen ihn entzünden solle, und daß es ganz natürlich sey, zugleich ihm zu dienen und sich vor ihm zu freuen. Laßet uns auch nicht denken, daß dieses noch zu sehr nach einer niedrigen und irdischen Haushaltung schmecke, denn es stimmet ganz genau mit dem Inhalt und mit dem Geist des neuen Testaments überein. In was für einer Absicht ist der Gottseligkeit die Verheißung dieses sowohl als des zukünftigen Lebens gegeben, wenn wir entweder der äußerlichen zeitlichen Güter nicht genießen dürften, oder wenn es uns verboten wäre, in ihrem Genuße ein Vergnügen zu empfinden? Wenn wir das annehmen, was könnte wohl langes Leben und Wohlergehen für eine Aufmunterung der Kinder zum Gehorsam seyn? Und dazu

werden

werden sie ihnen doch 2 B. Mos. 20. und Eph. 6. vorgehalten. Ach! wenn wir das annehmen, so würde ein langes Leben nichts als eine schmerzliche Strafe, und das Wohlergehen würde kein Segen, sondern ein Fallstrick und ein Fluch seyn. Wenn wir das annehmen, so werden wir nicht mit unserm Erlöser **die Sanftmüthigen selig preisen, weil sie das Erdreich besitzen sollen**, Matth. 5. sondern vielmehr **die Blutgierigen und Falschen, die ihr Leben nicht zur Hälfte bringen**, von welchen David in dem fünf und funfzigsten seiner Psalmen redet.

Es ist also deutlich genug, die Religion verbietet nicht überhaupt alle Vergnügungen; in Ansehung der geistlichen ermuntert sie uns sogar zu einem vollen und überflüßigen Genuße, und unsre sinnlichen läutert und heiliget sie, und damit erlaubet sie uns dieselben. Sie erlaubet uns alle irdischen Freuden, die aus einem weisen und vernünftigen, aus einem gemäßigten und dankbaren Genuße der Dinge dieser Welt entstehen können. Allein hier ist die Frage, was denn das für ein Genuß sey, den wir vernünftig und gemäßiget nennen; um diese Frage zu beantworten, muß ich demnächst untersuchen, was es für eine Wollust und was es für eine Liebe derselben sey, die die Religion untersaget.

Meinem Bedünken nach erhellen aus der heiligen Schrift zwey Stücke mit einer unwidersprechlichen Deutlichkeit. Erstlich, daß es gewiße Arten

ten der Wollüste und Vergnügungen gebe, die uns von Gott gänzlich verboten sind. Zweitens, daß uns auch in Ansehung der erlaubten Vergnügungen eine ausschweifende Neigung und Liebe zu denselben verboten sey.

Es giebt einige durchaus verbotene Arten der Wollüste und Vergnügungen. Dahin gehören Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Ueppigkeit, Schwelgerey, Saufen, Freßen, Hochmuth und dergleichen. Noch mehr gehören dahin alle unnatürlichen und schändlichen Lüste. Die Ursachen dieses Verbotes sind deutlich und leiden keine Einwendung. Denn diese Arten der Vergnügungen widerstreiten dem Lichte der Natur, und dem Endzwecke unsrer Erschaffung, sie greifen die Rechte des menschlichen Geschlechtes an, sie bringen die Welt in Verwilderung und Zwiespalt, sie betrüben, unterdrücken und beleidigen den Heiligen Geist. Keine Geschicklichkeit, keine Kunst kann jemals das Böse dieser Laster wegnehmen, noch dem Schaden und den übeln Wirkungen deßelben vorbeugen. Kein Witz, keine Sophisterey kann sie entschuldigen oder bemänteln; und nichts als die größte Heftigkeit der Begierden oder die Unverschämtheit der Gottesverläugnung kann einen Menschen zu der Meinung verleiten, daß sie unschuldig oder gleichgültig seyn sollten. **Laßet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um dieser Dinge willen kömmt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens.** Eph. 5, 6.

Das

Das ist also die eine Grenze die uns gesetzet ist, aber es ist nicht die einzige. Wir sollen uns nicht nur der ganz und gar verbotenen Vergnügungen enthalten, sondern uns wird auch befohlen, unsre Liebe zu den erlaubten zu mäßigen. **Habt nicht lieb die Welt, noch was von der Welt ist.** Wenn wir die Wollust mehr lieben als Gott, so ist wenig daran gelegen, von was für einer Art diese Wollust seyn mag. Unrechtmäßige Vergnügungen verwunden und tödten das Gewißen. Rechtmäßige, die wir in keinen Schranken halten, schläfern es ein und bezaubern es. Die ersten werfen offenbar und gerade zu die Grundsätze der Religion über einen Haufen, die andern untergraben sie langsam und heimlich. Die ersten erzeugen Feindschaft und Abscheu gegen die Frömmigkeit, die andern Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit gegen dieselbe. Die ersten führen zu einem ärgerlichen und schändlichen, die andern zu einem unfruchtbaren und blos sinnlichen Leben. Beide sind Krankheiten, beide sind tödliche Krankheiten, nur jene Art der Krankheit erwecket mehr als diese unsern Ekel und Abscheu.

In wie ferne an jenem letzten Tage das Schicksal dieser beiden verschiedenen Arten der Wollüstlinge verschieden seyn wird, will ich nicht bestimmen. Aber das wird doch für jene Elenden, die von den fleischlichen und weltlichen, obgleich an sich selbst unschuldigen, Vergnügungen bethöret und berauschet sind, das wird doch für sie nur ein schlechter Trost seyn, wenn für die Blutschänder

und

und Sodomiten, für die Ehebrecher und Unzüchtigen der Ofen noch siebenmal heißer, als für sie, gemacht werden sollte. Aber vielleicht werdet ihr denken, daß diese Vorschrift noch zu weitläuftig abgefaßet sey. Vielleicht werdet ihr wißen wollen, welches denn das rechte Maß einer erlaubten Leidenschaft und eines unschuldigen Vergnügens ist, und nach was für Grenzen und Merkzeichen ihr die Mäßigung der ausschweifenden Liebe zu denselben beurtheilen müßet. Allen Misdeutungen in dieser Sache vorzubeugen, will ich euch drey Regeln an die Hand geben.

Zuförderst überleget wohl, in was für einer Absicht uns Gott zeitliche Vergnügungen erlaubet hat. Diese ist gewis keine andre, als die Arbeit und Mühe des Lebens zu erleichtern, und die Unruhen deßelben zu versüßen, die Seele zu ermuntern und den Körper zu erfrischen, unsre Begriffe von der göttlichen Güte zu erweitern, uns Gelegenheit zu seinem Danke und Lobe an die Hand zu geben, uns muntrer und eifriger in seinem Dienste zu machen. Daraus folget deutlich unsre Verbindlichkeit, dahin zu sehen, daß unsre Vergnügungen den Leib erquicken und stärken, nicht aber schwächen und abnutzen, daß sie dem Geiste Zufriedenheit und Ergötzen verschaffen, nicht aber ihn beunruhigen und in Verwirrung bringen, daß sie uns zur Religion erwecken und geschickt machen, nicht aber Fähigkeit und Neigung dazu rauben. Dies wird mit einem male alle unsre ausgekünstelten und

kost-

kostbaren Zurüstungen zu unserm Vergnügen, alle unsre Ausschweifungen in der Unterhaltung deßelben abschneiden, welche so wenig ein wahres und vernünftiges Ergötzen gewähren, daß sie vielmehr dem Körper eine Last, und der Seele eine Arbeit sind. Wären wir im Gegentheil genügsam in der Veranstaltung, und mäßig in dem Genuße unsrer Vergnügungen, so würde das nicht wenig beitragen, unsre Neigung zu denselben in den Schranken zu halten, und nicht wenig, die Stärke unsres Leibes und die Munterkeit unsres Geistes zu vermehren, welches die beste Verfaßung und der vortheilhafteste Zustand ist, darin wir uns in Absicht auf Religion und Tugend befinden können. Denn ein gesunder Leib und ein muntrer Geist sind die geschicktesten Werkzeuge, die Ehre Gottes zu befördern.

Ueberleget ferner, was die Vergnügungen für eine Gewalt über euch, und was für einen Einfluß sie auf euch haben. Das Vergnügen ist der Herr des Thoren, und der Knecht des Weisen; es ist die Beschäftigung des einen, und der Zeitvertreib des andern. Wenn es also das Licht der Seele verdunkelt, oder ihre Freiheit unter das Joch bringet, wenn es unsre Bescheidenheit oder Edelmüthigkeit vernichtet, wenn es die Stärke und die Wirksamkeit der Tugend schwächet, mit einem Worte, wenn es unserm Glauben Nachtheil verursachet, unsre Liebe zu Gott niederdrücket und auslöschet, uns den Geschmack an geistlichen Freuden benimmt,

und

und uns zu Sklaven der Welt oder irgend eines weltlichen Dinges machet, dann, wenn es gleich das Lächeln der Freundschaft und der Unschuld zeigete, wenn es uns gleich unter der Gestalt eines Engels des Lichtes schmeichelte, dann ist es ein Feind, dann ist es ein Teufel.

Endlich bedenket, daß es einem Christen nicht so sehr gezieme, nachzuforschen, wie weit er wohl im Genuße gehen dürfe, als vielmehr, was für Verpflichtungen ihm obliegen, dem höchsten Grade der Reinigkeit und Enthaltsamkeit nachzustreben. Erinnert euch, daß ihr in eurer Taufe den weltlichen und fleischlichen Lüsten abgesaget habet, und daß ihre Freundschaften und Liebkosungen **wider die Seele streiten.** Erinnert euch, daß ihr **Fremdlinge und Pilgrime auf Erden seyd, daß ihr ein beßeres Vaterland suchet, und ein herrliches Erbe erwartet.** Erinnert euch, daß ihr berufen seyd, in die Fußstapfen des Heiligen und demüthigen Jesu zu treten, dem Evangelio Christi eine Ehre zu seyn, **die Tugenden dessen zu verkündigen, der euch von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat,** und durch die Unschuld und Schönheit, durch die Reinigkeit und den Glanz eures Wandels auch andern die Religion beliebt zu machen. Erinnert euch endlich, **daß die Welt mit ihrer Lust vergehe, der aber, der den Willen Gottes thut, in Ewigkeit bleibe.** Da werdet ihr leicht einsehen, daß man **dieser Welt so gebrauchen müße,**

daß man derselben nicht misbrauche, daß wir ihrer genießen müßen, als besäßen wir sie nicht, und daß unsre Herzen mit Erwartungen der Herrlichkeit einer andern Welt erfüllet, und von den Hofnungen derselben entzücket seyn müßen, damit wir so leben mögen, wie es denen anständig ist, deren Wandel im Himmel seyn soll.

Aus dem, was ich gesaget habe, erhellet also, daß die Religion nicht alle Vergnügungen ohne Unterscheid verbiete, und es läßt sich auch nicht einmal gedenken, daß sie es thun sollte. Es möchte uns eben so leicht werden, unserm Daseyn zu entsagen, als daß wir gänzlich der Liebe zu denen Vergnügungen entsagen sollten, die aus dem freien und natürlichen Gebrauche der Kräfte und Fähigkeiten unsrer Natur entspringen. Nein, alles, was die Religion einzuschränken sich bemühet, ist die Unregelmäßigkeit unsrer Begierden, und die Unordnung unsrer Neigungen. Und daraus folget weiter, daß alle die Schranken, die uns in Ansehung der Gegenstände, und der Grade unsrer Vergnügungen von menschlicher Erfindung gesetzet werden, thörigt und phantastisch, wo nicht gar abergläubig sind; es sey denn, daß sie gerade darauf abzielen, eine unordentliche Lust unter das Joch zu bringen, zur Tugend aufzumuntern, oder unsern Geschmack an den geistlichen Vergnügungen zu erhöhen.

Wir haben also die Grenzen unsrer Vergnügungen und unsrer Liebe zu denselben bestimmet, las-

laßet uns jetzt auch der Quelle und den Ursachen unsrer Verderbnis in diesem Stücke nachforschen. Der heilige Paulus lehret uns Röm. 7. und an andern Orten, **daß sich ein Gesetz in seinen Gliedern befinde, welches dem Gesetz in seinem Gemüthe widerstreite,** und über den unglücklichen Ausgang dieses Streites werden wir uns nicht wundern, wenn wir folgende Dinge in Erwegung ziehen.

Erstlich, wir sind, wenn ich so reden darf, zuerst Körper, und dann erst Seele, wir empfinden früher das Natürliche als das Geistliche. **Der Mensch wird gebohren wie ein junges Wild,** heißt es Hiob 11, 12. und er wird nur durch Arbeit und durch langsame Schritte eine vernünftige Creatur. Auf die Weise erlanget unsre Neigung zur sinnlichen Wollust schon Stärke, ehe unsre Vernunft noch im Stande ist, sie einzuschränken.

Zweitens, die Bewegungen des Leibes sind in ihrer Gewalt unwiderstehelicher, als die Bewegungen der Seele. Unsre Begriffe von geistiger Schönheit und Vollkommenheit sind schwach und leicht zu verdunkeln, aber die Bilder des sinnlichen Gutes sind klar und lebhaft, da sie unmittelbar von den Gegenständen der Sinne, die so sehr tiefe und dauerhafte Eindrücke auf uns machen, hervorgebracht werden. In wie ferne dies dem Falle unsrer ersten Eltern, wodurch der Glanz der Seele beflecket, die Kraft und das Ansehen der Vernunft vermindert, und die gesunde Stärke und Beschaffen-

heit des Körpers verderbet und angestecket ward, zuzuschreiben sey, will ich jetzo nicht untersuchen.

Drittens, die Vergnügungen der Sinne sind gemeiner und häufiger, sie sind leichter zu erlangen, und überflüßiger, als die geistigen. **Die Weisheit muß man suchen, wie Silber, und sie forschen, wie die Schätze**, Sprw. 2, 4. Die Seele des Menschen muß durch Unterricht und Nachdenken erwecket, geläutert und vorbereitet werden, einen Geschmack an derselben zu gewinnen, und ihrer mit Lust zu genießen. Allein man hat gar nicht nöthig, unsre Einbildungskraft zu erregen, oder unsre Begierde zu stärken, damit wir an den Süßigkeiten der Welt, und an dem lockenden Becher sinnlicher Vergnügungen einen Geschmack finden mögen. Dazu sind wir von Natur schon aufgelegt und vorbereitet, und dürfen der Lust und Neigung nur den Zügel schießen laßen. Es sind auch wohl schwerlich Gegenden der Welt so unfruchtbar und öde, daß sie uns nicht Versuchungen und Reizungen genug darbieten könnten. An allen Orten, und zu allen Zeiten fallen sie uns an, diese Versuchungen des sinnlichen Vergnügens. Aber so ist es mit den vernünftigen und geistlichen Vergnügungen nicht beschaffen. Die Einladungen dazu sind nicht so häufig, der Beispiele einer vorzüglichen Tugend sind wenig, der Unterredungen, die Andacht und Liebe in uns entzünden, die unsern Glauben nähren und stärken könnten, ach! deren sind gar sehr wenig.

Ist

Ist aber dem also, werdet ihr vielleicht einwenden, ist der Mensch so sehr zum sinnlichen Vergnügen geneigt, und kann uns daßelbe, wie man überhaupt einräumet, so leicht zur Sünde verführen, warum hat denn Gott den Menschen also gemacht? Wie konnte das mit seiner Weisheit und Güte bestehen, uns mit einem solchen Hange unsrer Natur in die Welt kommen zu laßen, uns so starken Versuchungen, so großen und schrecklichen Gefahren auszusetzen? Wir wollen hierin die Weisheit, Gerechtigkeit und Güte unsers Gottes zu vertheidigen suchen.

Erstlich, was wir auch dem Fall unsrer ersten Eltern zu danken haben mögen, so werden wir doch am Ende unser Verderben uns selber zuschreiben müßen. Unsre muthwillige Nachläßigkeit und Thorheit vollenden den Untergang, dazu die Sünde Adams den ersten noch unvollkommenen Anfang machte. Es ist wahr, er streuete den ersten Samen des Verderbens aus; aber lasterhafte Beispiele, unvernünftige Gewohnheiten und Sitten, falsche, elende Begriffe vom Vergnügen, thörichte und ruchlose Grundsätze haben diesen Samen gewäßert, erwärmet und zur Reife gebracht.

Zweitens, um den Menschen einer zeitlichen Glückseligkeit fähig zu machen, war es schlechterdings nothwendig, daß er auch des sinnlichen Vergnügens fähig gemacht werden mußte. Zu was für einem Zwecke hätte Gott die Welt mit so mannigfaltiger Schönheit gezieret, wenn er den Men-

schen nicht auch mit dem Vermögen begabet hätte, sie zu entdecken, und ihrer zu genießen?

Drittens, Gott hat genugsam dafür gesorget, und einen hinlänglichen Vorrath dazu bestimmet, die natürliche Neigung des Menschen zum Vergnügen zu befriedigen. Er giebet uns allerley Gutes reichlich zu genießen. Wenn aber ein Mensch seinen Durst nicht eben so gut aus seiner eigenen Quelle, als aus dem Brunnen seines Nachbarn löschen kann, wenn ihm die Trauben aus dem Weinberge eines Fremden süßer schmecken, als aus seinem eigenen, so muß das, meinem Bedünken nach, mehr einer angenommenen und freywilligen, als einer angeerbten Verderbnis zugeschrieben werden.

Viertens, indem Gott uns Neigungen zum sinnlichen Vergnügen einpflanzete, hatte er dabey die Absicht, die Bändigung derselben in besondern Fällen, und ihre Mäßigung in einem gewißen Grade zu einem Probierstein unsers Gehorsams, zur Prüfung unsers Glaubens, zum Gegenstande unsrer Tugend, und zur Gelegenheit unsrer Belohnung zu machen.

Fünftens, Gott pflanzte uns allgemeine und starke Neigungen zum Vergnügen ein, damit der Geschmack an dem Gegenwärtigen einen unauslöschlichen Durst nach dem Zukünftigen in uns entzünden, der Geschmack an zeitlichen Vergnügungen uns zu den ewigen erwecken, der Geschmack an schwachen und geringen eine lebhafte Begierde

nach

nach denen in uns erregen möchte, die wahrhaftig, stark und entzückend seyn werden.

Und endlich, damit wir durch die Lockungen äußerlicher Gegenstände, oder durch den Strom der sinnlichen Neigungen nicht fortgerißen werden möchten, hat Gott unsern Seelen auch einen Hang zu vernünftigen und tugendhaften Vergnügungen, auch eine Fähigkeit, geistliche Schönheiten und moralische Reizungen zu empfinden, eingepflanzet. **Er hat das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.** Er hat die Herrlichkeit und die Freuden des Himmels fast offen vor unsern Augen hingeleget, und um unsre Begierden zu beleben, um unsre Seele mit einer unwiderstehelichen Sehnsucht nach diesen unaussprechlichen Vergnügungen zu erfüllen, begnadiget er uns mit den Leitungen seines Geistes, mit Ertheilung einer göttlichen Kraft, mit Funken der himmlischen Flamme, mit Einflüßen eines göttlichen Lebens. Wenn wir diese Dinge zusammen überlegen, so mögen wir das, was wir durch den Fall Adams gelitten, die Verderbnis, welche wir aus der Quelle, woraus unser Leben entsprungen ist, erhalten haben, noch so groß machen, wir werden doch wenig Ursache finden, die Gerechtigkeit Gottes zu beschuldigen, oder seine Güte in Zweifel zu ziehen.

Laßet uns also nicht über die Grenzen klagen, die uns gesetzet sind, sondern den Herrn für das, was wir zu genießen haben, anbeten und danken.

Laßet uns die Fähigkeiten und Neigungen zum Vergnügen, damit Gott uns begabet hat, nicht misbrauchen, sondern sie zum Samen der Tugend machen, sie zur Aufmunterung in der Religion und in dem Bestreben nach dem Himmel machen, welcher die eigentliche Wohnung wahrer und dauerhafter Vergnügungen ist. Mit einem Worte, lasset uns unsre Begierden also einrichten, und unsern Genuß also mäßigen, daß sie unsern vernünftigen Ergötzungen hier auf Erden nicht nachtheilig werden, und uns an der Erlangung der zukünftigen ewigen Freuden und Entzückungen nicht hindern mögen.

Zu dem Ende komme ich jetzo zu unserm **dritten** Stücke, nämlich zu den Heilungsmitteln dieser Krankheit oder Unordnung unsrer Natur, dieser ungemäßigten Liebe der sinnlichen Vergnügungen. Und hier werde ich euch vier Regeln zu beobachten vorschreiben.

Ihr müßet euch **zuförderst** bemühen, das Ansehen böser Beispiele von euch abzuschütteln, und die Macht strafbarer Gewohnheiten und unvernünftiger Moden der Welt zu zerbrechen. Ihr müßet eure falschen Begriffe vom Vergnügen richtiger machen, und jene irrigen Grundsätze verwerfen, die man sie zu rechtfertigen und zu vertheidigen erfunden hat. Ihr müßet euch völlig davon zu überzeugen suchen, daß eine erleuchtete Vernunft die einzige Richtschnur des Lebens ist; daß das wahre Vergnügen lediglich aus einem wohlgeordneten und

ver-

vernünftigen Genuße entstehet; daß keine Wollüste eines vernünftigen Menschen würdig, und noch weniger einem Christen anständig seyn können, wenn sie nicht rein und unschuldig, ruhig und dauerhaft sind; daß eine jede Befriedigung der Begierden, die die Prüfung der Vernunft, und die Untersuchung des Gewißens nicht aushalten kann, ein Fallstrick oder ein Laster ist; mit einem Worte, daß die Ergötzlichkeiten und Vergnügungen eines weisen Mannes nichts niedriges und thörigtes an sich haben müßen, welches ihn zu erröthen zwingen könnte, nichts unreines und schändliches, welches Unruhe, Gewißensbiße und Reue des Herzens zu erzeugen vermöchte.

Ihr müßet **ferner** den Geist Gottes durch Andachtsübungen einladen, und im ernstlichen Gebet anflehen, daß er in euch wohnen möge; so wird die Stärke und Kraft eines übernatürlichen Beistandes, die Schwachheit einer verfallenen Natur unterstützen, ihre Verderbnis beßern, und die ungestüme Gewalt hemmen, mit der sie zu den sinnlichen Vergnügungen hingezogen wird.

Weil sich die Seele des Menschen nicht allezeit empor schwingen, weil sie nicht beständig mit göttlichen Dingen beschäftiget seyn kann, so müßen wir uns **noch weiter** einen Vorrath von unschuldigen und tugendhaften Ergötzlichkeiten zu verschaffen suchen. Und daran kann es in Wahrheit keinem Menschen fehlen. Dazu dienen die Befriedigungen der natürlichen Neigung, die Süßigkeit einer

tugendhaften Liebe, die Zufriedenheit einer aufrichtigen Freundschaft, und das anziehende Vergnügen eines gesitteten und scharfsinnigen Umganges. Aber vor allen Dingen wäre es zu wünschen, daß ein jeder seine Seele mit irgend einer nützlichen und unterhaltenden Erkenntnis zu zieren und zu bereichern, bemühet wäre. Denn ich glaube gewis, daß eine sehr große Ursache, warum viele ihre Zeit so übel zubringen, diese sey, weil sie dieselbe nicht gut zuzubringen wißen. Und dennoch, welch ein großer Schauplatz ist die Welt? Wie merkwürdig und wunderbar sind ihre Scenen? Wie zahlreich die spielenden Personen? Wie unerwartet die Entwickelungen, die auf diesem Schauplatze vorkommen? Wie viele vergnügende Dinge erzehlet uns nicht die Geschichte von den Leidenschaften, von dem Leben und den Handlungen der Menschen, von den Abwechselungen und Veränderungen des Glücks sowohl ganzer Staaten als einzelner Personen, von den Gebräuchen, Gesetzen und Sitten verschiedener Nationen, von der Macht, den Eigenschaften und Wundern der Natur? Wie viele Künste und Wißenschaften dienen nicht der Nothdurft, oder dem Vergnügen, der Anständigkeit oder der Zierde des menschlichen Lebens? Wenn ich das alles überlege, so kann ich nicht umhin, mich zu wundern, daß es irgend einem Menschen, von was für Fähigkeiten er auch seyn mag, oder was für eine Erziehung er auch mag gehabt haben, anders als durch seine eigne Schuld an Mitteln fehlen

len sollte, seine leeren und unbeschäftigten Stunden tugendhaft und angenehm zuzubringen, ohne daß er gezwungen wäre, zur Trunkenheit oder Schwelgerey, zum Hochmuth oder zur Unreinigkeit, diesen Fallstricken und Belästigungen, diesen Betrügereien und Seuchen eines fühllosen und elenden Lebens seine Zuflucht zu nehmen.

Versichert euch endlich, durch alle die Mittel, die euch die Religion anbietet, eines reichen Vorraths von geistlichen Vergnügungen. Trinket in vollen Zügen, wenn ihr könnt, die Freuden des Geistes. Verbannet die Zweifel, und entsaget den Bedenklichkeiten, die die Ruhe des Gewißens stören und den Geist betrüben. **Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch.** Beweiset euch fleißig in der Uebung des Glaubens und der Liebe. Eine feurige Liebe zu Gott und eine sichere Erwartung des Himmels werden unerschöpfliche Quellen der Vergnügungen seyn. Dies Manna wird uns bald einen Ekel vor den Fleischtöpfen Egyptens beibringen. Dies wird alle Dinge, die damit vermischet werden, erhöhen und verändern, es wird allen unsern Leidenschaften etwas von seinem Glanze ertheilen und allen unsern Kräften und Handlungen eine Richtung und Bewegung geben. Wären nur unsre Seelen damit recht angefüllet, so würden uns Musik und Tanz, wie dort die Propheten oder der Propheten Kinder, nur zu entzückenden und göttlichen Gedanken beleben; Schönheit und Pracht würden,

wie

wie dort bey der Stiftshütte oder dem Tempel, unsre Seele zu jenen himmlischen Dingen empor heben, davon sie nur schwache Bilder sind; die Einsamkeit würde nicht mehr unsern Lastern eine Zuflucht und Beschirmung gewähren, sondern uns, wie den Isaac, da er auf das Feld ging, ermuntern, zu beten, und die wundervollen Werke Gottes zu betrachten; unser gesellschaftlicher Umgang würde unsern Glauben erbauen und unsre Andacht entflammen, und selbst unsre Lustbarkeiten und Feste würden Gastmale der Weisheit und Feste der Liebe seyn; durch sie würde etwas Gutes befördert und bey ihnen etwas nützliches gelernet werden können, und so würde jener Ausspruch des Apostels wahr gemacht werden, daß **Gott alles in allem** wäre. Gott würde sodann **alles** seyn, wie er die Quelle und der Ursprung alles unsers Segens ist, so würde er auch der Mittelpunkt aller unsrer Begierden seyn; und nicht nur würde er **alles** seyn, sondern auch **in allem**. Allenthalben würden wir ihn antreffen, in einem jeden Gegenstande würden wir seiner genießen. O ein seliger Zustand, von dem man nicht sagen kann, ob die Heiligkeit, oder das Glück deßelben am größten sey, worin unsre Vergnügungen unsre Tugend erhöhen und verbeßern, und worin unsre Tugend unsre Vergnügungen unterhält und nähret. Damit ihr alle diesen Zustand erreichen möget, komme ich nun zu meinem letzten Punkte, zu einer ernstlichen Ermahnung, diejenigen Grenzen zu beobach-

obachten, die die Religion unsern Vergnügungen und unsrer Liebe zu denselben vorschreibet.

Hier könnte ich euch die mannigfaltigen schädlichen Wirkungen einer ungemäßigten Wollustliebe vor Augen legen, dergleichen sind eine bethörte und mit Schuld beladene Seele, ein kranker und geschwächter Leib, verwirrte und zertrümmerte Glücksumstände, ein verscherzter guter Name, in Unordnung gebrachte, zu Grunde gerichtete Familien, ein unzeitiger Tod, elende Waisen, elende Wittwen, die nur deswegen weniger zu bedauern sind, weil sie doch vorher noch elendere Kinder, noch elendere Eheweiber waren. Ich könnte euch zeigen, wie diese Leidenschaft sich selber am meisten schade, wie der fieberhafte Durst nach sinnlichen Wollüsten uns der ruhigen und unbefleckten Zufriedenheit eines tugendhaften Lebens beraube, und die Freude des Heiligen Geistes, die der Apostel Petrus **eine unaussprechliche und herrliche Freude** nennet, hintertreibe oder ersticke. Ich könnte euch zu Gemüthe führen, daß sie die Gerichte Gottes auf uns herabziehet, und unser Leben mit Stürmen und Ungewittern erfüllet. Ich könnte euch erinnern, **daß wir Fremdlinge und Pilgrimme hier auf Erden sind, daß wir hier keine bleibende Stadt haben**, daß wir uns mit Erwartungen täuschen, die der Natur der Sache selbst widersprechen, wann wir uns hienieden eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit verheißen. Ich könnte euch bitten, ich könnte euch

beschwö-

beschwören, daran zu denken, daß ihr unter der Fahne des Kreuzes gehuldiget habt, daß ihr Glieder eines gekreuzigten Hauptes seyd, und daß es eure Schuldigkeit ist, in die Fußstapfen zu treten, die euch ein demüthiger, ein sich selbst verläugnender, ein leidender Jesus hinterlaßen hat. Aber ich will mich einzig auf eine andere Betrachtung einschränken, wir wollen sehen, was in Ansehung unsrer Wollustliebe zuförderst der Tag der Trübsale, und denn auch, was der Tag des Gerichts für einen Einfluß auf uns haben muß.

Es kommen Tage der Trübsal. Thorheit ist es, **wenn wir in unserm Herzen sprechen, ich werde nimmermehr darniederliegen, es wird für und für keine Noth haben.** Es giebt Uebel in der Welt, die wir alle, über kurz oder lang zu erwarten Ursache haben, und es giebt noch andre, die uns den Feuersbrünsten, Stürmen und Erdbeben gleich, unvermuthet überfallen, und beide Arten lehren uns deutlich, **daß wir uns nicht des morgenden Tages rühmen können, weil wir nicht wißen, was sich heute begeben mag.** Ob nun gleich diese Betrachtung uns weder das gegenwärtige Gute verbittern, noch machen soll, daß wir das zukünftige Uebel zum voraus empfinden, so muß sie uns doch wenigstens von solchen Wollüsten zurücke halten, dadurch unsre Leiden noch mehr geschärfet und schwerer gemacht, oder dadurch wir erweichet und außer Stand gesetzet werden müßten, sie zu ertragen. Eine kraftlose

und

und unrühmliche Versinkung unter den Trübsalen, das ist die unausbleibliche Folge aller sinnlichen Wollüste. Sie erschöpfen nicht nur unser Vermögen und schwächen unsern Leib, sondern sie schwächen auch unsre Seele, berauben sie ihrer Stärke und erfüllen sie mit Beschämung und Reue über das vergangene und mit Verwirrung und Angst über das zukünftige. Und wie bejammernswürdig ist ein Epicurer oder ein Sadducäer, wenn sein mit Schuld belastetes Gewißen zu toben und ihn zu nagen anfängt, und er sich selbst eine größere Marter wird, als alle seine Trübsale ihm seyn können. **Wer ein fröhlig Herz hat, der weis sich in seinem Leiden zu halten; wenn aber der Muth liegt, wer kanns tragen?** Sprüchwört. 18, 14.

Jedoch, wenn wir auch voraussetzen wollten, daß das Gewißen eines Wollüstlinges beständig fühllos und unempfindlich bleiben könne, so ist es doch aller guten Grundsätze, aller Stärke, aller Hofnung beraubet; es hat nichts ihn zu unterstützen, ihm bleibet nichts übrig, als jene Weichlichkeit, jene Leidenschaften, jene Bethörungen, die dann seine Leiden und Unfälle nur noch bitterer machen. Ach! wahrhaftig elend ist die Seele, die in ihrer Angst und Bekümmernis weder von der Vernunft, noch aus der Offenbarung Stärke borgen, weder von einem guten Gewißen, noch von dem Geiste Gottes Trost erhalten kann, die in der letzten Ebbe des Lebens und des Glücks von einer

frucht-

fruchtlosen Sehnsucht nach jenen sinnlichen Wollüsten gefoltert wird, welche nun auf ewig verschwunden sind, und dann doch nichts beßeres hat, dahin sie zu fliehen wüßte. Denke niemand, daß ich eure gerechte Freiheit schmälern, oder euch in tugendhaften Vergnügungen stören wolle, indem ich euch alle ermahne, eure guten Tage also zuzubringen, daß ihr euch die bösen, die noch kommen möchten, nicht unglücklicher machet; und im Wohlergehen Tugend und Mäßigkeit zu üben, damit sie euch in der Widerwärtigkeit Beistand und Trost gewähren mögen. Das heißet nicht, das gegenwärtige Gute verbittern, sondern es dauerhafter und sicherer machen, nicht, die Seele beunruhigen, sondern sie stärken. Ich will euch nicht zu Sklaven einer eiteln und vergeblichen Furcht machen, sondern euch durch eine gerechte Enthaltsamkeit und durch weise Entschließungen, die auf die Natur der Sache selbst gegründet sind, davor in Sicherheit stellen.

Allein der Tag der zeitlichen Trübsal mag vielleicht bey manchem ein zu kalter und unkräftiger Bewegungsgrund seyn, um ihn zur Mäßigung zu vermögen, laßet uns denn also auch auf den Tag des zukünftigen Gerichts unsre Aufmerksamkeit richten. Nachdem Salomo den Jüngling spöttischer Weise aufgefodert hat, seinen ungebändigten Leidenschaften den Ziegel schießen zu laßen, setzet er hinzu: **wiße, daß dich Gott um das alles wird vor Gericht führen.** Der Tag des zukünfti-

künftigen Gerichts! Wie mannigfaltig sind nicht die Betrachtungen, die uns dieser Tag an die Hand giebet! Wie hinlänglich sind sie nicht, die Hitze der ungestümsten Leidenschaft zu dämpfen, und ihre Gewalt im Zaume zu halten! Ich will mich begnügen, nur zwey oder drey Worte davon zu reden.

Giebt es einen Himmel, die Enthaltsamkeit zu belohnen, und es muß einen geben, wofern es ein zukünftiges Gericht giebet, ach! wie sehr vieles verlieren wir denn nicht durch unsre Liebe zu den Wollüsten! die Vergnügungen der Sinne nehmen ein Ende, aber die Belohnungen der Tugend sind ewig. Jene — — nehmen ein Ende sagte ich? Ach! das längste Leben ist nur eine Spanne der Zeit, und wie wenig von dieser kurzen Spanne nehmen die Wollüste ein? Niemals genießen wir der sündlichen Vergnügungen unvermischt; in jedem Zuge, den wir aus diesem Becher thun, verschlucken wir Hefen und Unreinigkeiten; kaum schmecken wir sie, so endigen sie sich in Bitterkeit und Scham, in Furcht und Reue. Die Vergnügungen der Sünde gleichen jener bunten Scene, die der Satan einmal unserm Erlöser auf dem Gipfel des Berges zeigete, als in einem Augenblicke alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit vor ihm erschienen, und auch in demselben Augenblicke wieder verschwanden. Und sind sie es denn, um derentwillen wir jene Freuden fahren laßen, die so ewig sind, als Gott selbst, die noch frisch und jung seyn werden, wenn wir ihrer auch schon so viele Millionen von Jahrhunderten genoßen haben, als das

große Weltmeer Tropfen in sich faßet? Und das ist noch nicht alles. Der Unterscheid der sündlichen und der himmlischen Freuden ist in Ansehung ihres innern Werthes und ihrer Vortreflichkeit eben so groß, als in Ansehung ihrer Dauer. Diese sind an Würde und Vollkommenheit eben so weit über jene erhaben, als der Himmel über die Erde, als die Engel, fast hätte ich gesaget, als Gott, über die Menschen.

Rührt euch auch dieses nicht, so erlaubet mir noch eine Betrachtung. Giebt es eine Hölle, die Wollust zu bestrafen, und es muß eine geben, wofern es ein zukünftiges Gericht giebet, ach! wie sehr theuer erkaufen wir denn nicht jede sündliche Befriedigung! Eine Hölle! Ein Kerker! Ein Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet! Ein Wurm, der nicht stirbet! Ein Feuer, das nicht verlöschet! Ein Ort der Qual und der Martern! Eine Finsternis, wo Heulen und Zähnklappen ist! Und das auf ewig! O wie kann die weichliche Seele eines Wollüstlinges den Gedanken ertragen? Ach! Ewigkeit! so rief einmal ein Epicurer, den ich sehr wohl gekannt habe, als seine letzte Stunde sich nahete. Ach! Ewigkeit! rief er aus, er biß die Zähne zusammen, schoß begierige, verwilderte Blicke umher, und da verstummte er. Er sagte nichts weiter, er konnte nichts mehr, er durfte auch nichts mehr sagen. Dies einzige Wort erklärte allen, die um ihn waren, alle die scheuslichen Gedanken, die ganze dunkle folternde Furcht und Angst, die seine abscheidende Seele quälten und zerrißen. Ich laße dieses Exempel denen, welchen daran gelegen ist, ihm nachzudenken. Wer es wählen kann,

eines solchen Todes zu sterben, der mag ein solches Leben führen.

Die

Die vierte Predigt.

Von

der Unterstützung des Gerechten.

An einem Fasttage.

Text. Psalm 112, 7.

Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht; sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0119
DFG

Der hundert und zwölfte Psalm, meine Freunde, beschreibet uns den Charakter und die Glückseligkeit des Gerechten. Seine Glückseligkeit bestehet nach der Schreibart des alten Testaments, die wir nach dem Lichte des neuen erhöhen müßen, in Reichthümern, Siegen über seine Feinde, langem Leben, einer blühenden Nachkommenschaft, einem ehrenvollen und daurenden Angedenken. Seinen Charakter machet eine Zusammenstimmung aller Tugenden aus. Die erste ist die Furcht Gottes, die Quelle und der Grund aller übrigen. Daraus folgen Lust zu seinen Geboten, Bescheidenheit, Rechtfertigkeit, Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit, Güte, und endlich Glaube und Zuversicht zu Gott, durch welche letzte seine Tugend und seine Glückseligkeit mit einander verbunden werden. Denn so, wie sie in unserm Texte beschrieben wird, kann ich schwerlich sagen, ob sie mehr von der einen oder von der andern an sich habe, ob ich es Tugend oder Glückseligkeit nennen soll, wenn David von dem Gerechten spricht: **Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht; sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn.**

David saget zuvörderst, auch der Gerechte sey nicht davon ausgenommen, **daß ihm nicht eine Plage kommen sollte.** Er setzet demnach die Allgemeinheit und Unvermeidlichkeit des Uebels

zum voraus, und darüber wollen wir **zuerst** einige Betrachtungen anstellen.

David saget ferner, daß der Gerechte bey seinen Plagen eine Stärkung habe. **Er fürchtet sich nicht; sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn.** Ich will euch also **zweitens** zeigen, daß die Gunst und der Schutz Gottes die einzige Stütze und der einzige Trost der Menschen im Unglück sey.

Hieraus will ich endlich **drittens** eine Ermahnung herleiten, der Gerechtigkeit nachzustreben, als dem einzigen Mittel, welches uns der Gunst Gottes fähig machen und uns ein gesichertes Vertrauen zu ihm gewähren kann.

Das Uebel ist hier in der Welt allgemein und unvermeidlich. Wenn auch keine Sünde wäre, die es verdienet hätte, oder kein Gott, deßen Eigenschaften es erfoderten, uns damit zu belegen, so würde sich doch ein weiser Mann, wenn er den Zustand und die Natur dieser Welt betrachtet, nicht gar viel von derselben versprechen können. Alle Dinge außer uns sind vermischet, leer, ungewis, flüchtig, und wir selbst bestehen aus einem sterblichen Leibe und einer veränderlichen Seele. Krankheiten bekriegen den ersten, und Leidenschaften die andre. Irthümer, Unwißenheit, fehlgeschlagene Hofnungen, Mühe, Verlust, Wechsel, Krankheit und Tod herrschen allenthalben, beunruhigen und quälen alle Stände. Aber wenn wir mit unsern Gedanken ein wenig weiter gehen, wenn wir überlegen, was für eine Mannigfaltigkeit von Uebeln noth-

wendig

wendig ist, um den Menschen zu beßern und ihn zur Tugend aufzuziehen und zu üben, und um die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zu vertheidigen; wenn wir die Welt als einen Schauplatz ansehen, auf welchem Gott es mit dem Menschen zu thun hat, auf welchem Gott seine Weisheit, seine Macht und seine Güte in mannigfaltigen Scenen der Liebe, der Freundlichkeit, der Gerechtigkeit und des Gerichts offenbaret; und auf welchem der Mensch, auch wenn er weise ist, doch Thorheiten und Fehltritte begehet, der Sünder aber nur der Wollust, der Rachsucht, dem Geiz, der Ehrbegierde, der Hinterlist, der Grausamkeit, der Heucheley, dem Aberglauben und dergleichen nachhänget; wenn wir, sage ich, das alles recht überlegen, so werden wir uns vielleicht wundern, daß die Plagen auf dieser Welt nicht noch zahlreicher und schwerer sind, als wir sie wirklich finden. Wenn der Mensch satt und ruhig ist, wenn er den Gipfel der Reichthümer und Ehren, der Würden und der Vorzüge erstiegen hat, dann ist er gemeiniglich ein stolzes, übermüthiges, eitles, sinnliches, gedankenloses Geschöpf. Wie viele Unfälle, wie viele Kränkungen und Glücksveränderungen sind nicht nothwendig, um diese arme Creatur zum Erkenntnis Gottes und ihrer selbst zu bringen, um sie demüthig, bescheiden, weise und tugendhaft zu machen? Wir haben ein lebendiges Bild davon an dem Volke Israel. Ihr Land, sagt Jesaias in seinem zweiten Kapitel, ihr Land ist voll Silber

und Gold und ihrer Schätze ist kein Ende; ihr Land ist voll Roße, und ihrer Wagen ist kein Ende. Und was war die natürliche Wirkung dieses Ueberflußes? das, was in den nächsten Worten unsers Propheten folget: Ihr Land ist auch voll Götzen und sie beten ihrer Hände Werk an, das ihre Finger gemacht haben. Dies war ein Uebermuth, davon sie nicht anders, als durch Leiden geheilet werden konnten, und nichts konnte sie kräftiger überzeugen, daß ihre Steine und Klötze nichtig wären, daß sie des wahren und lebendigen Gottes bedürften, als Trübsale und Unglücksfälle. Und so wie diese oftmals nöthig sind, den Sünder zu bekehren, so sind sie auch oft nicht weniger nöthig, einen Bekehrten in der Zucht zu erhalten und den Gerechten zu vollenden. Selbst diese haben ihre Schlacken, davon sie durchs Feuer gereiniget werden müßen. Nachläßigkeit in Ansehung ihrer selbst, Gefälligkeit und Nachsicht gegen die Sünden anderer, fleischliches Mißtrauen und weltliche Klugheitsregeln, ach! das alles ist weit, sehr weit von der Einfältigkeit, dem Eifer und dem Glauben eines rechten Christen entfernet. Mit einem Worte, der Fromme hänget oftmals noch zu sehr der Welt an, er liebet die irdischen Vortheile und die Ruhe des Leibes mehr als er sollte, er ist der Welt und ihren Absichten und Künsten noch nicht genug abgestorben; und daher ist Gott zu Zeiten genöthiget, ihm seine äußerliche Freude zu verbittern, die falschen

Stützen

Stützen zu erschüttern, darauf er sich zu lehnen gewohnt ist, ihn in seinen Anschlägen zu fangen und zu verwickeln, damit er es lernen möge, sich mit ganzem Herzen an ihn zu halten und, wie es einem Nachfolger Jesu geziemet, nicht in weltlicher Klugheit, sondern im Glauben zu leben. Aus dieser und sehr vielen andern Ursachen hebet zuweilen, wie sich Petrus einmal ausdrücket, **das Gericht von dem Hause Gottes an.** Und ist dem also, **was will es denn für ein Ende nehmen mit denen, welche dem Evangelio nicht gehorchen? Wenn der Gerechte kaum erhalten wird,** wenn er nur selig wird, als durchs Feuer, **wie will der Gottlose und Sünder bestehen?** Ein Gedanke, welcher an dem heutigen Tage unsre Seelen auf das innigste rühren sollte. Ich fürchte, Gott gebe, daß ich es ohne Grund fürchten möge! aber ich fürchte, der Herr wird jetzo über unser Volk eben die Klage erheben, die er einmal über das Jüdische erhob: **Jerusalem hat mein Gesetz verwandelt in gottlose Lehre, mehr denn die Heiden; und meine Rechte, mehr denn die Länder, so rings um sie her liegen,** Ezech. 5, 6. Ich fürchte, wenn man uns mit unsern benachbarten Nationen vergleichen wollte, man würde finden, daß wir, ungeachtet aller der göttlichen Begnadigungen, damit wir überhäufet sind, ungeachtet aller der vorzüglichen Vortheile, deren wir in der Kirche und im Staat vor ihnen genießen, dennoch an Ueppigkeit

und Unmäßigkeit der einen, an Stolz und Eitelkeit der andern gleich wären, und es an Wollust und Zügellosigkeit auch der ärgsten zuvorthäten. Ja ich zweifle fast, ob wir nicht in diesen Tagen an Wankelmuth, Undankbarkeit, Falschheit, Heucheley, Zwiespalt und Uneinigkeit uns selbst übertroffen haben. Möchte doch dieser mein wohlgemeinter Eifer unnöthig seyn! Aber wofern er gegründet ist, was würden wir wohl sagen können, wenn Gott durch Pestilenz und Seuchen unsre Wollust und Zügellosigkeit dämpfte, wenn er durch Armuth und Hungersnoth unsern Stolz und unsre Ueppigkeit niederschlüge, wenn er, wie dort zu Jerusalem, das einheimische und das fremde Schwerdt vom Aufgange bis zum Niedergange wüten ließe, um auch unsern Spaltungen ein Ende zu machen, wenn er durch schwerere Verfolgungen, als in den vorigen Zeiten erhört sind, unsre heilige Religion mit der Wurzel ausrotten ließe, unsre Religion, die wir durch unsern Neid und unsre Zanksucht so schändlich verlaßen und verrathen, die wir durch unsre Sünden und Ruchlosigkeiten, welche uns zu sehr, nur gar zu sehr zur Gewohnheit geworden sind, so niederträchtig entehren und lästern; wenn Gott das alles thäte, was würden wir sonst wohl sagen können, als nur: **Du Herr, bist gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht!** Unsre Sünden haben dieses verdienet, unsre Verachtung gegen deine Gnade hat dich billig hiezu gereizet.

Ich

Ich habe diese Betrachtung über die Allgemeinheit und Unvermeidlichkeit des Uebels aus verschiedenen Ursachen angestellet. Zuvörderst, woferne Gott, wie wir ihn heute so ernstlich angeflehet haben, unsre Unternehmungen mit einem guten Ausgange segnet, so müße das unsre Dankbarkeit gegen ihn erhöhen. Die Güte Gottes, darauf wir so wenig gegründeten Anspruch haben, müße uns zu demüthigen Freuden, zu heiligen Danksagungen, zum andächtigen Preise des Herrn erhitzen.

Laßet uns ferner in unsern Erwartungen bescheiden und vernünftig zu seyn lernen. Durch ganze Heere von Gefahren zur rechten Hand und zur linken zu wandeln, und doch von keiner einzigen getroffen zu werden, das scheinet mir bey nahe ein größeres Wunder zu seyn, als wenn Israel durch die an beiden Seiten aufgethürmten Wellen des rothen Meeres ging. Ein nie unterbrochenes Glück zu hoffen, gar kein Ungemach ertragen, keine Unfälle erleben zu wollen; unzufrieden und mürrisch zu werden, wenn man nicht sogleich gegen alles Uebel in Sicherheit gestellet wird, das ist ein Uebermuth, eine Verwegenheit, die keinem Sünder, ja ich will sagen, die keinem Menschen, keinem Sterblichen anständig ist.

Endlich, sind Uebel, sind auch selbst große Uebel zu einer oder der andern Zeit unvermeidlich, so ist es bey allen und jeden Weisheit und Pflicht, sich durch ein heiliges und rechtschaffenes Leben, oder durch Buße und Beßerung eines Antheils an

der

der Gunst Gottes zu versichern; denn die Gunst und der Schutz Gottes ist der einzige Trost, die einzige Stütze in der Widerwärtigkeit.

Ich darf es ja wohl nicht erst beweisen, daß wir keine andere haben. Denn wie? Können wir uns wohl auf unsre Schätze verlaßen? Die möchten bald erschöpfet seyn, oder den Geiz und die Ehrsucht eines mächtigen Feindes erwecken, wie die Schätze des Hiskias den babylonischen König reizeten, und also, anstatt uns eine Vertheidigung zu seyn, die Ursache unsers Unterganges werden. Können wir uns wohl auf unsre Macht verlaßen? Ach! wir wißen daß diese, wenn sie zu groß geworden ist, durch fremde Hände zu fallen, gemeiniglich durch ihre eigene Last niederstürzet. Können wir uns endlich wohl auf unsre irdische Weisheit verlaßen? Tausend unerwartete Zufälle, tausend unbemerkte, verborgene Umstände hintertreiben und vereiteln ihre Anschläge, und machen die Ahitophele dieser Welt nicht nur zu unglücklichen, sondern auch zu verächtlichen Rathgebern. **Ein Weiser rühme sich demnach nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums, sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wiße und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden, denn solches gefällt mir, spricht der Herr,** Jerem. 9, 23. 24.

Diese

Diese Gemüthsbeschaffenheit, die dem Herrn so angenehm, und uns so vortheilhaft ist, bey euch zu befördern, bitte ich euch, folgende Wahrheiten zu überlegen: Daß derjenige, der der Gunst Gottes versichert ist, von dem ärgsten unter allen Uebeln frey ist; daß Gott seine Diener zu schützen und zu belohnen fähig ist; daß er im Stande ist, das Uebel abzuwenden, von dem sie bedrohet werden, und sie von dem zu befreien, worin sie sich befinden; daß er endlich gewis dasjenige thun werde, was für sie das Beste seyn wird.

Wer der Gunst und Beschützung Gottes versichert ist, ist eben dadurch von dem größten und ärgsten unter allen Uebeln befreiet. In diesem Leben von dem Geiste Gottes verlaßen zu seyn, in die Sünde und in einen verkehrten Sinn dahin gegeben, und nach diesem Leben in die Hölle, in unauslöschliche Flammen hinabgeworfen zu werden, das sind Uebel, die den Menschen wahrhaftig und auf ewig elend machen. Aber unser Trost ist der, daß dies auch Uebel sind, die uns niemand als Gott auflegen kann, niemand als ein zorniger Gott kann uns wahrhaftig elend machen. Was in dem Buche der Richter im achten Kapitel Sebah und Zalmuna sagten: **Darnach der Mann ist, ist auch seine Kraft**, das kann auf alle Menschenkinder gedeutet werden. Ihre Kraft ist Kleinigkeit, ihr Zorn ist folglich nichts mehr. Der Mensch summet, unruhigen Wespen gleich, und ist nur mit einem Stachel, nicht, wie Gott, mit Donnern

nern und tödtenden Pfeilen bewafnet. Die leichten Wunden, die er uns schläget, können uns beunruhigen und schmerzen, aber umbringen können sie uns nicht. Denn was kann er thun? Seine Zunge kann unsern guten Namen, sein Arm kann unsern Leib verletzen, er kann uns unser Vermögen, unsre Glücksgüter entreißen, er kann uns unsre Freiheit und sogar unser Leben rauben. Nicht zu gedenken, daß er nichts von dem allen ohne Gottes Zulaßung vermag, was bedeutet denn das alles? Ja, er kann unsern guten Namen verwunden; das heißt, er kann in die Luft streichen, denn worin lebet sonst der zeitliche Ruhm, als in dem Odem andrer Leute? er kann einem eingebildeten Menschen eingebildete Wunden schlagen, denn der gute Name ist gemeiniglich nichts anders, als ein Bild, das sich die Phantasie und die Einbildung der Menschen entwirft. Ja, er kann uns unser Vermögen entreißen; das heißt, er kann unsern Weg zum Himmel reinigen, und uns den Schutt und die Steine wegräumen, die uns auf unsrer Wanderschaft nur allzuoft beschweren und aufhalten. Ja, er kann uns unsre Freiheit rauben; das heißt vielleicht, er kann uns in die glückliche Nothwendigkeit setzen, uns mit weisen und heiligen Gedanken zu beschäftigen, und uns mit dem Himmel zu unterhalten. Er kann sogar den Leib tödten; das heißt, er kann dies Gebäude von Staub und Erde umstoßen, welches bald weit dauerhafter und herrlicher wieder erbauet werden wird, er kann

uns

uns von den Unruhen und Plagen dieses Lebens befreien, und unsre Reise zu den Freuden und Herrlichkeiten einer beßern Welt beschleunigen; das ist alles, was der eitle Mensch thun kann. Denn keine Gewalt kann unsre Seele verwunden, keine Verleumdung kann unsrer Unschuld schaden, oder unsre Aufrichtigkeit vor Gott verdächtig machen; was wir sind, das werden wir bleiben, die Leute mögen uns abmahlen, wie sie wollen; keine Verfolgungen, keine Feindseligkeiten können uns den Frieden unsers Gewißens, unsre Freude im Heiligen Geist entziehen; keine räuberische Hände können sich unsrer himmlischen Schätze bemächtigen. Die Krone des Lebens stehet sicher in der Hand des Allmächtigen, und keine Macht, kein Ehrgeiz kann sie da angreifen. Ich will dies alles in den Worten unsers Erlösers zusammen faßen: **Ich sage euch meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt. Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch,** Luc. 12, 4. 5. Wäre dies alles den Gemüthern der Menschen recht eingepräget, so würde das ein kräftiges Mittel seyn, den Eigennutz, die Zaghaftigkeit, die Heucheley zu ersticken, den nöthigen Eifer für unsre Religion und für unser Vaterland zu erwecken, und die Ehre unsrer Nation

tion wieder zu beleben. Denn kein Mensch, der dieses glaubet, wird seiner Redlichkeit entsagen, um seine Reichthümer zu erhalten und zu vermehren, noch aus Furcht vor Menschen oder irgend einem andern Uebel die Gunst Gottes aufopfern.

Und wie sollte er es auch thun? Gott ist ja genugsam im Stande, diejenigen, die ihm dienen, zu schützen und zu belohnen. Gott unterstützet uns durch verschiedene Mittel; theils, durch seine gnädigen Verheißungen; theils, indem er das Uebel nur in einem solchen Maße und in einer solchen Vermischung mit dem Guten zuschicket, daß wir dadurch nicht unterdrücket noch überwältiget werden können; theils, indem er uns auch destomehr durch seinen Geist stärket, je gefährlicher und schwerer der Kampf ist, dazu wir berufen werden. Was alles dieses zusammengenommen für eine große Kraft habe, können wir aus den Siegen und Triumphen der Frommen zu allen Zeiten schließen, welche sie über alle Arten der Trübsale, mitten unter den Verfolgungen und dem Frohlocken ihrer Feinde, und bey der Undankbarkeit und Treulosigkeit ihrer Freunde erhalten haben. In Armuth und Schmach, in Gefängnis und Krankheit, im Tode selbst blieben sie standhaft, bewahrten ihre Frömmigkeit, und gaben allen Menschen ein großes und herrliches Exempel. Eine gerechte Sache und ein gutes Gewißen überwiegen alle Trübsale. Das Schwerdt des Geistes, und der Schild des Glaubens, werden uns gegen alle Pfeile und Angriffe

unsrer

unsrer Feinde hinlänglich vertheidigen. Bey dem allen behaupte ich nicht, daß die Prüfungen des Gerechten nicht mit Kummer und Herzeleid verbunden, daß sein Kampf ohne Schweis und Arbeit, seine Wunden ohne Schmerz, oder seine Seele von jenen Leidenschaften, dadurch andre geplaget und gebeuget werden, ganz ungerührt seyn sollte. Sondern nur das behaupte ich, daß er nicht so wie der Sünder und Heuchler niedergeworfen und zerschlagen werde, daß er niemals gänzlich von innerlichem Troste verlaßen sey, noch jemals sein Vertrauen auf Gott wegwerfe. Das ist die Beschreibung, die uns der Psalmist von seinem eigenen Glauben und von dem Zustande seiner Seele unter den Prüfungen giebet. **Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.** Man kann auch nicht daran zweifeln, daß zuweilen die Stärke des Glaubens, die Entzückungen der Liebe, die Zuversicht der Hofnung, und der Ueberfluß der Freuden des Heiligen Geistes so groß seyn, daß die Zufriedenheit eines Frommen, mitten in seinem Leiden, seinen Schmerz und Kummer unendlich weit überwieget. Inzwischen ist dieses vielleicht ein sehr seltener Fall, und daher erinnert Gott uns oft, **daß diese Trübsal, die zeitlich und leicht ist,** wenn wir dazu berufen werden, **eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit wirke:** Und wenn unser Erlö-

ser diejenigen selig preiset, die gemeiniglich von der Welt für elend gehalten werden, so thut er es in Absicht auf ihre bevorstehende Belohnung. **Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.** Gütiger Gott! warum sollen wir denn das zeitliche Uebel fürchten, welches ein so glückliches Ende nehmen wird? Oder vielmehr, warum wollen wir es noch ein Uebel nennen, da es uns hier der Gunst Gottes empfielet, und uns dort einen höhern Grad der Herrlichkeit verschaffet? Mich deucht, wenn wir davon recht fest überzeuget wären, so würden wir es auch mit dem weisen Salomo für gut halten, im Trauerhause zu wohnen, und wir würden die Vortheile der Züchtigungen dem Schlummer der Ruhe, der Weichlichkeit und dem Wohlleben des Reichthums, oder dem falschen leeren Gepränge der weltlichen Macht und Ehre, wenn sie von Tugend entblößet sind, bey weiten vorziehen. Aber verstehet mich auch hier nicht unrecht. Ich erhebe die Leiden nicht als Dinge, die wir lieben und suchen müßten, wenn wir sie mit gutem Gewißen von uns entfernen können. Wer sich in Trübsale wirft, wenn ihm Gott einen Weg zeiget, ihnen auszuweichen, der verläßt und versuchet die göttliche

Vor-

Vorsehung, der verscherzet allen Anspruch auf den Beistand Gottes, der leidet wie ein Thor, und nicht wie ein Märtyrer. Wenn Paulus seinen Zuhörern einmal seinen Glauben wünschte, so wünschte er ihnen doch seine Bande nicht, und der heilige Petrus, so hitzig auch seine Gemüthsart, so kühn auch sein Glaube war, unterstand sich doch nicht, ohne dem ausdrücklichen Befehl seines Meisters, sich den Wellen anzuvertrauen. Ich habe mich nicht darum so lange bey diesen dunkeln Wegen der Vorsehung, unter deren Leitung, wie ich hoffe, unser Volk anjetzo stehet, aufgehalten, als wenn es nicht auch heitere Wege derselben gäbe. Nein, meine einzige Absicht hiebey war, euch die Welt recht kennen zu lehren, euch zu weisen und vernünftigen Gedanken zu leiten, und euch auf gleiche Weise sowohl zum Unglück als zum Glück vorzubereiten. Denn wer das widrige Glück mit Muth und Standhaftigkeit ertragen kann, der wird auch im günstigen Glücke Bescheidenheit und Mäßigung beweisen; wer von dem ersteren nicht betäubet und niedergeschlagen wird, der wird auch niemals durch das letztere üppig und übermüthig gemacht werden, noch dabey seines Gottes vergessen. Und derjenige, der seinen Willen dem Herrn unterwirft, deßen Seele demüthig gefaßt ist, die Leiden anzunehmen, die ihm Gott nach seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Güte auflegen wird, der ist nicht nur am geschicktesten, das Glück zu ertragen, sondern er ist auch am besten berechtiget, es zu erwarten.

Denn Gott ist auch im Stande, das drohende Uebel abzuwenden, und das schon gegenwärtige von uns zu nehmen. Daran zu zweifeln, das hieße sich den Gottesverleugnern nahen. Denn ob wir Gottes Allmacht und Allwißenheit, oder ob wir sein Daseyn in Zweifel ziehen, ist fast einerley, weil er ohne jene Eigenschaften nicht Gott seyn kann. Ist er aber allmächtig und allwißend, so folget von selbst, daß er im Himmel und auf Erden thun könne, was ihm wohlgefällt, und daß seinen Rath nichts zu hintertreiben vermöge. Und wie sollten wir das nicht von ihm glauben? Er ist ohne Anfang, und hat allen Dingen außer sich den Anfang gegeben. Wenn demnach auch alle Macht und Weisheit, die er in der Schöpfung umher vertheilet hat, vereiniget und verbunden werden könnte, so würde sie doch der Weisheit und Macht, die er ursprünglich besitzet, im geringsten nicht die Wage halten. Denn alle erschaffene Vollkommenheiten sind nur ein schwacher Schimmer von seinem göttlichen Glanze, und ein sehr kleiner Theil aus seinem unerschöpflichen Reichthum. Eben darum sind auch alle erschaffene Wesen nothwendig seinem Willen unterworfen. Gott befiehlt es, und **die Sterne in ihrem Laufe streiten wider Sißera, der Bach Kison wälzet sie weg,** Buch der Richter 5, 20. Feuer und Hagel, Stürme und Ungewitter, Erdbeben und Ueberschwemmungen, Hunger und Seuchen, Krankheit und Tod, gehorchen seiner Stimme. **Es hilft keine Weisheit, kein**

Ver-

Verstand, kein Rath wider den Herrn. Es fehlet ihm weder an Mitteln, zu verderben, noch zu erretten. Die Allmacht Gottes ist unleugbar; wenn wir aber die Art, wie er dieselbige ausübet und dadurch wirket, untersuchen, so werden wir freilich finden, daß er gemeiniglich nach festgesetzten und bestimmten Regeln die Welt regiere, und sein Vorhaben durch die ordentlichen und gewöhnlichen Mittel ausführe. Democh gefällt es ihm auch zuweilen, in der Erniedrigung des Stolzen, oder in der Errettung des Bedrängten außerordentliche Wege zu gehen, Wege, die wir nicht erklären können, als wenn wir sie dem Herrn und seinen Rathschlüßen zuschreiben, Wege, die von seiner göttlichen Macht und Weisheit ein deutliches Zeugnis ablegen. Und so, wie er oft seinen Willen durch ganz besondere Mittel hinausführet, so thut er es auch oft zu ganz unvermutheter Zeit. Wenn der Hochmüthige auf dem Gipfel des Glücks und der Sicherheit stehet, wenn der Erniedrigte fast nichts mehr zu erwarten hat, als ein Wunderwerk, nichts mehr, darauf er sich verlaßen könnte, als eine Wirkung der Allmacht, dann kömmt Gott mit plötzlichem Verderben über den einen, und mit Errettung zu dem andern; und das alles, damit er der Welt ein Bekenntnis seiner Oberherrschaft und Vorsehung abdringe, und in dem höchsten Glücke dem Uebermuth, und im tiefsten Unglücke der Verzweifelung vorbeuge. Ist es noch wohl nöthig, eure Seele hievon durch Exempel zu überzeugen? Se-

het einen Joseph. Hier lieget er in der Wüsten in einer Grube, bald ist er auf dem Throne des Pharao der nächste nach ihm. Sehet einen Moses. Hier schwimmet er in einem Rohrkasten auf dem Waßer, bald redet er vor der Bundeslade mit Gott von Angesicht zu Angesicht. Sehet den Sohn Isai. Hier führet er den Hirtenstab, und bald führet er den königlichen Zepter. Oder sehet an der andern Seite den großen Aßyrischen Monarchen. Er rühmet sich, daß er mit seinen Fussohlen die verwahrten Waßer der belagerten Städte austrockne, er drohet, alle hohe Cedern auf Libanon abzuhauen; und mitten unter solchen Prahlereien wird ihm plötzlich ein Gebis ins Maul und ein Ring in die Nase geleget, er kehret mit Schimpf zurück und wird in dem Hause seines Götzen erschlagen. Antiochus stürmet in seiner Wuth mit Feuer und Verderben über Jerusalem, und im Augenblick trift ihn eine heimliche Plage, er stürzet von seinem Wagen herab, er wird ein Gegenstand der Verachtung und des Mitleidens, seine Schmeichler können seinen Gestank, und er selbst kann seinen Schmerz nicht ertragen. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle die Exempel anführen wollten, davon die heilige und die weltliche Geschichte voll ist. Daher ist auch der Begrif von einer unwiderstehelichen Vorsehung dem ganzen menschlichen Geschlechte eingedrücket. Opfer und Gebete, Demüthigungen und Danksagungen waren in der heidnischen Welt eben so gewöhnlich

als

als sie ehemals in der jüdischen waren und jetzo in der christlichen sind. Eben darum haben auch die Frommen so viel Vertrauen und so viele Sicherheit mitten in dem Gedränge der Gefahren bezeugen können. Denn das ist die natürliche Folge davon, wenn man gewis ist, an der Gunst Gottes Theil zu haben. Das Frohlocken Davids scheinet die Sprache eines jeden Gerechten zu seyn. **Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollt ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Darum so die Bösen, meine Widersacher und Feinde an mich wollen, mein Fleisch zu fressen, müßen sie anlaufen und fallen. Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; wenn sich Krieg wider mich erhebet, so verlaße ich mich auf ihn,** Ps. 27, 1. 2. 3. Welch einen lebhaften Begrif giebet uns das nicht von der Glückseligkeit eines Gerechten! In dem Sturme, der seinen Gütern und seinem Leben drohet, genießet sein Herz der Ruhe. Mitten in dem Getümmel und den Gefahren des Krieges bleibet seine Seele, in Sicherheit und Frieden, Meisterinn ihrer selbst. Warlich, der Mann ist glücklich, deßen Gemüth so gefaßet ist. Andre mögen Staatskluge seyn, er allein ist weise; andre mögen viele Güter haben, er allein ist groß. Er ist ein unvollkommenes Bild des Gottes, auf den er trauet, des Gottes, der auch alsdann, wenn er

die Finsternis zu seinem Gezelt und dunkle Wolken zu seinem Kleide macht, an sich selbst lauter Licht ist, und bey Blitzen und Donnern, Stürmen, Ungewittern und Erdbeben immer ruhig, heiter und unbewegt bleibet. Aber man wird vielleicht gegen dies alles noch einen Einwurf machen. Wir erkennen gerne die Macht Gottes, wird man sagen, wir glauben auch, daß die Frömmigkeit den Menschen berechtige, seinen Schutz zu erwarten; aber bey dem allen ist das doch noch kein zureichender Grund zu der Zuversicht, von welcher ihr redet. Denn ihr müßet doch gleichfalls auch gestehen, daß, ungeachtet der Macht Gottes, ungeachtet seiner Gunst für die Frommen, der Gerechte nicht nur sehr oft leide, sondern auch bey seiner Gerechtigkeit umkomme, der Gottlose dagegen bey seiner Gottlosigkeit lange lebe und selbst durch seine Laster und Niederträchtigkeiten, das, was er seine Herrlichkeit nennet, erhalte und vermehre. Hierauf antworte ich, daß dergleichen allerdings zuweilen geschiehet, aber das wird den Trost des Gerechten nicht sonderlich schwächen, woferne nur das, was ich vorher von seiner Unterstützung und Belohnung gesaget habe, gegründet ist.

Und überdas kann er auch gewis seyn, Gott werde allemal dasjenige thun, was für die, die ihm dienen und auf ihn trauen, das Beste ist. Die Haushaltung der Vorsehung wird in Ansehung ihrer allemal vortheilhaft und wohlthätig seyn. Sind Trübsale nothwendig, so werden sie ihnen zu

Theile

Theile werden. Ist das Glück nützlich, so werden sie es erlangen, wenn sie dazu bereitet, wenn sie, es zu ertragen, geschickt sind. Denn Gottes Güte wird von einer unfehlbaren Klugheit geleitet, und seine Macht von einer Weisheit regieret, die nimmer irren kann. Welch ein großer Trost, welch eine große Glückseligkeit ist dies nicht für eine arme Creatur, die so wenig in die Zukunft hinauszusehen vermag und selbst das Gegenwärtige so wenig kennet? Laßet uns also nur unsern Sünden entsagen, laßet uns nur fromm werden und Gott vertrauen, und dann mögen Schicksale und Zeiten kommen, wie sie wollen, alle Dinge werden zu unserm Besten dienen. Was ist und was seyn wird, das mußte seyn. Bläset die Trompete zum Krieg, so ist der Krieg das beste; setzen Zwiespalt und Meutereien den Staat in Verwirrung, so werden diese, gleich dem Donner und den Blitzen, die Luft nur reiner, heiterer und gesunder machen; **Zion muß durch Gericht erlöset werden und seine Heiligen durch Gerechtigkeit**, wenn es nicht anders seyn kann. Aber erfordern die Ehre Gottes und der Nutzen seines Volkes eine andre Art des Glückes, erfordern sie ruhige Zeiten, Erfolg und Sieg, so werden uns auch diese nicht versaget werden. Mit einem Worte, ich glaube, der Befehl, den Gott dort einmal dem Propheten Jesaias gab, ist ein unwandelbarer Befehl, der allen Predigern des Evangelii zu allen Zeiten gegeben ist, die damit verbundene Zusage mag auch

erfüllet werden, auf welche Weise es Gott gefällt. **Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke eßen. Wehe aber den Gottlosen, denn sie sind boshaftig, und es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen,** Jes. 3, 10. 11.

Was fließen nun hieraus nicht für starke Bewegungsgründe und Aufmunterungen, der Gerechtigkeit nachzustreben! Gott ist die einzige Stütze im Unglück, das ist ausgemacht, und die Gottlosen selbst bekennen es, denn **wenn Trübsal da ist, so suchen auch sie den Herrn** und niemand ist in Widerwärtigkeiten abergläubiger, als diejenigen, die im Glücke sorglos und übermüthig, Verächter der Religion und trotzig sind. Daß allein die Frömmigkeit uns zu der Gunst und dem Schutze Gottes berechtige, und unser Vertrauen auf ihn gewis mache, bedarf ebenfalls keines Beweises. Das ist die Stimme der Vernunft, die Stimme des Gesetzes und der Propheten, und das Evangelium ist so weit entfernt, diesen zu widersprechen, daß es vielmehr unsre Verpflichtungen zur Frömmigkeit noch erhöhet. Ich will mich demnach nicht ohne Noth bey dem Beweise dieser Wahrheit aufhalten, sondern euch lieber noch mit zweien Worten sagen, was ich unter jener Gerechtigkeit verstehe, der wir nachtrachten sollen, und euch dann zeigen, wie schicklich und wohlanständig, ja wie unverbrüchlich und nothwendig ihre

Aus-

Ausübung an dem heutigen Tage sey. Wenn ich den Sünder zur Gerechtigkeit ermahne, so ermahne ich ihn zur Reue und Beßerung, daß er ablaße vom Bösen und lerne Gutes thun. Von den Wiedergebohrnen dagegen verlange ich Treue, Wachsamkeit und einen mehr als gewöhnlichen Fleis in ihrem Berufe. Sie sollen heute reicher seyn als sonst an göttlichen Werken, und ihren Eifer den Herrn zu ehren noch höher entflammen. Wie geziemend, wie wohlanständig ist das nicht in unsrer gegenwärtigen Verfaßung? Wie? Sollten wir, die wir bey aller Gelegenheit so viele zärtliche Liebe zu unsern Gesetzen und Rechten bezeugen, Gottes Rechte und Gesetze verächtlicher Weise übertreten und seinem Ansehen öffentlich Trotz bieten? Sollten wir, die wir die protestantische Religion mit unsern Schwerdtern vertheidigen, sie mit unserm Leben zu Grunde richten? Sollten wir, die wir für die Freiheit Europens zu eifern vorgeben, von allem Eifer für die wahre christliche Freiheit so ganz leer seyn, daß wir es nicht nur unterließen, alles beizutragen, was in unserm Vermögen ist, damit das Joch der Hölle zerbrochen und ihre Tyranney von dem Halse anderer abgeschüttelt würde, sondern daß wir auch so gar uns selbst diesem Joche feigherziger Weise unterwerfen könnten?

Allein solch ein Fleis der Gerechtigkeit ist nicht blos wohlanständig, er ist auch nicht weniger unverbrüchlich und nothwendig. Denn was können wir doch wohl ohne denselben erwarten? Es scheinet,

net, als habe Gott sich in unsern Tagen aufgemacht, es scheinet, als habe der Herr einen Streit mit Europa. Die benachbarten Nationen trinken schon tief die Schalen des Zorns, und werden wir wohl ohne Buße entrinnen? Sind etwa unsre Tugenden so vollkommen, daß wir keiner Züchtigung bedürfen? Oder sind unsrer Laster so wenig, und sind sie so geringe, daß sie keine Rache über uns rufen? So ist es demnach hohe Zeit, das Werk der Beßerung vorzunehmen und dem Herrn die Opfer der Gerechtigkeit zu bringen; und alsdann mögen wir auch auf den Herrn unser Vertrauen setzen. Aber statt des allen sind wir nur geneigt, uns selber, ich weis nicht womit, zu schmeicheln. Wir schmeicheln uns damit, daß wir die Religion in ihrer Reinigkeit bekennen, daß sie durch das Blut der Märtyrer unter uns gepflanzet und blühend gemacht ist, daß Gott um sein selbst willen und um seiner Wahrheit willen erwachen, daß er unsre Sache und die Sache der Religion gegen seine und unsre Feinde hinausführen werde. Aber muß ich hier nicht billig zu euch sagen, was Johannes der Täufer, bey eben einer solchen Gelegenheit, da auch schon die Axt dem Baume an die Wurzel geleget war, einmal zu den Juden sagte: **Denket nur nicht, daß ihr bey euch wollet sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken,** Matth. 3, 9. Ja, wenn auch diese ganze Insel durch

durch Erdbeben ins Meer versänke, so würde darum doch die Kirche Christi auf einem Felsen stehen und die Pforten der Hölle würden sie nicht überwältigen. Und wenn auch diese ganze Nation zur Atheisterey oder zum abergläubigen Pabstthum abfiele, so würde es darum doch Gott nicht an Verehrern fehlen, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeteten. Wenn jemals das Ansehen der Person vor Gott das geringste hätte gelten können, so würde das gewis bey dem Jüdischen Volke statt gefunden haben. Aber wie oft ward nicht Jerusalem verwüstet? Wie ward nicht zuletzt, auf eine unwiederbringliche Weise, durch Götzendiener und ruchlose Heiden, Jerusalem verwüstet? Jerusalem! der Same Abrahams, die Mutter der Propheten, und ehemals der Stuhl Gottes selbst, wo er auf dem Berge Zion über den Cherubim wohnte!

Aber das ist nicht alles, werdet ihr sagen, wir beruhigen uns nicht blos bey Ansprüchen auf besondere Vorrechte vor andern Nationen, wir opfern auch dem Herrn unsre Fasten und unser Gebet, wir heiligen ihm auch feierliche Tage der Demüthigung. Ihr thut wohl daran. Aber ich muß euch doch erinnern, daß ihr eure Fasten mit Buße und eure Gebete mit Beßerung verbinden müßet, oder sie werden euch wenig helfen. Es ist aus verschiedenen Stellen der Propheten klar, daß die Juden ein aufmerkendes, ein betendes, und doch auch zugleich ein ungehorsames Volk waren. Sie ermüdeten Gott mit ihren Opfern und Fasten, zu eben der Zeit, da sie ihn mit ihren Sünden ermü-

ermüdeten. Und wie Gott solches aufgenommen habe, das lehret uns der Prophet Jesaias in seinem ersten Kapitel. **Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Greuel, der Neumonden und Sabbathe, da ihr zusammen kommt, und Mühe und Angst habet, derer mag ich nicht.** Aber werden nicht die Gebete der Gerechten viel vermögen? Allerdings werden sie es. Wollte Gott, daß ihrer nur mehrere und daß sie vereinigter wären! Allein wir haben Gebete gegen Gebete, und Fasttage gegen Fasttage, gleich als wären wir in den letzten und ärgsten Zustand Jerusalems gerathen, da Jesus selbst nichts weiter für diese Stadt thun konnte, als daß er mitleidige und Hofnungslose Thränen über sie weinte. Ach! **wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen,** Luc. 19, 42. Aber wenn auch die Herzen und die Gebete der Frommen an diesem Tage einig wären, so wißet ihr doch, daß es eine Zeit giebet, da die Sünden eines Volkes zu einer solchen Höhe gestiegen seyn können, daß, **wenn auch ein Noah, Daniel und Hiob da stünden** und beteten, **sie doch allein ihre eigene Seele erretten würden.** Wie weit wir uns einem solchen Zustande genähert haben, oder ob wir vielleicht wohl gar schon darein gerathen sind, das unterstehe ich mich nicht zu entscheiden. Ich will nur sagen, wir haben große Ursache, dergleichen zu befürchten, wenn wir bedenken,

wie

wie viele Gerichte und wie viele Gnadenerweisungen an uns verlohren gewesen sind.

Und dennoch, wenn auch dies unser Zustand wäre, so ist uns doch noch eine Zuflucht, noch ein Trost übrig. Wo keine Fürbitten der Gerechten etwas mehr vermögen, da wird unsre eigene Beßerung noch etwas ausrichten können. Wenn Fasten und Demüthigungen verworfen werden, so werden doch Buße und Frömmigkeit Annehmung finden. Das ist aus der heil. Schrift sehr deutlich. Denn in eben dem vierzehnten Kapitel Ezechiels, worin Gott versichert, daß **die drey Männer, Noah, Daniel und Hiob, allein ihre eigene Seele erretten würden durch ihre Gerechtigkeit**, wenn er über ein Land, wegen seiner schrecklichen Sünden, seine Hand zum Gericht ausstrecke, da ermahnet er doch auch die Juden v. 6. zur Bekehrung, als zu einer Sache, welche das ausrichten würde, was Noah, Daniel und Hiob nicht könnten. Eben also saget Gott mit ausdrücklichen Worten, Jer. 18, 6. 7. **Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wo es sich aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun.**

Laßet uns denn insgesamt an unsre Wege denken und unsre Füße zu den Zeugnißen des Herrn kehren. Laßet uns durch Gebet und Thränen, durch Reue und Beßerung unsre Feinde schlagen, unsre Furcht überwinden, den Thron beschützen und die Kirche erhalten.

halten. O! daß dies an dem heutigen Tage durch diese ganze Nation die gesegnete Frucht unsrer feierlichen Fasten seyn möchte, Beßerung an unsrer Seite, und von Seiten Gottes, Gunst und Beschirmung!

Alsdann, ich zweifle daran im geringsten nicht, **alsdann würde unser Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und unsre Beßerung**, das ist zugleich auch unsre Errettung, **würde schnell wachsen. Alsdann würde unsre Gerechtigkeit vor uns hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn würde uns zu sich nehmen. Dann würden wir rufen, so würde der Herr uns antworten, wir würden schreien und er würde sagen: siehe, hie bin ich**, Jes. 58, 8. 9.

Alsdann würde ein glücklicher Erfolg unsre Rathschläge und der Sieg unsre Waffen begleiten. Dann würde Friede seyn in unsern Mauren und Ueberfluß in unsern Palläſten. Dann würde man die Stimme der Freuden auf unsern Gaßen hören und alle unsre Herrlichkeit würde sicher beschirmet seyn. Ja, noch mehr, dies alles würde nur ein Vorschmack eines noch weit seligern Zustandes, und unser irdisches Canaan nur ein Unterpfand des himmlischen seyn. **Wohl dem Volk**, sagt David Ps. 144, 15. **Wohl dem Volk, dem es also gehet! Ja, wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist!** Amen. Ihm dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Die

Die fünfte Predigt.

Vom

Gebete

und

den Almosen.

Text. Apg. 10, 4.

Dein Gebet und deine Almosen sind hinaufkommen ins Gedächtnis vor Gott.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0149
DFG

* *

Wenn man bemerket, meine geliebtesten Freunde, was für Verherungen und Blutvergießen, was für Schwelgerey und was für Geiz fast alle Gegenden der christlichen Welt erfüllen, so möchte man zuweilen in die Versuchung gerathen, daran zu zweifeln, ob auch wohl das Christenthum irgend einige gute Wirkungen in der Welt hervorgebracht habe, die jenen vortreflichen Lobsprüchen gemäs wären, welche dem Evangelio beigeleget werden, daß es **eine Kraft Gottes** und daß es **die Weisheit Gottes** sey, wie der Apostel Paulus in dem ersten Kapitel seines Briefes an die Römer und in dem ersten seines Briefes an die Epheser davon rühmet. Es ist wohl wahr, die Abgötterey ist aus der Welt, wenigstens aus der gesitteten Welt bey nahe völlig verbannet. Allein da doch die Menschen, zwar nicht mehr dem Baal und dem Moloch, aber doch dem Ehrgeize und der Grausamkeit, zwar nicht mehr der Astaroth und dem Mammon, aber doch der Wollust und der Geldbegierde Opfer bringen, so muß man von ihnen das Urtheil fällen, daß sie nicht ihre Götzen verlaßen, sondern dieselben nur vertauschet haben. Wir gestehen es, es giebt eine große Menge Menschen außer unsrer Kirche und in derselben, die sich dem Dienste des nunmehr bekannten Gottes widmen. Unter jenen finden wir die Religion, wofern sie da zu finden ist, bald in

prachtvollen Ceremonien, Aufzügen und Feierlichkeiten, bald in veralteten Trachten und Ordenskleidern der Mönche und Nonnen. Unter uns finden wir sie in ganzen Bänden voll Streitschriften und mannigfaltigen abergläubigen Trennungen. Ist es aber nicht augenscheinlich, daß alle diese Dinge sehr vielem Bösen zur Decke gedienet haben, und nur sehr wenig gutes hervorzubringen fähig gewesen sind? Wäre dies demnach die ganze Frucht der christlichen Religion, so würde ich immer noch fragen, was sie denn nützliches gestiftet habe, das jenen herrlichen Weißagungen und jenen großen Lobsprüchen gemäs wäre?

Allein ich finde in dieser Versamlung und in der Veranlaßung derselben eine sehr befriedigende Antwort auf jenen Einwurf gegen die Kraft und Wirkung der christlichen Religion. Wir sehen hier eine unverdächtige, wahre und natürliche Frucht des christlichen Glaubens, eine Frucht, die eine hinlängliche Vertheidigung für die Ehre und den Ruhm des Evangelii ist, ich meine die Mildthätigkeit: Eine Mildthätigkeit, die, in Ansehung ihrer freigebigen Güte und ihrer klugen Austheilung, dem Reichthume, der Hoheit und, ich mag wohl sagen, der Majestät ihrer Urheber, die der Weisheit und Frömmigkeit ihrer Verwalter, die, mit einem Worte, der Vortreflichkeit und Kraft des christlichen Glaubens anständig ist.

Daß diese Mildthätigkeit, die so glücklich angefangen, und die mit solcher Frömmigkeit und

mit

mit solchem Segen bis auf uns fortgesetzet worden ist, ferner nicht nur erhalten, sondern auch täglich erweitert werden möge, das ist der Zweck und das Geschäft unsrer heutigen Feierlichkeit. Ich will dasjenige dazu beitragen, was in meinem Vermögen ist, und euch zu dem Ende ein sehr schönes Exempel zur Nachahmung vor Augen stellen. Könnet ihr diesem Muster gleich kommen, ihr werdet euch deßelben nicht schämen dürfen, denn es hatte den Beifall Gottes und der Engel. Könnet ihr es übertreffen; das wird euch eine große Ehre und einen herrlichen Vorzug ertheilen. Könnet ihr es nicht erreichen; das würdet ihr euch zum Vorwurf und zum Schimpfe rechnen müßen. Wie? In der Andacht und Mildthätigkeit sollten große und reiche Bürger einer Stadt, die unter der glücklichsten Regierung stehet, von einem Römer, von einem Kriegsmanne, Christen sollten darin von einem Heiden, oder, auf das Beste, von einem Neubekehrten des Judenthums übertroffen werden? Das sey ferne. Nein, ich habe beßere Hofnungen von euch. Ich hoffe alles das von euch, was euer eigenes Heil, was die Ehre und den Ruhm eurer Religion, was die Glückseligkeit und den Glanz dieser großen und reichen Stadt befördern kann. Denn nichts geringeres als dies alles wird der Lohn einer frommen und edelmüthigen Mildthätigkeit seyn. Das habe ich große Ursache, zu erwarten, wenn ich bedenke, mit was für einem glorreichen Beifall und mit was

für wunderbaren Gnadenerweisungen diese Tugend in dem Cornelius gekrönet ward. Ihm ward ein Engel vom Himmel gesandt, ihm bekannt zu machen, wie willkommen seine Opfer dort oben wären und zu was für einer Ehre und Unsterblichkeit sie ihn empfohlen hätten. **Dein Gebet und deine Almosen sind hinaufkommen ins Gedächtnis vor Gott.** Wir haben zwey Stücke in diesen Worten zu bemerken, den Charakter des Cornelius, und den Beifall Gottes. Der Charakter des Cornelius bestehet in zwo herrlichen Tugenden, in der Andächtigkeit und der Mildthätigkeit. **Dein Gebet und deine Almosen.** Der Beifall Gottes wird uns in den Worten zu erkennen gegeben: **Sie sind hinaufkommen ins Gedächtnis vor Gott.**

Laßet uns also **zuerst** von der Andächtigkeit des Cornelius reden. Wir verstehen darunter diejenige Gemüthsfaßung, die aus der Betrachtung der liebenswürdigen Vollkommenheiten Gottes, aus der lebhaften Ueberlegung seiner Güte und Mildigkeit gegen uns, und aus einer gerechten Empfindung unsrer Abhänglichkeit von ihm entstehet, und sich durch die Opfer des Lobes und der Danksagungen, durch die Flammen der Liebe, durch den Durst und die Sehnsucht des Verlangens, durch Verleugnung im Glauben und fromme Unterwürfigkeit, durch die Erschütterungen der demüthigen Ehrfurcht, durch die Kraft und Lebhaftigkeit eines unverstellten Eifers und einer wachsenden

senden Hofnung zu erkennen giebt. Dies war die Gnade, oder vielmehr der vorzüglich hohe Grad der Vollkommenheit, womit Cornelius so herrlich geschmücket war. **Er war gottselig**, heißet es im zweiten Verse unsers Kapitels, **er war gottselig und gottesfürchtig samt seinem ganzen Hause und betete immer zu Gott.** Es sind zwey so wichtige Stücke in diesem Charakter, daß ich sie nicht übergehen kann, ohne einige Anmerkungen dabey zu machen, ob ich gleich Ursache habe, zu meinem Hauptzwecke zu eilen. **Cornelius betete immer zu Gott.** Sehet da seine wahre Andacht, eben so anhaltend und standhaft, als aufrichtig und brünstig; nicht die Wirkung einer erhitzten Einbildung, oder einer verfliegenden Leidenschaft, sondern eingewurzelter Grundsätze und einer gereinigten und erhabenen Seele. Ferner, **er war gottesfürchtig samt seinem ganzen Hause.** Wie liebenswürdig und wie reizend ist doch nicht ein gutes Exempel! Und wie wirksam und unwiderstehlich ist doch nicht ein wahrer andächtiger Eifer für die Ehre Gottes! Dieser Eifer war, wie es scheinet, bey dem Cornelius einem Lichte gleich, das nicht gehemmet werden konnte, sondern ausbrach und rund um sich her seinen belebenden Einfluß ergoß. Aber das alles nun bey einem Heiden zu finden, ist nicht wenig verwunderungswürdig. Andächtigkeit in Stahl gekleidet, mit Werkzeugen des Todes bewafnete Hände, die beständig zum Gebete aufgehoben sind, Tapferkeit,

die durch demüthige Furcht vor einer unsichtbaren Macht gelenket und unterstützet wird, ein gottseliger Kriegsmann, ein gottseliger Römer, welche Dinge! Ich lese wohl von den Aposteln, daß sie allewege im Tempel gewesen sind und Gott gepreiset und gelobet haben, Luc. 24, 53. aber hier ist ein Mann, der ihr Licht nicht hatte und eine ganz andere Lebensart führte. Ich lese wohl von einem Moses oder Josua, deren Andacht ihrer Tapferkeit gleich war, und die ihre Siege noch mehr ihren Gebeten als ihren Waffen zu danken hatten; aber das war auch außerordentlichen Eingebungen und wundervollen Erscheinungen Gottes zuzuschreiben. Wodurch war denn in dem Cornelius eine solche Andächtigkeit erzeuget worden? Sein Ansehen war geringe, das ist deutlich. Seine Geburt und Glücksumstände mögen beschaffen gewesen seyn, wie sie wollen, wenigstens waren sie nicht wichtig genug, daß uns davon Nachricht gegeben wäre. Seiner Religion nach war er, wie es klärlich erhellet, ein Heide, und die Ausleger haben es, meinem Bedünken nach, vielmehr für ausgemacht angenommen, als erwiesen, daß er ein Judengenoße gewesen seyn soll. Das Gesicht des heiligen Petrus und der Verdruß, den die Christen aus der Beschneidung nach Apostg. 11, 3. über seinen Umgang mit dem Cornelius zu erkennen gaben, machet diese Vermuthung eben nicht sehr wahrscheinlich. Indeßen mag sie richtig seyn; alles was wir hieraus oder aus irgend einem andern Grunde schließen können,

können, bestehet darin, daß Cornelius ein Erkenntnis der natürlichen Religion gehabt, einen einigen Gott und Schöpfer des Himmels und der Erde geglaubet und zu demselben das Vertrauen geheget habe, **daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.** Dies war der Glaube, der die wundervollen Früchte, von denen unser Text redet, hervortrieb. Und nun erlaubet mir, meine Freunde, euch zu Gemüthe zu führen, wie billig man es von euch erwarten muß, daß ihr diesen Mann an Andacht übertreffen, wenigstens ihm gleich seyn solltet. Denn die Empfindung der Religion mag nun eine Wirkung der Dankbarkeit, oder der Hofnung seyn, so sind beide, sowohl eure Verpflichtungen gegen den Gott des Himmels, als auch eure Erwartungen unendlich größer als die seinigen. Er war ein Hauptmann, ein Befehlshaber über hundert; ihr übertreffet ihn sehr weit an Reichthum und Ansehen, und diese Vorzüge habet ihr nicht durch euer Blut und durch Gefahren, sondern durch die ruhigen und angenehmen Künste des Friedens erlanget. Aber was noch mehr ist, ihr übertreffet ihn eben so weit in geistlichen als in zeitlichen Begnadigungen. Die Liebe Gottes gegen die Menschen, die ihn antrieb, seinen Sohn für sie in den Tod zu geben, war ihm unbekannt; aber euch ist sie geoffenbaret, geprediget, eingeschärfet. Was er auch für ein Mas der Gnade besitzen mochte, euch ist ein weit größeres zu Theil geworden. Denn obgleich Gott ehemals nicht der Juden

Gott allein war, so wie jetzo nicht der Christen allein, sondern auch der Heiden Gott, so ist es doch ganz gewis, daß das Mas der Gnade unter der Haushaltung des Evangelii ungemein viel reicher sey, als dasjenige, welches Gott jemals entweder den Juden oder den Heiden gewähret hat. Endlich, was Cornelius von einem zukünftigen Leben für Meinungen hegte, wißen wir nicht, weil wir nicht sagen können, was er in Ansehung deßelben für Gründe und Beweise gehabt haben mag. Aber das mögen wir wohl ohne Bedenken behaupten, daß sie so deutlich und so stark nicht gewesen seyn können, als diejenigen sind, die ihr habet, ihr, die ihr das Leben und ein unvergängliches Wesen durch das Evangelium an das Licht gebracht sehet und denen Gott selbst die Versicherung von einem zukünftigen Gerichte gegeben hat, indem er seinen Sohn von den Todten auferwecket. Man sollte demnach vernünftiger Weise von euch erwarten, daß ihr es jenem Manne in der Andacht eben so sehr zuvor thun würdet, als eure Verpflichtungen und eure Hofnungen die seinigen übertreffen. Und doch, wenn ihr es ihm nur erst gleich thätet, was für Segen würde nicht das schon euch und dieser Stadt zuwege bringen? Was für Strafgerichte möchte nicht eine brünstige und vereinigte Andacht so vieler Christen von unserm theuren Vaterlande abwenden? Was für Begnadigungen möchte sie demselben nicht verschaffen! Was für einen Einfluß würden nicht so viele glänzende

zende Beispiele auf das ganze Volk haben? Wie sehr würden sie nicht eine allgemeine Beßerung befördern? Ach! wäret ihr nur selbst von einer andächtigen Liebe entflammet, wie bald würde dies Feuer auch die Herzen eurer Angehörigen ergreifen, und von da eure Nachbarschaft rund um euch her entzünden? Und so würde die Religion von dieser Stadt aus über unsre ganze Völkerschaft fortgepflanzet und ausgebreitet werden, wie sich die belebende Wärme von dem Herzen in alle Theile des menschlichen Körpers verbreitet.

Aber ich glaube, ihr fanget schon an, euch zu wundern, warum ich mich so lange bey der Andacht aufhalte, ehe ich zu der Mildthätigkeit, als dem vornehmsten Gegenstande unsrer heutigen Betrachtung komme. Ich habe dazu zwo Ursachen gehabt. Meine erste war diese, weil die Andacht eine vortrefliche Anleitung zur Mildthätigkeit ist. Es findet sich zwischen diesen beiden Dingen eine sehr genaue Verbindung, sie entstehen beide aus einer gerechten Empfindung deßen, was wir von Gott empfangen haben, und was wir ihm schuldig sind, sie sind beide anständige Zeugniße unsrer Dankbarkeit gegen ihn. Durch die Andacht opfern wir uns selbst, durch die Mildthätigkeit opfern wir unser Vermögen dem Herrn; und man kann vernünftiger Weise nicht glauben, daß ein Mensch, der sich selbst dem Herrn ergeben hat, ihm einen Theil von den Früchten seiner Felder oder seiner Heerden versagen sollte. Johannes urtheilete demnach sehr rich-

richtig, wenn er den Schlus machete, daß das Herz von Liebe gegen Gott leer seyn müße, welches leer von Mitleiden gegen den Nächsten ist. **Wenn jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm?** 1 Joh. 3, 17.

Ich habe mich zweitens deswegen so lange bey der Andacht aufgehalten, weil ich wünsche, daß die Mildthätigkeit, dazu ich euch erwecken will, keine falsche, keine blos nachgeahmte, sondern eine wahre christliche Tugend seyn möge; weil ich wünsche, daß es ihr nicht an der Würde und Vortreflichkeit fehlen möge, die ihr die Religion ertheilen muß. Zwar ich muß es gestehen, lieber, als daß die Thränen der Waisen gar nicht sollten abgetrocknet werden, lieber, als daß die Hungrigen gar nicht gespeiset und die Nackenden gar nicht gekleidet würden, lieber, als daß das Seufzen und das Geschrey der Verlaßenen gar nicht gestillet würde, lieber wollte ich zufrieden seyn, daß Grosmuth und natürliches Mitleiden, ja sogar daß Ruhmbegierde und prahlerische Eitelkeit die Menschen zur Güte und Freigebigkeit antriebe. Ich wollte lieber, daß ich die allervortreflichsten Werke den allerschlechtesten Grundsätzen, selbst dem Ehrgeize und dem Geist der Sectirerey zuschreiben müßte, als daß die Dürftigen und die Elenden verlaßen blieben. Dennoch aber kann ich nicht von der Meinung derer seyn, welche glauben, daß ihre Almosen ihre Sünden zudecken

decken müßen, und daß ihre Mildthätigkeit gegen die Menschen dem Mangel der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, selbst alsdann, wenn sie darin beharren, zum Schutze dienen werde. Denn ich weis es gar zu wohl, daß Mildthätigkeit ohne ein Gott ergebenes Herz nichts beßer sey, als Freigebigkeit ohne christliche Liebe, von welcher einmal der heilige Paulus sagt: **Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze,** 1 Corinth. 13, 3. Ich habe demnach darum so lange von der Andächtigkeit geredet, weil ich eifrig wünsche, daß keines einzigen Menschen Mildthätigkeit ihres verheißenen Lohns verfehlen möchte, daß eure Almosen nicht so ohne Vortheil für euch selbst möchten hingegeben werden, wie die Reichthümer und Schätze, die die thörigten Indianer ihren Todten schenken, und in ihre Gräber verscharren; sondern daß eure Mildthätigkeit, wie die Almosen des Cornelius, **hinauf komme ins Gedächtnis vor Gott,** daß sie euch den Besuch und Dienst der Engel und die Belohnung des Himmels zuwege bringe.

Ich werde also nun von der Mildthätigkeit, von der zweiten Tugend reden, die den Charakter des Cornelius ausmachte; und hier müßen wir bemerken, daß diese Tugend eben sowohl, als die Andächtigkeit eine ungemeine Höhe bey ihm erreichet hatte. Wie von ihm gesaget wird, **daß er immer zu Gott gebetet habe,** so wird auch von ihm gesaget, **er gab dem Volk viel Almosen.**

Er

Er gab viel, nicht allein in Ansehung seines Standes und Vermögens, oder in Ansehung seiner Religion, da er auf das Höchste nur ein Judengenoße war, sondern viel, auch an und vor sich selbst betrachtet; denn wir glauben, daß es eine ausgebreitete, edelmüthige Freigebigkeit anzeigen solle, wenn es von ihm heißt, daß er dem Volk viele Almosen gegeben habe. Almosen zu geben, könnte eine Empfindung der Religion an ihm bewiesen haben; viel zu geben, bewies Eifer und Brünstigkeit in derselben. Almosen zu geben, möchte ein Zeugnis der Menschlichkeit und einer zärtlichen Natur gewesen seyn; viele zu geben, zeugte von einer himmlischen Gemüthsfaßung, von einer Größe der Seele, die durch den Glauben gewirket worden. Etwas könnte er um des guten Namens willen, etwas könnte er aus Gefälligkeit und für den Wohlstand gethan haben; aber viele Almosen zu geben, war bey einer Person in seinen Umständen ein bey nahe ungezweifelter Beweis der Aufrichtigkeit und der Heiligkeit. Ich will es nicht unternehmen, diesen Römer mit einem Abraham, dem Freunde Gottes, oder mit einem David, dem Manne nach Gottes Herzen, zu vergleichen; ihr möchtet sonst glauben, daß er für eine Nachahmung zu erhaben sey, ich möchte sonst, anstatt euch aufzumuntern, verursachen, daß ihr den Muth, ihm gleich zu kommen, verlöhret. Ich will euch also lieber auf andre Betrachtungen führen und untersuchen, theils, was für einen Gnadenbeistand Cornelius hatte,

theils

theils nach was für Grundsätzen er handelte, damit eben dieselben, oder noch größere, euch auch in Bewegung setzen, oder euch zeigen mögen, daß ihr keine Entschuldigung habet.

Fragen wir nach dem Gnadenbeistande, dessen Cornelius theilhaftig war, so trage ich kein Bedenken, zu behaupten, daß er des Beistandes des Heiligen Geistes genoßen habe. Er war zwar dem Fleische nach ein Heide und unbeschnitten, und in dieser Absicht, obwohl nicht in Betrachtung seiner Werke, war er kein Mitglied der Bürgerschaft Israels, und ein Fremdling in Ansehung des Bundes der Verheißung; aber doch war er nicht ohne Gott und ohne Hofnung in der Welt. Gott war eben sowohl der Heiden als der Juden Gott, und Paulus hat uns Röm. 2, 27-29. gelehret, **daß der Heide, der das Gesetz der Natur vollbringe, inwendig ein Jude sey, daß die rechte Beschneidung am Herzen und nicht am Fleische geschehe, und daß ein solcher sein Lob nicht von Menschen, sondern von Gott habe.** Da wir nun wißen, daß der Heilige Geist die Quelle und der Urheber aller Heiligung ist, so kann ich sie auch bey dem Cornelius von keinem andern Ursprunge herleiten, sondern ich muß seine Andacht und Mildthätigkeit eben dem Geiste zuschreiben, dem ich die Frömmigkeit eines Abraham vor seiner Beschneidung, oder eines Hiob zuschreibe, der nicht weniger als Cornelius von dem Israelitischen Bunde entfernet war. Und was brauchen wir fernerer

Be-

Beweise? Gott selbst sagt es, daß er ihn geheiliget habe. **Was Gott gereiniget hat**, sprach die Stimme v. 15. zu Petro, **was Gott gereiniget hat, das nenne du nicht gemein.** Aber ich bin vielleicht bey diesem Punkte sorgfältiger, als es zu meiner Absicht nöthig ist. Denn wollten wir annehmen, daß Cornelius von keiner übernatürlichen Gnade belebet gewesen sey, welch eine Schande, welch ein Aergernis wäre es denn nicht an uns, wenn das Christenthum uns nicht so weit bringen könnte, als ihn das Heidenthum brachte, wenn die Beihülfe und Mitwirkung der göttlichen Gnade unsre Mildthätigkeit nicht zu der Stufe erheben könnte, zu welcher die bloße Vernunft die seinige erhob? War im Gegentheil die allgemeine Gnade der Ursprung und die Quelle dieser Tugenden bey dem Cornelius, so können wir für keine Art der Liebloſigkeit eine Entschuldigung haben; denn diese Gnade ist ein eben so allgemeiner und bereitwilliger Beistand als die Vernunft, und niemand verscherzet die eine, als wenn er die andre misbrauchet oder verletzet. Wollten wir aber etwa denken, Cornelius habe einer ganz besondern Gnade genossen, deren man durchaus gleichfalls theilhaftig werden müße, wenn man diese Tugend erreichen wolle, und durch deren Beistand man der Erreichung derselben nicht verfehlen könne, so gestehe ich, dies würde allen Arten der Gottloſigkeit und der Unbarmherzigkeit zur Entschuldigung dienen; und eben daraus können wir sehen, daß der Begrif

von

von einer auf die Weise wirkenden Gnade ein irriger und falscher Begriff seyn müße. Doch die Gnade, die dem Cornelius beistand, mag endlich gewesen seyn, welche sie will, so haben wir sie auch, oder wir haben noch eine größere, wenigstens können wir sie haben. Denn wir leben ja unter der Haushaltung, worin der rechte Reichthum der göttlichen Gnade ausgetheilet wird, und es ist eine von den größten und kostbarsten Verheißungen des Evangelii, die wir Luc. 11, 9. lesen: **Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.** Das heißt, wie es uns v. 13. erkläret wird, **der Vater im Himmel wird den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.**

Wir haben hiernächst zu untersuchen, was es wohl für Grundsätze gewesen seyn mögen, die dem Cornelius eine so uneingeschränkte Mildthätigkeit einflößeten; und hier finde ich sehr viele. Die Heiden sahen die Mildthätigkeit zuweilen als eine Pflicht der Menschlichkeit an, und glaubten, daß der an der menschlichen Natur keinen Theil habe, oder ein Feind der menschlichen Gesellschaft sey, deßen Herz nicht von Zärtlichkeit und Mitleiden über das Elend und Unglück derer gerühret würde, die mit ihm einerley menschliche Natur gemein hätten, oder Glieder eben derselben bürgerlichen Gesellschaft wären. Zuweilen sahen sie diese Tugend als eine liebenswürdige und ehrenvolle Eigenschaft an, und ich finde, daß nichts einen Römer so be-

rühmt machte, als entweder Verachtung der Reichthümer, oder Wohlthätigkeit und Freigebigkeit; daher auch ein gewißer heidnischer Schriftsteller die Gütigkeit des Cäsar für eben so ruhmwürdig hält, als die strenge Tugend des Cato. Zuweilen sahen sie die Mildthätigkeit als eine Religionsübung an, als ein Opfer, welches Gott angenehmer wäre, denn das Fette der Heerden, oder das Blut der Stiere. Und das aus zwoen Ursachen. Einestheils hielten sie dies für die alleredelste Nachahmung Gottes. Er selbst ist der allgemeine Gönner und Wohlthäter der Menschen; daraus schloßen sie sehr vernünftig, daß ihm kein Dienst gefälliger seyn könne, als Gutthätigkeit und Freigebigkeit. Anderntheils glaubten sie, alle Menschen wären Kinder Gottes, und machten seine Familie aus, folglich sey der Arme eben sowohl, als der Reiche, zu seiner väterlichen Liebe berechtiget; und daraus schloßen sie, es könne nichts natürlicher und vernünftiger seyn, als sich, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, gegen seine Kinder gütig zu beweisen. Bey diesem allen ist es gar kein Wunder, daß sie erwarteten, die göttliche Vorsehung werde die Liebloſigkeit bestrafen, weil dieselbe Unmenschlichkeit und Verachtung der Religion, Grausamkeit gegen unsre Brüder, und Undankbarkeit gegen Gott in sich schließe; und sie werde die Mildthätigkeit belohnen, die dadurch, daß sie aus ganz entgegengesetzten Empfindungen entspringe, eine Würdigkeit und Schönheit erhalte.

Da-

Daher finden wir auch, daß sich Hiob seiner Gutthaten mit einer unaussprechlichen Zufriedenheit erinnert, und darauf, als auf einen festen Grund, die schönsten und angenehmsten Hofnungen bauet. **Der Segen des, der verderben sollte, kam über mich,** saget er Kap. 29. **und ich erfreuete das Herz der Wittwen. Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Füße. Ich war ein Vater der Armen. Ich gedachte,** in meinem Wohlstande nämlich, da ich noch mit Reichthümern und Ehren überhäufet war, **ich gedachte, ich will in meinem Nest ersterben und meiner Tage viel machen wie Sand. Meine Saat gieng auf am Waßer, und der Thau blieb über meiner Erndte. Meine Herrlichkeit erneuerte sich immer an mir und mein Bogen beßerte sich in meiner Hand.** Und eben daher wuste auch Eliphas nicht, als er den Hiob vom Elende zu Boden geworfen und überwältiget sahe, welchem Laster er diese Unfälle mit größerer Wahrscheinlichkeit zuschreiben sollte, als dem Mangel der Liebe. **Du hast die Müden nicht getränket mit Waßer und hast dem Hungrigen dein Brod versaget,** nach Kap. 22. v. 7.

Dieses und alles übrige könnte ich euch durch eine Menge von Zeugnißen aus heidnischen Schriftstellern bestätigen, wenn ich es für nöthig hielte. So wie diese aus dem hellen Lichte der Natur hergeleiteten Begriffe der Heiden die allgemeine und

unauflösliche Verpflichtung zur Mildthätigkeit beweisen, so beweisen sie auch, daß das Laster der Liebloſigkeit ungemein schwer und strafwürdig sey. Muß man aus der Deutlichkeit, der Nothwendigkeit, und dem vortreflichen Endzwecke eines Gesetzes die Wichtigkeit deßelben schließen, so muß auch dadurch die Uebertretung eines solchen Gesetzes viel schwerer gemacht werden. Alles dieses lehret uns eine Wahrheit, die vielleicht nicht so sehr zu Herzen genommen wird, als sie es verdienet. Es ist diese: Unsre Almosen müßen freiwillige und ungezwungene Opfer seyn, aber dennoch sind wir durch die stärksten Bande verpflichtet, sie zu geben; und nichts geringeres, als die Verdamnis, wird die Strafe derer seyn, die nicht mit einem willigen und frölichen Herzen diese Opfer bringen. Wir können es, wenigstens sollten wir es niemals vergeßen, daß das Urtheil: **Gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln**, daß dies schreckliche Urtheil über diejenigen einmal soll ausgesprochen werden, die dem Elenden nicht zu Hülfe gekommen sind. **Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset: ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget; ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet.** Wie denn? Soll der,

der

der die Hungrigen nicht speiset, eben so gewis verdammet werden, als derjenige, der die Wittwen und Waisen beraubet? der die Nackenden nicht kleidet, so wie der, der durch Betrug und Gewalt seinen Nechsten bestiehlet und ausziehet? der den Fremden nicht freundschaftlich aufnimmt, eben so wie der, der ihn treulos hintergehet, oder durch sein Ansehen und seine Macht unterdrücket? der den Gefangenen nicht besuchet, nicht weniger als der, der ihn durch Unrecht ins Gefängnis bringet? Mit einem Worte, ist für die Lieblosigkeit, für die bloße Versagung der Hülfe und des Beistandes eben die Hölle bereitet, die für die Unterdrückung und Ungerechtigkeit bereitet ist? Wird eben die Rache, eben die daurende Rache, denjenigen verfolgen, der den Elenden verläßt, welche den treffen wird, der ihn ins Elend gestürzet hat? Gerechter Gott! glauben es denn die Reichen und die Geizigen, daß dies Wahrheiten des Evangelii sind? Glauben es denn die unseligen Menschen, die unter der Last und Bürde ihrer Glücksgüter bey nahe zu Boden sinken, und die doch ihre Nebenmenschen aus Mangel der kleinsten Beihülfe, aus Mangel einiger Brosamen umkommen laßen, glauben die es denn, daß dies das Wort Gottes ist? Unmöglich können sie es glauben!

Laßet uns zu unserm Gegenstande zurücke kehren. Wir haben gesehen, was Cornelius, als ein Heide, unter der Leitung der natürlichen Religion für Bewegungsgründe zur Mildthätigkeit hatte. Soll ich ihn nun auch noch als einen Bekehrten

des Judenthums betrachten? Soll ich nun auch noch untersuchen, was für fernere Gründe zur Mildthätigkeit er aus dem Gesetze und den Propheten, die ihm vermuthlich nicht unbekannt gewesen seyn müßen, habe hernehmen können? Ich denke, es wird nicht nöthig seyn. Wir wollen blos so viel erinnern, daß das Gesetz Gottes unter den Juden das Gesetz der Natur bestätigte, daß die Offenbarung der Vernunft neues Licht und neue Stärke ertheilte, und daß die Vorschriften Mosis und der Propheten den Meinungen heidnischer Weisen und Gesetzgeber ein neues Ansehen verschaffeten. Ich kann nicht finden, daß die jüdische Religion irgend einige neue Bewegungsgründe zur Mildthätigkeit gewähre, die nicht schon vorher unserm Hauptmanne hätten bekannt seyn können; aber das kann man wohl sagen, daß sie den Menschen in Ansehung des Maßes und der Stuffen dieser Tugend ein weit beßeres Licht gegeben habe. Es ist bekannt, daß sich die Mildthätigkeit der Pythagoräer eine Zeitlang bis zur Gemeinschaft der Güter erstreckte, und höher kann sie wohl unmöglich kommen; allein dies war nur ein seltener Fall, und machte weder einen starken noch allgemeinen Eindruck auf die Gemüther der heidnischen Welt. Eben so verhielt es sich bey den Eßenern unter den Juden, die Gemeinschaft der Güter, die bey ihnen statt fand, war kein Grundsatz der jüdischen Religion, sondern eine eigenthümliche Vorschrift ihrer Sekte und Verfaßung. So weit gieng nun zwar das Mosaische Gesetz nicht, aber es machte doch

sehr

sehr reichliche Anordnungen zum Besten der Armen. Als Gott den Kindern Israel das Land Canaan zu besitzen gab, so behielt er sich, als dem großen Herrn und Eigenthümer gewiße Erkenntlichkeiten und Erbzinse vor, die ihm in der Person der Armen abgetragen werden mußten. Dergleichen waren die Nachlese der Weinberge und der Felder, die Zehenden des dritten Jahres, das Erlaßjahr und andre Dinge mehr. Er verbot ferner den Wucher, als eine Sache, die wider die Liebe streite; denn gemeiniglich borgete niemand, als der durch Mangel und Nothwendigkeit dazu gezwungen war, der folglich nicht durch Wucher noch mehr unterdrücket, sondern dem vielmehr durch Almosen aufgeholfen werden sollte. Er befahl zu leihen und zu geben, reichlich und mit frölichem Herzen, nach den Mängeln und Bedürfnißen eines Bruders, und das alles befahl er unter Androhungen des schrecklichen Fluches und Gelobungen des herrlichsten Segens. Ich könnte unzählige Stellen aus dem Gesetze und den Propheten anführen, dies alles zu bestätigen und zu erläutern; aber ich will mich mit einer einzigen begnügen, die eine freiwillige Mildthätigkeit einschärfet. Sie findet sich 5 Buch Mos. 15, 7-11. **Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist, in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird, so sollt du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen Bruder; sondern sollt sie ihm aufthun, und ihm leihen, nachdem er mangelt. Hüte**

dich, daß nicht in deinem Herzen ein Belialstück sey, das da spreche: es nahet herzu das siebende Jahr, das Erlaßjahr, und seheſt deinen armen Bruder unfreundlich an, und gebeſt ihm nicht, so wird er über dich zum Herrn rufen, so wirſt du es Sünde haben. Sondern du sollt ihm geben und dein Herz nicht verdrießen laßen, daß du ihm giebſt; denn um solches willen wird dich der Herr dein Gott segnen in allen deinen Werken und was du vornimmſt. Es werden allezeit Armen seyn im Lande, darum gebiete ich dir und sage, daß du deine Hand aufthueſt deinem Bruder, der bedränget und arm iſt in deinem Lande. Und dies sollte sich auch bis auf den Fremdling erſtrecken, nach 3 B. Moſ. 25, 35. Wenn dein Bruder verarmet und neben dir abnimmt, so sollt du ihn aufnehmen; ja wenn er auch ein Fremdling oder Gaſt wäre, daß er lebe neben dir *). Da das die Vorschriften der jüdiſchen Religion in Absicht auf den Punkt ſind, den wir vor uns haben, so wird man vernünftig begreifen, daß die Gebote und Beiſpiele des alten Teſtaments denen Bewegungsgründen zur Mildthätigkeit, die schon das Licht der Natur dem Cornelius an die Hand gab, neue Stärke und neuen Nachdruck verſchaffet haben werden.

Aber ich will dieſe Unterſuchung nicht weiter fortſetzen. Die Reizungen und die Bewegungsgründe, die Cornelius zur Freigebigkeit hatte, mögen geweſen ſeyn, welche ſie wollen, so hat dieſer Mann

*) Nach der Engliſchen Ueberſetzung.

Mann doch Gelegenheit gegeben, daß wir einen Bewegungsgrund anführen dürfen, dem niemand als ein erklärter Ungläubiger widerstehen kann. Denn ist es wohl möglich, das Almosen zu versagen, oder es mit karger Hand und mit widerwilligen Herzen zu geben, wenn man es glaubet, daß Cornelius dafür auf eine so außerordentliche Weise belohnet worden, durch wunderthätige Erklärung der Huld Gottes, durch die Gesandschaft eines Engels, durch die Aufwartung eines großen Apostels, noch mehr, durch die Herabkunft und Wohnung des Heiligen Geistes bey ihm und seiner Familie und seinen Freunden, durch die Offenbarung, ja so gar durch die Versicherung einer glorreichen Ewigkeit? Man müßte denken, daß dem Herrn die Tugend der Mildthätigkeit an einem Christen weniger angenehm sey, als an einem Heiden, sonst kann man, wie mich deucht, dieses nicht glauben, ohne nach Gelegenheiten zur Mildthätigkeit zu dürsten, ohne eben so viel Vergnügen im Austheilen zu finden, als man sonst im Sammlen gefunden haben mag, ohne eben so viele Zufriedenheit im Wohlthun zu schmecken, als man sonst im Reichwerden mag geschmecket haben.

Laßet uns also auch noch das zweite Stück in Erwegung ziehen, das in unserm Texte enthalten ist, ich meine, den Beifall Gottes über die Aufführung des Cornelius, oder die Wirkung seiner Gebete und seiner Almosen: **Sie sind hinaufkommen ins Gedächtnis vor Gott.** Wir wollen nun nicht länger mit unsern Gedanken blos

bey dem Cornelius stehen bleiben, denn eine fromme Mildthätigkeit hat allezeit die unausbleibliche Wirkung, daß sie hinauf kömmt ins Gedächtnis vor Gott; das heißt, Gott siehet und bemerket nicht nur die fromme Mildthätigkeit, sondern er siehet und bemerket sie auch mit Wohlgefallen und Vergnügen, ja noch mehr, er erinnert sich ihrer auch beständig, und er will sie mit Segensgütern belohnen, die der Herrlichkeit und Majestät Gottes, eines gerechten und gütigen Gottes anständig sind. Was für eine Aufmunterung ist das nicht für euch, ihr, die ihr eure Almosen heimlich in den Schatz Gottes niederleget! Diese Wolke, die eure Demuth und Bescheidenheit um sie herziehet, giebet ihnen neue Anmuth und neuen Glanz, und **euer himmlischer Vater, der ins verborgene siehet, wirds euch vergelten öffentlich**, Matth. 6, 4. Was für eine Aufmunterung ist dies nicht für euch, ihr, deren Gutthaten so ausnehmend sind, daß sie nicht anders als glänzen und der Welt in die Augen leuchten können! Ihr, ich hoffe ja, es giebt einige solche unter uns, ihr erbauet euch nicht blos Denkmale vor den Menschen, das wäre nur etwas sehr geringes, sondern vor Gott; Denkmale, die glorreicher sind als Bildsäulen oder Triumphbögen oder alles, was kriechende Sklaven und feile Schmeichler errichten können. Eure Thaten werden in dem Buche des Lebens aufgezeichnet stehen, welches unendlich dauerhafter ist, als alle Bücher des irdischen Ruhms; ja sogar sie werden selbst in das Gedächtnis Gottes eingegraben

ben seyn, woraus sie weder Zeit noch Ewigkeit jemals wird weglöschen können. Endlich, was für eine Aufmunterung ist dies nicht für euch, ihr, die ihr durch einen jährlichen Beitrag den Strom der Mildthätigkeit in den Hospitälern unterhaltet, der sonst sobald erschöpfet seyn und vertrocknen würde, da diese Armenhäuser mit einer Menge von Elenden überhäufet, da sie, wie ihr erfahren habt, Feuersbrünsten und andern traurigen Unglücksfällen unterworfen sind. Eure Almosen werden gewis hinaufkommen ins Gedächtnis vor Gott. Die Engel dieser Kleinen, die allezeit das Angesicht unsers Vaters im Himmel sehen, werden zugleich von ihren Verrichtungen und von eurer Mildthätigkeit Rechenschaft ablegen. Die Segenswünsche und die Danksagungen derer, die durch euch vom Elende befreiet sind, werden die Güte Gottes preisen und ihn zugleich an eure Gutthaten erinnern. Denn ihr handelt nach seinen Eingebungen, ihr ahmet in eurer kleinen Sphäre jener göttlichen Güte nach, die die Welt ernähret, die alle Mängel und alles Elend der Menschen mitleidig fühlet, die allen zu Hülfe kömmt. Ich überlaße es euch selbst, nachzudenken, mit welchem Vergnügen Gott Werke von dieser Art ansehen müße. Denn daß die Almosen hinaufkommen ins Gedächtnis vor Gott, das bedeutet nicht blos, daß sie ihm bekannt werden und daß er sie sehe, denn das muß man von allen und jeden Werken der Natur und der Kunst sagen; sondern es bedeutet, daß er sie mit einem besondern Wohlgefallen und Vergnügen sehe.

Und

Und in Wahrheit, wenn der, der im Himmel wohnet, sich herablaßen will, das, was auf Erden geschiehet, zu beschauen, was ist denn wohl hier, das mit mehrerem Rechte seine Bemerkung verdienen könnte, als diese daurenden Denkmale der Mildthätigkeit? Denn was ist glorreicher auf Erden, was ist größer, als diese Art der Werke, worin Weisheit und Frömmigkeit, Wachsamkeit und Liebe, Demuth und Eifer sich in aller ihrer Schönheit und in allen ihrem Glanze verbinden? Was ist herrlicher, als die freigebige Güte, oder was ist einnehmender, als die Ordnung dieser Stiftungen? Gott wandelte ehemals im Paradiese unter den Bäumen des Gartens. Ist es unvernünftig, wenn wir glauben, daß er diesem Orte, diesen Denkmalen der frommen Mildthätigkeit eben so gerne seine Gegenwart schenken werde? Hier wurden die Almosen gleichsam ausgesäet, hier wurden sie von vortreflichen jetzo verstorbenen Personen zuerst gepflanzet, hier werden sie von den Lebenden gewäßert, um aufzuwachsen, um sich zu mehren, und alle die Früchte zu bringen, die nöthig sind, den Mängeln abzuhelfen, oder die Krankheit der Elenden zu heilen. Hier theilet sich die Mildthätigkeit, gleich jenem Gewäßer des Paradieses, in mannigfaltige Ströme, und läßt keinen Theil dieses Edens trocken und unerquicket. Hier ist die Freigebigkeit der Erde nach allen Bedürfnißen der Creaturen eingerichtet, nicht anders als jene Güte des Himmels, da sie das Manna herabregnen lies, das einen jeden Geschmack vergnügte. Hier treffen,

sen die Krankheiten des Leibes und nicht weniger die Laster der Seele ihr Heilungsmittel an. Hier findet die Armuth Unterstützung und die Jugend eine vortrefliche Erziehung; eine Erziehung, die sie einmal in den Stand setzen kann, die Mildthätigkeit ihres Vaterlandes zu erwiedern, indem dadurch manche unter ihnen demselben zum Segen und zur Zierde erwachsen. Kann nun wohl irgend jemand zweifeln, ob Gott dergleichen Werke mit Wohlgefallen ansehe? Oder wenn er sie mit Wohlgefallen ansieht, ob er sie auch mit dem Segen, der die natürliche Wirkung der göttlichen Huld ist, belohnen werde? Hier könnte ich mich in ein weites Feld der Betrachtungen vertiefen, hier könnte ich mich unter der Menge der Begnadigungen, mit welchen Gott die Mildthätigkeit bekrönet, ganz verlieren. Wie fast unzählbar, wie groß, wie prächtig sind nicht die Verheißungen, die Gott dieser Tugend gegeben hat, die zeitlichen und die geistlichen Verheißungen? Ich will von diesem ganzen Vorrathe in dem alten und neuen Testamente nur zwo oder drey Stellen auslesen. **So du wirst den Hungrigen laßen finden dein Herz und die elende Seele sättigen, so wird dein Licht im Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird seyn wie der Mittag. Und der Herr wird dich immerdar führen, und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken. Und wirst seyn wie ein gewäßerter Garte, und wie eine Waßerquelle, welcher es nimmer an Waßer fehlet,** Jes. 58, 10.

Ehre

Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen alles deines Einkommens, so werden deine Scheuren voll werden und deine Kelter mit Most übergehen, Sprüchw. Sal. 3, 9. Ihr sollt euch nicht Schätze sammlen auf Erden, da sie die Motten und der Rost freßen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammlet euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost freßen, und da die Diebe nicht nach graben und stehlen, Matth. 6, 19. Und was kann man endlich größeres sagen, als was Paulus und unser Jesus selbst gesaget haben, die das ewige Leben als einen Lohn der Mildthätigkeit verkündigen, 1 Timoth. 6, 18. 19. und Matth. 25, 34. u. f.

Was für einen Trost muß uns das nicht in diesen Zeiten des Krieges und der Gefahr gewähren? Es ist ein Gedanke voller Ergötzen, daß diese Stadt so oft das Heiligthum und die Zuflucht der Elenden und Dürftigen gewesen ist, daß sie einen nie mangelnden Strom der Freigebigkeit und der Wohlthaten fließen läßt, und, wie ich hoffe, niemals müde werden wird, ihn zu ergießen. Wenn ich daran gedenke, so kann ich mich nicht enthalten, zu glauben, die Gebete und die Lobgesänge so vieler, die hier schon Trost und Hülfe erlanget haben und sie noch jährlich erlangen, werden das Geschrey der Sünden und der Ruchlosigkeit überstimmen, von dem man nicht leugnen kann, daß es in dieser Stadt gleichfalls gehöret werde; und der

Eifer

Eifer Gutes zu thun, den so viele unter uns bezeugen, werde für jene Zügellosigkeit, für jenen Unglauben, der gleichfalls unter uns gefunden wird, eine Ersetzung machen. Mit einem Worte, wenn ich mich erinnere, daß zehn Gerechte Sodom und Gomorrah vom Untergange errettet haben würden, so finde ich keine Ursache zu zweifeln, die Rechtschaffenheit, die Güte, die Mildthätigkeit so vieler Tausenden, die, wie ich hoffe, in dieser Stadt befindlich sind, werde sie nicht allein sicher, sondern auch allezeit vermögend und mächtig genug erhalten, ihrer bedrängten Freunde Heiligthum, und ihrer Feinde Neid und Schrecken zu seyn. Diese Tugend ist uns ein allgemeiner Trostgrund an dem heutigen Tage. Aber mit was für Tröstungen muß sie nicht erst am Tage der Krankheit und in der Stunde des Todes die Seelen der Mildthätigen erfüllen! O mit welchem Vergnügen werdet ihr dann an die Werke der Liebe zurücke denken, welchen das ewige Leben verheißen ist? O welch eine Zufriedenheit wird es euch dann gewähren müßen, wenn ihr der Welt das letzte Lebewohl saget, daß ihr euren Schatz im Himmel niedergeleget, daß ihr mit gehöriger Sorgfalt für die Zukunft gesammlet habet, daß ihr hoffen könnet, euer Herr und Meister werde in eurem Leben Ursache finden können, euch an dem Tage des großen Gerichts aus Gnaden freizusprechen und euch um Christi willen für gerecht zu erklären.

Ich habe nichts mehr hinzu zu setzen, als daß ich euch noch erinnere, daß nichts als solche Laster,

die

die den Menschen, der derselben schuldig ist, ganz unfehlbar verdammen müßen, daß nichts als Unglauben und Schwelgerey die Kraft der Bewegungsgründe vernichten könne, die uns die Schrift des alten und neuen Testaments zur Mildthätigkeit an die Hand giebet. Niemand, den Gott in den Stand gesetzet hat, Gutes zu thun und mitzutheilen, und Gott sey gelobet, die Anzahl derselben ist in unsrer Stadt sehr groß, niemand kann sich deßen wegern, als der entweder keinen Glauben an die Verheißungen hat, die Gott der Mildthätigkeit gegeben, oder der ganz und gar dem Hochmuth und der Eitelkeit, der Schwelgerey und den Ausschweifungen ergeben ist und dadurch keinen Raum übrig behält, wohlzuthun und den Elenden beizuspringen. Ach! ich wundere mich nicht, wenn Christus am Tage des Gerichtes gegen ihr Schreien eben so taub seyn wird, als sie jetzt gegen ihre arme Brüder am Tage ihrer Trübsal sind. Ich wundere mich nicht, wenn er diejenigen mit einem: **Gehet hin ihr Verfluchten!** von sich weisen wird, die jetzt ihre geplagten Brüder nackend und hülflos von sich weisen, die sie mit einem verächtlichen Blicke und mit einem fühllosen Herzen dem anhaltenden Elende, soll ich sagen, überlaßen, oder dazu verdammen. Ach! möchte doch Gott nach seiner unendlichen Gnade einen jeden unter euch, die ihr mich heute höret,

vor dieser Schuld und vor diesem Urtheile bewahren! Amen.

Die

Die sechste Predigt.

Von

der Unbegreiflichkeit Gottes.

Text. Hiob 11, 7.

Kannst du mit deinem Forschen Gott ergründen?
Kannst du den Allmächtigen vollkommen erkennen? *)

*) Nach der Englischen Uebersetzung.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0181
DFG

* *

Die Worte unsers heutigen Textes, meine Brüder, sind aus der Unterredung des Hiob mit seinen Freunden genommen. Hiob trieb in dem vorhergehenden Kapitel die Vertheidigung seiner Unschuld so weit, daß er dadurch verwegener Weise die Gerechtigkeit der Vorsehung anzugreifen schien. Seinen Uebermuth zu dämpfen und die göttliche Ehre zu behaupten, leget ihm Zophar die Unbegreiflichkeit und die Majestät Gottes vor Augen. Daß dieses das wahre Mittel sey die Kühnheit der Menschen in Ehrfurcht zu erhalten und ihren Hochmuth zu züchtigen, erhellet daraus, daß Gott selbst sich in dem acht und dreyßigsten Kapitel dieses Buches, eben dieses Mittels zu einem solchen Endzwecke bedienet. **Der Herr antwortete Hiob aus einem Wetter, und sprach: Wer ist der, der so fehlet in seiner Weisheit und redet so mit Unverstand? Gürte deine Lenden wie ein Mann, ich will dich fragen, lehre mich. Wo warest du da ich die Erde gründete? Sage mirs, bist du so klug.** Und so ferner.

Ist es jemals nothwendig gewesen, meine Brüder, unsre Seelen mit einer gehörigen Empfindung unsrer Geringschätzigkeit und der Majestät Gottes zu erfüllen, so ist es jetzo nothwendig, jetzo, da Atheisterey und Unglauben die Wahrheiten des christlichen Glaubens eben so offenbar anfallen, als

Schwelgen und Heucheley, ausgelaßene Ueppigkeit und Verderbniße die Sittenlehre deßelben bestürmen; jetzo, da Zweifelsucht, Ketzerey und Ruchlosigkeit unsre Religion mit allen Waffen des Judenthums, der Arianer, der Photinianer und der Türken bekriegen; jetzo, da verwegene Menschen alle Geheimniße unter die Füße treten und unter dem Vorwande, der freien und unpartheyischen Vernunft zu ihren Rechten zu helfen, in der That die Offenbarung über den Haufen zu stoßen suchen. Niemals ist es derowegen nöthiger gewesen als jetzo, die Frage unsers Textes auf die Bahn zu bringen und die Welt zur Erwegung der Folgen aufzufodern, welche ganz natürlich daraus herfließen. Es ist eine Frage, die ihre eigene Beantwortung bey sich führet: **Kannst du mit deinem Forschen Gott ergründen? Kannst du den Allmächtigen vollkommen erkennen?** Das heißt: Du kannst es nicht, es ist ganz ausgemacht, du kannst es nicht. Der Verstand unsrer Worte ist also sehr leicht einzusehen. **Gott ist unbegreiflich**, das ist die Lehre die darin enthalten ist.

Ich will **zuförderst** diese Lehre beweisen und erläutern.

Ich will **hernach** aus derselben einige Folgen ziehen.

Gott ist unbegreiflich. Das ist ein Artikel des Athanasischen Glaubensbekenntnißes, und woferne die allgemeine Annehmung aller Völker bey einer Lehre irgend etwas gelten kann, so ist keine einzige

in

in unsrer Religion, die darauf einen gegründetern Anspruch machen kann, als diese. Aber sie hat es nicht nöthig, von menschlichem Ansehen ihre Stärke zu borgen, da sie deutlich genug in unserm Texte behauptet, da sie in unzählbaren andern Stellen der Schrift gleichfalls, entweder mit ausdrücklichen Worten, oder durch unmittelbare, nothwendige und einem jeden einleuchtende Folgesätze behauptet wird. Und ich glaube auch, alle Menschen, die noch nicht ihrer Bescheidenheit zugleich mit ihrem Glauben entsaget haben, werden einräumen, daß, in Absicht auf die menschliche Fähigkeit, **unendlich** und **unbegreiflich** bey nahe gleichgültige Ausdrücke seyn, und daß folglich derjenige, der Gott den einen beileget, ihm auch den andern unmöglich absprechen könne. Da alles dieses klar ist, so werde ich mich nicht so sehr bemühen, von dieser Lehre einen strengen Beweis zu führen, als sie zu erläutern und zu entwickeln.

Die Heiden mahlten ihren Demiurgus, dem sie die Ewigkeit zur Gefährtinn gaben, in einer dicken Finsternis, in eine tiefe Höle verschloßen, von der ihre Dichter sagten, daß sie verborgen und den Menschen unzugänglich sey, und daß kaum die Götter sich ihr nahen dürften *). Dadurch wollten sie nicht etwa zu verstehen geben, daß sie ganz und gar kein Erkenntnis von Gott hätten, sondern nur, daß die Vollkommenheiten der göttlichen

*) Est ignota procul mentique imperuia nostrae
Vix adeunda Diis —

Natur, zu groß, zu hoch, zu tief, was soll ich sagen? zu geheimnißvoll wären, als daß ein menschlicher Geist, oder auch ein Engel sie zu erforschen vermöchte. Dieser Begrif machte es, daß der Philosoph in seinen Untersuchungen über göttliche Dinge allezeit so viel Bescheidenheit und Ehrfurcht blicken lies, und Seneca erhebet denselben als einen weisen und großen Gedanken.

Dies alles hatte man wahrscheinlicher Weise aus Mose und den Propheten geborget. So nahe Gott auch dem Volke Israel war, so wollte er doch nicht, daß jemand zu dem Berge Sinai herzubrechen sollte, ihn zu sehen, 2 Buch Mos. 19, 21. Wie vertraulich ging nicht der Herr mit Mose um? Dennoch aber als derselbe, 2 B. Mos. 33. seine Herrlichkeit zu sehen verlangete, sprach Gott V. 20. zu ihm: **Mein Angesicht kannst du nicht sehen,** und V. 23. **du wirst mir hinten nachsehen, aber mein Angesicht kann man nicht sehen.** Eben dahin gehören auch jene Worte des Propheten: **Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heiland,** Jes. 45, 15. und jener Ausspruch Salomons: **Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen,** 1 Buch der Kön. 8, 12. Zwar unter dem Evangelio heißet es von dem Sohne Gottes, daß er uns Gott geoffenbaret habe, aber wir müssen nicht denken, als wenn selbst diese Offenbarung alle Tiefen und alle Geheimniße der Gottheit erschöpfe. Denn dieser Offenbarung ungeachtet, ist

doch

doch unser Wißen nur Stückwerk, und unser Weißagen ist Stückwerk, und wir sehen jetzo noch durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, 1 Cor. 13, 9. 12. Gott ist uns geoffenbaret, wie er sich in der Wolken und Feuersäule den Israeliten offenbarete, nicht unsre Neubegierde zu unterhalten, sondern uns in das Land Canaan zu führen. Ich will sagen, Gott ist uns in Absicht auf unsre Heiligkeit und auf seinen Dienst hinlänglich geoffenbaret; aber auch weiter nicht. Denn wie es in aller andern Absicht im alten Testamente von ihm hies, er kleide die Himmel um sich her mit dunkel, so heißt es nun im neuen, er wohne in einem Lichte, dazu niemand kommen kann.

Allein laßt uns dieses genauer untersuchen. Wenn wir zu verwegene Blicke in die Gottheit werfen, wenn wir über die ewige Zeugung, über das Ausgehen, über die unaussprechliche Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes grübeln, so werden wir unsre schwachen Verstandeskräfte nur verwirren und betäuben. So weit die Schrift deutlich ist, so weit können, so weit müßen wir gehen. Sie lehret uns, daß der Vater Gott sey, und der Sohn Gott, und der Heilige Geist Gott, daß aber dennoch nicht drey Götter sind, sondern nur ein einiger. Wenn wir uns aber hierbey nicht ohne eine philosophische Erklärung der geheimnisvollen und unaussprechlichen Einheit und des Unterscheides zwischen Vater,

Sohn und Geist zufrieden geben wollen, so werden wir weit eher uns selbst verlieren, als eine unbegreifliche Wahrheit finden. So viel ich noch bisher habe bemerken können, helfen die menschlichen Erklärungen den alten Zweifeln und Schwierigkeiten nicht ab, sondern erzeugen nur neue.

Forschen wir nach dem Wesen Gottes, so sagt uns zwar unser Erlöser Joh. 4, 24. **daß Gott ein Geist ist**, und Geister sind auch die Engel und die Seelen der Menschen. Aber welch ein endlicher Verstand kann den ungeheuern Abstand begreifen, der sich zwischen jenem selbstständigen und diesen erschaffenen Geistern befindet? Ja, wenn wir auch nur von erschaffenen Geistern reden, wie gar wenig ist es doch, was wir von ihnen wißen? Zwar aus den Wirkungen unsrer Seele lernen wir, daß Denkungskraft und Freiheit Eigenschaften der Geister sind; aber alle andre Versuche, die über dieses hinaus gehen, sehen wenig beßer aus, als sinnreiche Muthmaßungen, und ein Zeitvertreib der Phantasie. Die allerfeinsten Abhandlungen über diesen Punkt scheinen mir auf das höchste nur zu beweisen, daß wir wohl verstehen, was ein Geist nicht ist, nicht aber, was er ist. Es ist wahr, Vernunft und Offenbarung lehren uns, **ein Geist habe nicht Fleisch und Bein**, Luc. 24, 39. er sey nicht aus dem Stoffe gemacht, woraus unsre sterbliche Leiber bestehen. Aber wenn wir nun fragen, woraus er denn eigentlich bestehe, so können wir uns davon ganz und gar

keinen

keinen Begrif machen. Unsre Phantasie tappet herum, sie kann sich nicht über diese sichtbare Welt erheben, nicht über Materie, über Körper, über irgend ein reines ätherisches Wesen, oder ein dergleichen ich weis nicht was; und wenn wir von dieser Sache nichts weiter zu sagen wißen, so heißt, meiner Einsicht nach, eine solche Erklärung wenig mehr, als wenn Homer und Epikur von Dingen sprechen, die so zu reden Fleisch und so zu reden Blut sind.

Laßet uns auf die Eigenschaften Gottes kommen. Ich will nicht einmal erwehnen, daß selbst der Unterscheid, den man zwischen den Eigenschaften Gottes und seinem Wesen machet, nur aus Herablaßung gegen die Schwäche der menschlichen Fähigkeit gemachet wird, und daß es für uns eben so schwer zu begreifen ist, daß beide nur eines und eben daßelbe Ding sind, als es der Vernunft widerspricht, sie zu trennen und von einander abzusondern. Deßen will ich nicht einmal erwehnen, aber auch ohne das haben die Eigenschaften Gottes noch eben sowohl ihre dunkle, als ihre helle Seite. So weit Gott sich geoffenbaret hat, stehen wir auf einem ganz sichern und festen Grunde, aber jenseits dieses Punktes wißen wir nicht, wohin wir treten sollen. Denn wonach sollen wir wohl unsre Begriffe von grenzenlosen Vollkommenheiten bilden? Nach der schwachen Gleichheit derselben in erschaffenen Wesen? Sollen wir Gott nach den Wirkungen und Bewegungen unsers Geistes in diesem

Leibe von Erde beurtheilen? Dann werden wir gewis allezeit von einem richtigen und angemeßenen Begrif der göttlichen Vollkommenheiten sehr weit entfernet bleiben. Und dennoch bestehet darin die höchste, die äußerste Anstrengung unsrer Vernunft.

Alle Eigenschaften Gottes sind ihrer innern Vollkommenheit nach unendlich; und wer sich etwas unendliches zu ergründen bemühet, der ist eben so thörigt als jener Landmann bey dem Dichter, der sich an das Ufer eines Flußes setzte und warten wollte, bis der Strom vorbeigelaufen wäre und den Boden trocken ließe; aber der Strom rinnet fort, und wird bis an das Ende der Welt fortrinnen. Eben so wird derjenige, der es unternimmt, sich von **Allmacht** oder **Allgegenwart** einen vollständigen Begrif zu machen, nothwendig in den Widerspruch verfallen müßen, die eine der Kraft, und die andre den Grenzen nach, einzuschränken. Die Seele verliert sich in ihrem Fluge, wenn sie der **Ewigkeit** nachsinnet; einem Auge gleich, welches eine offene durch nichts gehemmte Aussicht vor sich hat; seine Lebhaftigkeit findet nirgends ein Ziel, aber seine Schwachheit setzet ihm eines.

Gehen wir zu den moralischen Eigenschaften Gottes, so ist wohl gewis, daß wir so viel, als uns davon geoffenbaret ist, richtig verstehen können. Aber wenn wir uns deswegen einbilden, daß wir den ganzen Umfang derselben zu verstehen vermögen, so betrügen wir uns gar sehr. Denn die

Weis-

Weisheit und **Güte**, die Gott beigeleget werden, sind eben so unendlich, als seine **Allmacht** und **Ewigkeit**. Ob demnach gleich unsre moralischen Fähigkeiten mit diesen göttlichen Eigenschaften so viel ähnliches haben, daß der Heilige Geist dieselben **das Bild Gottes** Col. 3, 10. und **eine Theilnehmung an der göttlichen Natur** nennet, 2 Petr. 1, 4. so saget doch auch eben der Heilige Geist in Absicht auf die Unendlichkeit der moralischen Eigenschaften Gottes, **daß niemand gut ist, denn der einige Gott**, Luc. 18, 19. und daß er **der allein weise** ist, 1 Tim. 1, 17. Mit einem Worte, alle Leute, die vernünftig zu denken gewohnt sind, haben jederzeit dafür gehalten, die beste Art, die göttlichen Vollkommenheiten zu erklären und zu beschreiben, sey die, daß man alle Mängel und Unvollkommenheiten seiner Creaturen, von ihm ausschließe und wegräume; und das ist eben so viel, als wenn wir von einer jeden Eigenschaft Gottes sagen wollten, sie habe alle Vollkommenheiten in sich, die wir möglicher Weise denken können, **und noch unendlich mehr.**

Die Summe von dem allen ist diese: Ob Gott gleich bey dem Lichte der Vernunft soferne entdecket werden konnte, daß die Abgötterey und die Ruchlosigkeit der heidnischen Welt keine Entschuldigung hatte, Röm. 1, 20. ob er gleich den Juden, und noch deutlicher uns Christen unter dem Evangelio geoffenbaret ward, uns die Art des ihm gefälligen Dienstes und unsre Verpflichtung dazu

zu lehren; so ist und bleibt doch Gott unendlich, und seine Eigenschaften sind ein unermeslicher Abgrund; daher giebt es auch Geheimniße in der Gottheit, die die menschliche Vernunft nicht durchdringen kann, und Höhen, zu welchen sie sich nicht aufzuschwingen vermag. Ja die Vernunft selbst, wofern sie nicht vom Stolze und Uebermuth ganz berauschet ist, wird es nicht nur erkennen, daß dem also ist, sondern auch, daß es füglich nicht anders seyn könne. Denn wenn der Mensch Gott vollkommen begreifen könnte, wie groß müßten wir seyn? Und wie klein Er? Wir mehr als Menschen; und Er weniger als Gott. Der Prophet Jesaias sagt in seinem vierzigsten Kapitel, daß alle Nationen in Vergleichung mit Gott **wie ein Tropfen sind, der im Eimer bleibet, und wie ein Scherflein, das in der Wage bleibet.** Wenn demnach auch alle Erkenntnis, alle Wißenschaft auf Erden in einem einzigen Menschen vereiniget wäre, so würde sie doch nichts mehr seyn, als ein kleiner Lichtstrahl gegen jene ewige Sonne, als ein Tröpflein gegen jenes ewige grenzenlose, unerschöpfliche Meer. Wie ist es denn möglich, daß der Mensch Gott begreifen sollte?

Ich will meine Anmerkungen über diese Lehre mit den Worten des Zophar beschließen, die unmittelbar auf unsern Text folgen: **Er ist höher denn der Himmel, was willt du thun? Tiefer denn die Hölle, was kannst du wißen? Länger denn die Erde, und breiter denn das Meer.**

Meer. Nachdem ich nun also die Lehre unsers Textes von der Unbegreiflichkeit Gottes auseinander gesetzet und bestätiget habe, so gehe ich weiter, aus derselben einige Folgen zu ziehen. **Die erste Folge** soll uns die Thorheit unsrer hochmüthigen Einbildungen zeigen, **die zweite** soll unsern Glauben an die Geheimniße der Religion rechtfertigen, **die dritte** soll die Lehre von der Vorsehung vertheidigen.

Die Betrachtung der Unbegreiflichkeit Gottes sollte billig, wie mich deucht, den Menschen Demuth lehren, sie sollte ihn bewegen, **mäßig von ihm selber zu halten**, und sein Forschen nach Gott nicht über die Grenzen der Ehrerbietung und Bescheidenheit gehen zu laßen. Dies ist es, worauf Zophar zu zielen scheinet, wie aus der scharfsinnigen Anmerkung im zwölften Verse erhellet: **der aufgeblehete Mensch würde weise seyn, ob gleich der Mensch gebohren wird wie ein junges Wild** *). Wir wißen es alle, in was für einem Zustande der Mensch gebohren wird, wir wißen es alle, daß er nur durch langsame Schritte, durch wiederholten Unterricht, und mühselige Erfahrungen zu einer vernünftigen Creatur erwächst; und eben so bekannt ist es auch, daß in der äußersten Höhe und völligsten Reife seiner Verstandeskräfte, die Seele, wie groß sie an sich selbst auch seyn mag, unter der Last eines trägen Körpers arbeitet, ihre sinnlichen Werkzeuge zu stumpf findet, von

*) Nach der Engl. Uebersetzung.

von Leidenschaften umwölket und von Vorurtheilen bethöret wird, welche sie allezeit einschränken, und sie in der Untersuchung der Wahrheit sehr oft, nur gar zu oft, auf den unrechten Weg leiten. Da dem also ist, so kann nichts die Thorheit des Menschen deutlicher beweisen, als seine Geneigtheit sich durch eine hohe Einbildung von seiner Weisheit aufblasen zu laßen, und nichts bringet seine Unwißenheit klärer an den Tag, als seine ausschweifenden Ansprüche auf eine uneingeschränkte und allgemeine Erkenntnis. Was? diese arme Creatur sollte sich nicht zufrieden geben wollen, wenn sie nicht Geheimniße begreifen und erklären könnte? Was? dieser Verstand, so wie ich ihn beschrieben habe, sollte der Probierstein und die Richterinn der allgemeinen Wahrheit seyn? Diese unsre seichte Fähigkeit sollte den ganzen Umfang der Natur, und sogar auch den Herrn der Natur ausmeßen können? Ach, mit eben so vieler Vernunft könnten wir es uns einfallen laßen, **die Waßer in unsrer Faust zu faßen, und den Himmel mit einer Spanne zu meßen, und die Berge mit einem Gewichte, und die Hügel in einer Wage zu wägen.** Es ist wahr, wir haben eine Offenbarung, aber wir müßen doch nimmer jene Worte des heiligen Paulus vergeßen: **Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind.** Denn auch in der allerhellesten Offenbarung muß doch Gott eine solche Sprache mit uns reden, und uns durch solche Begriffe un-

unterrichten und leiten, als sich für diesen unsern Stand der Kindheit schicken. Unsre Sprache ist die Sprache der Menschen, nicht der Engel; und unsre Begriffe sind dem Stande der Sterblichkeit, nicht dem Stande der Herrlichkeit und Vollkommenheit gemäs. So oft es sich der Mensch demnach stolzer Weise unterfänget, ein Geheimnis zu erklären, gehet er damit um, als wenn es ein Götzenbild, eine bloße Erdichtung eines müßigen Kopfes wäre; es muß vor ihm fallen, wie Dagon vor der Bundeslade fiel, er wirft es von der Höhe, darauf es stand, zu Boden, und läßt nichts als einen verstummelten ungestalteten Rumpf davon übrig.

Aber was rede ich noch lange davon, daß wir göttliche Geheimniße nicht begreifen können, da es unter den allergeringschätzigsten Werken der Natur kaum eines giebt, keine Ameise, keine Fliege, keinen Grashalm, die nicht etwas an sich haben sollten, das unsrer Nachforschung versteckt ist, und unser stolzes Zutrauen beschämet. Wie viel mehr wird das von dem Gott der Natur gelten, der in dem unendlichen Glanze seiner undenkbaren Herrlichkeit vor uns verborgen ist, und sich in seinen unbegreiflichen Vorzügen und Vollkommenheiten als in einem Schleier verhüllet! Ach! so wollen wir uns denn begnügen, diesen Gott zu bewundern und zu lieben, den wir doch, wenigstens jetzt, noch nicht begreifen können. Wir wollen dem Elias nachahmen, der sein Antlitz mit seinem Mantel verhüllete,

hüllete, als der Herr bey ihm vorüber gieng, und in die Thür der Höhle trat, nicht die Majestät Gottes zu sehen, sondern sie zu verehren und anzubeten. Wir wollen uns mit einem solchen Bestreben nach dem Erkenntnis Gottes begnügen, welches vermögend ist, unsre Seele zu heiligen und zu erheben, unsern Gehorsam zu stärken und zu befestigen, und eine brennende Begierde nach jenem Himmel in uns zu entzünden, wo unser Wißen nicht mehr Stückwerk seyn, wo wir nicht länger durch einen Spiegel in einem dunklen Worte schauen, wo wir von Angesicht zu Angesichte sehen und erkennen werden, gleich wie wir erkannt sind.

Inzwischen rechtfertiget auch **zweitens** die Unbegreiflichkeit Gottes mehr als hinlänglich unsern Glauben an die Geheimniße des Evangelii. Ein Geheimnis ist nach dem Begriffe, den sich viele Leute heutiges Tages davon machen, in der That eine sehr seltsame Sache, nämlich eine Sache, davon wir ganz und gar nichts verstehen; und daher bürden sie uns jene beleidigenden Folgerungen auf, als wenn wir Dinge glaubten, von denen wir nichts wüsten, als wenn Christus, indem er ein Geheimnis geoffenbaret habe, ganz und gar nichts geoffenbaret hätte. Warlich, was auch diese Leute für eine Absicht haben mögen, so ist doch in solchem Vorgeben sehr wenig Scharfsinnigkeit. Wie? Ist denn das einerley, **nicht alles wißen** und **gar nichts wißen**? Giebt es denn zwischen einer völligen und ausführlichen Erkenntnis und zwischen einer

einer gänzlichen Unwißenheit kein drittes? Gelobet sey Gott, die geringsten unter unsern Christen haben einen beßern Begrif von einem Geheimniße, und das ist dieser, daß es eine Lehre oder ein Glaubensartikel sey, darin vieles geoffenbaret, aber auch vieles verborgen und dunkel ist, worin ein Theil deutlich und verständlich, und ein andrer Theil tief und unerforschlich ist, worin wir etwas finden, das von uns erkannt werden kann, aber auch etwas, das wir nicht zu erkennen vermögen. Daß es solche Geheimniße im Evangelio gebe, daran kann unmöglich jemand zweifeln, da der heilige Paulus behauptet, **daß unser Wißen nur Stückwerk ist.** Ein solches Geheimnis ist Gott, wie ich bereits gezeiget habe, und ein solches Geheimnis ist auch die Menschwerdung unsers Erlösers. Die Lehre, **daß das Wort Fleisch geworden ist,** ist uns geoffenbaret, und es ist in diesem Satze kein Ausdruck, der nicht verständlich genug wäre. Wenn wir aber nach der Natur und nach der Art und Weise dieser Vereinigung forschen, worin die Menschwerdung bestehet, so ist dieselbe uns allen ein Geheimnis. Und ich wundere mich nicht, daß diese Lehre dem Socinianer ein sehr widersprechendes Geheimnis zu seyn scheinet, da ihm seine Gottesgelartheit und seine Philosophie, wofern wir ihm glauben wollen, keinen höhern Begrif von einer Vereinigung beizubringen vermag, als von einer solchen, die aus der genauen Verbindung körperlicher Theile entspringet.

Da dies nun der wahre Begrif von einem Geheimniße ist, so wird derjenige, der da behauptet, daß es vernünftig sey, Geheimniße zu glauben, wenn Gott sie geoffenbaret hat, nichts weiter als dieses behaupten: daß die Unbegreiflichkeit deßen, was dunkel und verhüllet ist, unsern Glauben an das, was die göttliche Offenbarung deutliches und verständliches enthält, nicht aufheben müße; daß verborgene Dinge dem Herrn gehören, was aber offenbaret ist, für uns Menschen sey; daß die Schranken der menschlichen Fähigkeit kein Einwurf gegen die Wahrhaftigkeit Gottes seyn können, und daß unsre Kurzsichtigkeit und stumpfer Verstand das Ansehen des göttlichen Wortes nicht schwächen und verkleinern müße. Alles dieses aber ist von sich selbst schon deutlich, und wenn es das nicht wäre, so könnte es durch unbeantwortliche Gründe ausgemachet werden. Die Geheimniße so lange zu drehen, bis sie sich bücken und zu unsrer Fähigkeit erniedrigen, und sie zu verwerfen, wenn sie sich nicht wollen beugen laßen, das heißet in der That, sie ihrer Natur berauben, und ihnen das Geheime nehmen. Ueberdas, nach was für Gründen sollen wir bey dergleichen Untersuchungen verfahren? Sollen wir von göttlichen Dingen nach den Regeln der Naturlehre urtheilen? Wie lächerlich und ungereimt wäre das? Insonderheit da die Philosophie des einen Jahrhunderts, die Philosophie des andern über den Haufen wirft, und die Zeit vielmehr die alte niederstürzet, als die neue auf einen festen

festen Fuß setzet. In Wahrheit, die Erfahrung fast eines jeglichen Tages zeiget einem bescheidnen Erforscher der Natur eins oder das andere, das zu wundervoll und für unsre Fähigkeiten zu groß ist; so daß wir gezwungen sind, entweder dem Beweise unsrer Sinnen zu mistrauen, oder die Schwachheit unsrer Vernunft zu gestehen. Ist es demnach vernünftig, zu erwarten, daß die Geheimnisse unsers Glaubens leichter und begreiflicher seyn sollten, als die Gegenstände unsrer Sinne? Oder wenn das nicht ist, können wir uns einbilden, daß diese Vernunft, die in der Erforschung natürlicher Dinge so blödsichtig ist, in göttlichen Dingen eine befugte Richterinn seyn sollte? Es ist wahr, ohne hinlängliche Gründe etwas anzunehmen, das ist kein Glaube, sondern Leichtgläubigkeit; allein es ist auch nicht weniger wahr, daß die Wahrhaftigkeit Gottes der höchste Grund unsers Glaubens, wie seine Oberherrschaft und Güte der höchste Grund unsers Gehorsams ist. Alles, was demnach die Vernunft hierbey zu thun haben kann, bestehet darin: sie muß keine geoffenbarte Lehre deswegen verwerfen, weil wir nicht alle Tiefen und Geheimnisse, die darin enthalten sind, ergründen können, sondern sie muß das Ansehen und den Sinn der Offenbarung erforschen, und wenn diese Dinge einmal ausgemachet sind, alle ihre Zweifel und Bedenklichkeiten dem Glauben aufopfern.

Wie dieses der allervernünftigste Weg ist, den wir gehen können, so ist es auch der allersicherste,

und das zwar aus zwoen sehr deutlichen Ursachen. Einestheils dienen wir alsdenn unserm Gott eben sowohl mit unserm Verstande, als mit unserm Willen, und nehmen unsre Vernunft nicht weniger, als unsre Leidenschaften unter den Gehorsam des Glaubens gefangen. Anderntheils wird auch das unsern Glauben schützen, daß wir nicht durch Stolz oder Zuversichtlichkeit zum Abfall verleitet werden. Diejenigen, denen alles in der heiligen Schrift ein Anstos ist, welches nur irgend etwas Tiefes und Unerforschliches enthält, die sich eine so ungebundene Freiheit der Auslegung erlauben, daß sie den angenommenen und natürlichen Sinn der Schrift verlaßen, wenn er sich zu ihren Grundsätzen und zu den Regeln ihrer hochmüthigen Vernunft nicht passen will; solche Leute haben zu allen Zeiten die Schrift auf das elendeste gemartert und verdrehet, sie haben unsre heiligste Religion mit sophistischen Spitzfindigkeiten und kühnen Einfällen untermenget, sie haben dieselbe alles deßen beraubet, was sie ehrwürdiges und geheimnisvolles hatte, sie haben unsern Glauben zu eitler Weltweisheit, unser Christenthum zum bloßen Heidenthum erniedriget, sie haben die Kirche durch unzählbare Spaltungen zertheilet, und die Menge der frechen und gotteslästerlichen Ketzereien von einer Zeit zur andern vermehret. Mit einem Worte, woferne wir Christen seyn wollen, so muß der Grund unsers Glaubens nicht in der Weisheit der Menschen, sondern in der Wahrhaftigkeit Gottes bestehen, wir müßen

mit

mit den edlen Berhoensern die Schrift forschen, ob sichs also halte oder nicht, nicht aber verwegener oder unbedeutsamer Weise mit dem Nicodemus die Frage aufwerfen: Wie mag solches zugehen?

Allein wird nicht dadurch unter dem Vorwande der Geheimniße dem Aberglauben und den Irthümern der Weg gebahnet werden? Vielmehr ganz das Gegentheil. Wer den bekannten, natürlichen und leichten Sinn der Schrift verläßt, der kann sich keiner Leitung und Führung des Geistes versichert halten, und also hat er Ursache zu fürchten, daß ihn seine Phantasie in verderbliche Abgründe stürzen könne. Ueberdas mag ein solcher sich nur erinnern, daß die Verdrehung der Worte und des Sinnes der Schrift durch Grübeleien, Spitzfindigkeiten und Sophisterey der nächste Schritt zur gänzlichen Verwerfung ihres göttlichen Ansehens sey. Aber sind wir denn schuldig, einen Verstand der Schrift anzunehmen, der mit Widersprüchen beladen ist? Keinesweges. Sondern wir müßen uns in Acht nehmen, daß wir den Krieg nicht zu weit treiben, und uns nicht, wenn wir wider die Einfälle und Gedanken der Menschen streiten, gegen den ausdrücklichen Verstand und Sinn des Wortes Gottes auflehnen und dawider fechten. Wir müßen uns aber auch in Acht nehmen, daß wir nicht zu voreilig seyn, Dinge, die über unsre Vernunft sind, widersprechende Dinge zu nennen. Wie können wir über dasjenige einen Ausspruch

thun und es richten, was wir nicht verstehen? Das hieße in der That der gesunden Vernunft, oder wenigstens der Redlichkeit und Bescheidenheit widerstreiten.

Endlich drittens, die Unbegreiflichkeit Gottes löset alle die Schwierigkeiten auf, worin die Lehre von der Vorsehung verwickelt ist. Man muß es gestehen, daß dieser Schwierigkeiten sehr viele sind. Auf was Weise die Oberaufsicht Gottes und seine thätige Mitwirkung bey so vielen Thorheiten und sündlichen Handlungen, bey so vielen geringschätzigen Kleinigkeiten und sogenannten Spielwerken oder Irthümern der Natur mit seiner Würde und Majestät bestehen könne; wie man Verwirrung und Unordnung mit einer unfehlbaren Weisheit; wie man so viele tausend blinde Glücksfälle mit einem ewigen Rathschluße und einer unwidertreiblichen Anordnung; wie man die Unfehlbarkeit des Vorherwißens mit der Ungewisheit des Erfolges; wie man das Schicksal und die Nothwendigkeit des Ausganges mit der Freiheit und Zufälligkeit der Mittel vergleichen solle; das alles scheinen ungemein verworrene Untersuchungen zu seyn. Was ferner die vermischte Austheilung des Guten und des Bösen betrift, so sind die weisesten und frömmsten Leute oft in großer Verlegenheit gewesen, die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes dabey zu retten. Es ist wahr, ein zukünftiges Gericht räumet diese Schwierigkeit weg, und auch ohne daßelbe könnte die Demuth sie vielleicht wegge-

räu-

geräumet haben. Denn was auch dem frömmsten Manne für Widerwärtigkeiten begegnen, so hat er doch immer mehr Gutes zu genießen, und weniger Uebels zu erdulden, als er verdienet. Aber vielleicht ist es auch weit schwerer, diese Art der Haushaltung Gottes mit seiner Liebe und mit seinem Eifer für die Tugend, als mit seiner Gerechtigkeit zu vergleichen. Weiter: nach unsern Begriffen von der Vollkommenheit ist es zum mindesten ein Mangel derselben, weniger Gutes zu thun, als man kann; wenn nun aber Gott gleich Anfangs alle Dinge so vollkommen gemacht, und sie hernach so wohl regieret hätte, als er konnte, wie ist es denn möglich, daß diese Welt so beschaffen seyn kann, wie sie wirklich ist? Wenn blos in zeitlichen Dingen ein blinder und willkührlicher Zufall zu herschen schiene, so könnte ein anderes Leben alles wieder zurechte bringen; aber wodurch soll dergleichen in geistlichen Dingen zurecht gebracht werden? Daß Gott die Gnade mit eben so uneingeschränkter Freiheit austheilet, als den zeitlichen Segen; daß die Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleisch das einzige kräftige Mittel ist, die Welt zu beßern, und er dennoch erst so sehr spät in der Welt erschien; daß oft ein frühzeitiger Tod wohlgesinnete Personen in ihren ersten Ausschweifungen, und Fromme in ihren ersten Sünden und Uebertretungen dahin reißet, da andre hingegen, die ohne Hofnung und unverbeßerlich ruchlos sind, ihr Leben bis zu dem letzten längsten und reifesten Zeitpunkte durchsündigen;

wer kann das alles erklären? daß in eine Welt, die Gott selbst gemacht hat, so viele Sünde habe kommen, daß sie darin zu einer solchen Höhe habe wachsen können, wenn Gott alles gethan hätte, was in seinem Vermögen stand, ihr vorzubeugen, oder sie auszurotten, das scheinet mit seiner unendlichen Macht und Weisheit schwerlich bestehen zu können: daß aber doch Gott irgend ein Mittel verabsäumet haben sollte, ihr vorzubeugen und sie zu unterdrücken, das kann eben so wenig mit seiner Heiligkeit bestehen. Daß der Allmächtige es von aller Ewigkeit vorher siehet, wie klein die Schar ist, die den Himmel ererben wird, und wie seine elenden Creaturen haufenweise den breiten Weg zur Verdamnis wandeln, und daß es ihm dennoch hat gefallen können, eine Welt zu erschaffen, die mit so vielen Sünden erfüllet, und deren Ende so viel Elend ist, das scheinet ungemein schwer mit seiner Güte zu vergleichen zu seyn: daß aber doch Gott alles dieses nicht vorher sehen sollte, das würde durchaus wider seine Vollkommenheit, und vornehmlich wider seine Allwißenheit streiten.

Alle dergleichen Schwierigkeiten bemüheten sich die Manichäer dadurch aus dem Wege zu räumen, daß sie zwey erste Grundwesen, ein gutes und ein böses annahmen, aber mit was für einem Erfolge, ist einem jeden bekannt. Was andre von Zeit zu Zeit in dieser Absicht versuchet, und was sie ausgerichtet haben, davon will ich nicht reden. Aber das wage ich zu behaupten, daß die Unbegreiflichkeit Gottes beides eine der Gottesfurcht anständige und eine hinlängliche

liche Antwort auf alle diese und ihnen ähnliche Zweifel ertheilet. Es ist genug, mit dem Apostel auszurufen: **O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!** Röm. 11, 33. Es ist nichts weiter als Gerechtigkeit, daß wir unsre Zweifel ersticken und aufhören, das göttliche Verfahren zu tadeln, wenn wir bedenken, wie sehr weit seine Rathschlüße und seine Thaten über unsre Nachforschungen erhaben sind. Wie können wir, ohne uns des Stolzes und der Verwegenheit schuldig zu machen, einer Macht, einer Weisheit und einer Güte, die ihrer Natur nach unendlich sind, Regeln vorschreiben? Wir wißen weder, wo Gott angefangen hat, noch wo er aufhören wird. Seine Weisheit begreifet unendlich viele Dinge, die wir gar nicht einmal zu denken vermögen; und seine Allmacht kann viele tausend ausrichten, die wir uns auch nicht einmal als möglich vorstellen können. Das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünftige überschauet er mit einem einzigen Blicke, und Dinge, die uns verwirret, untereinander geworfen, verstümmelt und zerrißen scheinen, sind vor ihm ordentlich, regelmäßig und harmonisch. Aus besondern Beispielen der Vorsehung Gottes, die von dem ganzen getrennet sind, können wir folglich die Gerechtigkeit, Weisheit, oder Güte Gottes eben so wenig beurtheilen, als wir die Schönheit und den Geist eines Gedichtes, aus einigen abgerißenen, verwirrten und nicht

zusammenhangenden Stellen zu beurtheilen vermögen.

Mit einem Worte, es ist eine gewöhnliche und eine sehr anpaßende Vergleichung, wenn man sich die Welt als ein wohlentworfenes Schauspiel vorstellet. Dem Zuschauer, der nur ein Stück davon ansiehet, scheinet es dunkel und verworren, aber der Verfaßer, dem sein ganzer verdeckter Entwurf stets gegenwärtig ist, siehet alles deutlich und hell, und wenn wir nur die Gedult haben, bis an das Ende auszuharren, so werden wir die Entwickelung gleichfals sehen. Bald wird er kommen der Tag, der alle Räthsel der Vorsehung Gottes auflösen, alle Verwickelungen aus einander setzen, alle Geheimniße ihrer ausgearbeiteten Scenen entfalten wird, und da werden wir die Vollkommenheit aus dem Verderben, wie das Licht aus der Finsternis, hervorkommen sehen, wir werden finden, wie sich die Sünde in Heiligkeit, und das Elend aller derer, die nur nicht muthwillig widerstreben, in Glückseligkeit endigen wird.

Mitlerweile aber ist das gar nicht unsre Sache, uns in die Rathschlüße Gottes eindrängen, und eine Regierung, die wir nicht verstehen, anordnen zu wollen; vielweniger noch, die Vorsehung zu verwerfen, weil wir ihre verborgenen Triebfedern nicht entdecken, ihren mannigfaltigen verwickelten Gängen nicht nachfolgen, und die beiden Grenzen, von wannen sie ausgehet, und wohin sie leitet, nicht bezeichnen können. Sondern unsre Pflicht ist, die Weisheit anzubeten, die wir nicht zu ergründen vermögen, und mit

demü-

demüthiger Ehrfurcht jene Rathschlüße zu erheben und zu bewundern, die wir nicht zu durchschauen im Stande sind. Wir wollen der Anweisung folgen, die uns Zophar im 13ten und 14ten Verse giebet; **wir wollen unsre Herzen zu Gott richten und unsre Hände zu ihm ausbreiten; wenn Untugend in unsrer Hand ist, so wollen wir sie ferne von uns thun und in unsern Hütten kein Unrecht bleiben laßen.** Alsdann mögen wir mit Sicherheit dem Herrn vertrauen und ihm folgen, wohin er uns auch leiten will. Diejenigen Pfade, die uns Labyrinthe und Irgänge zu seyn scheinen, werden doch der nächste Weg zu unserm Canaan seyn, denn **denen, die Gott lieben und fürchten, müßen und werden doch alle Dinge zum besten dienen.**

Und nun habe ich nichts mehr hinzu zu setzen, als daß ich meine Ermahnungen in ein Gebet verwandle. Möchte doch die Betrachtung des unbegreiflichen Geheimnißes Gottes unsre Ehrfurcht für unsre heilige Religion vermehren, und die Ruhe unsrer Seelen an beiden Seiten, sowohl gegen die Anfälle der Ruchlosigkeit und der Verleugnung des Glaubens, als auch des Stolzes und der Ketzereien bewahren! Möchte doch Gott unsre Herzen mit Glauben und mit Liebe erfüllen, und möchte doch tiefe Ehrerbietigkeit und Gott geweihete Demuth beide beschützen und stärken! Möchte doch der Geist der Religion bey uns allen niemals in schwindelnde Neubegierde und kühne Streitigkeiten ausarten, sondern sich durch wahre Tugenden, durch große und gute Werke bewei-

weisen! Endlich, möchten wir alle von dem Eifer für die Ehre Gottes belebet seyn, von einem Eifer, der uns sowohl zu großen Exempeln als Vertheidigern unsers wahren catholischen und apostolischen Glaubens machte, von einem Eifer, der in der That behülflich wäre, die um sich greifende Seuche der Ketzerey und der Neuerungssucht zu hemmen, die Atheisterey und die Ruchlosigkeit auszurotten, und die wahre Kraft des gottseligen Wesens in diesen Königreichen zu befördern! So wird der Gott, der diejenigen, die ihn ehren, wieder zu ehren verheißen hat, bis an das Ende unsrer Tage unsre Stärke und unser Ruhm, unsre Zuversicht und unser Stolz seyn. Und wenn wir einmal unsern Lauf vollendet haben und uns dann unter keiner andern Last als der Last der Jahre und eines sterblichen Leibes niederbücken, so wird er uns zum Anschauen seiner Herrlichkeit erheben, wo wir selbst jene Seraphim sehen werden, wie sie Gott mit der Demuth und dem Eifer preisen, wozu ich euch hier ermuntere. Denn der Prophet hat sie uns als Engel beschrieben, die mit zween Flügeln ihre Augen, mit zween ihre Füße bedecken und mit zween fliegen.

Dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste sey Ehre und Anbethung in alle Ewigkeit. Amen.

Die

Die siebende Predigt.

Von

der Buße

und den

Bewegungsgründen

zu derselben.

Text. Ezech. 33, 11.

So sprich zu ihnen: So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0209
DFG

* *

In den Worten unsers heutigen Textes und in den vorhergehenden Worten unterweiset Gott den Propheten Ezechiel in der Natur und den Absichten seines Amtes. **Wenn er sehen würde das Schwerdt kommen über das Land**, das ist, wenn er an deutlichen Merkmalen erkennen würde, daß die göttliche Rache gleichsam vor der Thüre und über das Volk hereinzubrechen bereit sey, **so sollte er die Trommete blasen und die Leute warnen**, das heißt, er sollte ihnen ihren Aufruhr und ihre Reizungen der Rache vor Augen stellen und ihnen den Zorn und Unwillen des Himmels gegen sie ankündigen. Wenn sie aber sagen würden: **unsre Sünden und Mißethaten liegen auf uns, daß wir darunter vergehen; wie können wir denn leben?** Wenn er finden würde, daß sie von der Empfindung ihrer Schuld gebrochen und niedergeschlagen wären, daß sie im Begrif stünden, an der Errettung von diesen Gerichten zu verzweifeln, von welchen sie wüßten, daß sie dieselben nur gar zu wohl verdienet hätten; alsdann sollte er seinen Vortrag verändern, er sollte ihnen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes vorhalten, er sollte sie von seiner Bereitwilligkeit versichern, ihnen bey ihrer Buße zu verzeihen und sie wieder zu Gnaden anzunehmen. **So sprich zu ihnen: So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen**

keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel?

Die Predigt der Buße ist immer nothwendig; es ist immer ihre rechte Zeit; aber warlich niemals mehr als jetzo, da wir so viele fürchterliche vorbedeutende Zeichen über uns schwebender Gerichte haben, die klar und deutlich von einem jeden bemerket werden können. Dahin gehöret das Geräusch und der Donner, mit welchem schon der göttliche Zorn über benachbarte Nationen ausgebrochen ist; dahin gehören unsre Undankbarkeit, unsre Verachtung der göttlichen Begnadigungen, die Fortdauer und Vermehrung unsrer Sünden, unsre Unart und Unverbeßerlichkeit unter den Züchtigungen, unsre unheilbare Zanksucht und Spaltungen, die Verachtung der Diener des Herrn und der Tod solcher Männer, die noch am wahrscheinlichsten durch ihr Beispiel und ihr Ansehen die Tugend hätten aufrecht erhalten und beliebt machen und der Ausbreitung des Lasters wehren können. Diese und dergleichen Dinge sind die gewöhnlichen Vorboten irgend eines schreckenvollen Gerichts, und ich zweifle nicht daran, daß sie denen unter uns, die eine zärtlichere Seele und eine tiefe Empfindung von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes haben, schon manche Bekümmernis und manche Beklemmung des Herzens verursachen werden.

werden. Es kömmt ihnen vor, als wenn sie beständig schon das Heulen und den Aufruhr jener Stürme von ferne vernähmen, als wenn sie die schwarzen drohenden Ungewitter schon sähen, die über uns auszubrechen im Begriffe sind. Sie hören das Erdbeben schon, das kommen und uns verschlingen will und sehen Gott, einen erzürnten Gott, der, in der Sprache des Psalmisten zu reden, **sein Schwerdt gewetzet und seinen Bogen gespannet und tödtliche Geschoß darauf gelegt und seine Pfeile zugerichtet hat, zu verderben.** Ist denn wohl nicht heute ein Tag, alle zur Buße zu rufen und einen jeden insbesondere zu ermahnen, sich von diesem ruchlosen Geschlechte zu erretten?

Ich will euch demnach aus den Worten meines Textes **einestheils** kürzlich zeigen, was die Buße ist, die uns nicht nur von dem zukünftigen Zorne befreien, sondern die uns auch Leben und Glückseligkeit verschaffen kann.

Ich will euch **anderntheils** zu dieser Buße erwecken und ermahnen; und dazu werde ich mich der beiden großen Bewegungsgründe bedienen, die in meinem Texte enthalten sind: Die Rache, die über kurz oder lang den hartnäckigen Sünder ereilen wird, und die Bereitwilligkeit Gottes dem Bußfertigen Verzeihung wiederfahren zu laßen.

Was aber die beiden noch übrigen Umstände betrift, nämlich den feierlichen Eidschwur und die Versicherung Gottes: **so wahr als ich lebe,**

spricht der Herr Herr, und die nahe Verwandschaft zwischen Gott und seinem Volke, welche durch die zärtliche und rührende Frage angezeiget wird: **Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel?** So geben dieselben allerdings der Ermunterung zur Buße noch mehr Stärke und Nachdruck, ich werde sie aber doch nicht besonders abhandeln können, sondern nur in so ferne davon etwas erwehnen, als mich der eine oder der andere Theil meiner Betrachtung darauf führen wird.

Was die Buße sey, die das Misfallen Gottes von uns abwenden, und uns seine Gunst zuwege bringen wird, diese Frage ist gar nicht schwer zu beantworten. Die beständige Lehre der Schrift sowohl als der Vernunft bestehet darin, daß die wahre Buße eine Lebensänderung ist, eine Umkehr von offenbaren Lastern zur Heiligkeit, oder **von dem Scheine des gottseligen Wesens zu der Kraft deßelben**, 2 Timoth. 3, 5. Sie geschiehet wenn man, nach dem Ausdrucke des Propheten Jesaias, **ablässet vom Bösen und Gutes thun lernet**, Jes. 1, 16. oder wenn man, wie der Apostel Paulus Tit. 2, 12. schreibet, **das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verläugnet und züchtig, gerecht und gottselig lebet in dieser Welt.** Sie ist **eine durchgängige Heiligung des Geistes, sammt der Seele und des Leibes**, 1 Theßal. 5, 23. Das heißt, sie ist Licht im Verstande, Reinigkeit in den Neigungen und eine Uebereinstimmung mit dem göttlichen

lichen Willen in allen äußerlichen Handlungen. Dies ist nach allen Beschreibungen sowohl im alten als im neuen Testamente und nach allen Exempeln der wahrhaftig Bußfertigen in beiden der rechte Begrif der Buße und Bekehrung.

Hieraus können wir **erstlich** schließen, daß das Verlangen nach Gnade, daß ein guter Vorsatz, ja so gar der Entschluß sich zu beßern, noch nicht die Buße sind. Denn wir können etwas verlangen, das wir nimmer erreichen, wir können uns etwas vorsetzen und wozu entschließen, das wir nimmer ausrichten oder vollbringen. Wer das nicht weis, dem müßte die menschliche Natur, dem müßte der Stand der Versuchungen, in welchem wir leben, dem müßte seine eigene Thorheit, Schwachheit und Wankelmüthigkeit ganz unbekannt seyn.

Aus dieser Erklärung der Buße schließe ich **zweitens**, daß Reue und Zerknirschung, ja daß selbst Handlungen der Furcht vor Gott und göttliche Traurigkeit noch nicht die Buße sind, woferne diese Dinge nicht so lange unterhalten und genähret werden, bis sie eine wirksame Tugend in uns hervorbringen, woferne sie nicht so lange lebendig bleiben, bis sie eine wahre und durchgängige Veränderung erzeugen. Will man sie den ersten Anfang der Bekehrung nennen, so will ich über Worte nicht streiten. Sie sind doch wenigstens noch keine vollendete Bekehrung, sie werden uns am Tage des Gerichts nichts helfen können, es sind gute Gesinnungen, fromme Leidenschaften, Anfälle der

Gottesfurcht. Allein dies alles ist noch nichts weiter als die Frömmigkeit Israels, worüber Gott einmal bey dem Propheten solche Klagen führet: **Was soll ich dir thun, o Ephraim? Was soll ich dir thun, o Juda? Denn dein Gutes ist wie eine Morgenwolke und wie der frühe Thau, welcher vergehet,** Hos. 6, 4. *)

Wir können endlich **drittens** aus dieser Beschreibung der Buße mit Sicherheit schließen, daß eine halbe und verstümmelte Veränderung uns zu gar nichts nützen könne. Und woferne diejenigen, die zwischen dem moralischen und dem gerechten Menschen einen Unterscheid machen und die Moralität für weit niedriger halten als die Gnade, nichts weiter sagen wollen als dieses, so ist nur ihre Art sich auszudrücken und nicht ihre Meinung zu tadeln; denn es ist außer Streit, Mäßigkeit, bürgerliche Ehrbarkeit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit in allen unsern Handlungen machen uns nimmer gerecht, wenn der göttliche Sinn, das heißt, wenn Glauben und Liebe, Demuth und Reinigkeit des Herzens uns fehlen. Die besten äußerlichen Zeichen und Merkmale der Religion, werden uns, ohne innerliche Empfindung, ohne das Leben und den Eifer derselben, niemals ein Anrecht an den Himmel geben. Aber dann ist es auch an der andern Seite eben so wahr, daß die besten Empfindungen ohne Moralität, ja sogar, wofern man dergleichen voraussetzen kann, sogar Glau-

*) Nach der Englischen Uebersetzung.

Glauben und Eifer und Andacht, ohne Redlichkeit, Gerechtigkeit und Liebe und andre moralische Tugenden nichts weiter sind, als ein übermüthiger Anspruch an die göttliche Gnade, nichts weiter als ein eitles und ungegründetes Vorgeben der Religion.

So habe ich euch denn in vorigen Worten den deutlichen und natürlichen Begrif der Bekehrung vor Augen geleget und, wie ich glaube, allen gefährlichen Irthümern und Misdeutungen vorgebeuget. Laßet mich zu meinem zweiten Theile kommen und euch vermittelst der beiden Bewegungsgründe, deren sich der Prophet in meinem Texte bedienet, zu dieser Bekehrung erwecken. Der erste Bewegungsgrund ist von den Folgen der Sünde hergenommen, welche hier mit dem Namen des Todes ausgedrücket sind, und dadurch werden in der heiligen Schrift zuweilen die zeitlichen und zuweilen die ewigen Strafen der Sünde verstanden.

Es giebt zeitliche Strafen der Sünde, denn es giebt, wie der Psalmist bemerket, Menschen, **die es nicht glauben wollen, daß der Herr zürnet, und die sich vor seinem Grimm nicht fürchten.** Die Seele, darin kein Glaube wohnet, die empfindet auch keine Furcht vor den Dingen, die wir ewige Strafen nennen; und wenn es noch möglich ist, daß ein ruchloses verstocktes Herz zum Gefühl gebracht und erwecket werden kann, so muß solches durch andre Gerichte als

durch jene geschehen, die unsichtbar und jenseits des Grabes erst zu erwarten sind. Aus dieser und vielen andern nicht unbekannten Ursachen hat Gott zwar wohl die eigentliche Bestrafung der Sünde bis auf das Gericht des letzten Tages verschoben, aber er unterläßt doch auch nicht, von Zeit zu Zeit, aus Mitleiden gegen die Welt, durch irgend ein schreckliches Gericht seinen Zorn über die Sünde zu offenbaren. Dieses zu bestätigen, darf ich euch wohl nicht erst auf die Trümmer und Ruinen der alten Welt verweisen, nicht erst auf die Schutthaufen von Sodom und Gomorrah, nicht erst auf den Untergang und die Ausrottung der Cananitischen Völker, nicht erst auf die Verheerung Jerusalems; Jerusalems, der Mutter der Heiligen und Propheten, Jerusalems, des Wohnsitzes und Tempels des Höchsten, Jerusalems, der Hauptstadt eines eigenthümlichen mit Gott im Bunde stehenden und ehemals von ihm geliebten Volks! Ach! wir haben viel neuere Beweise von dem Zorne Gottes über die Sünde, von einem Zorne, der noch bis auf diesen Tag brennet und um sich flammet; Gott allein weis, wenn er nachlaßen und wo er sich legen wird. Oder kann wohl irgend ein Mensch glauben, da ohne dem Willen Gottes auch kein Sperling auf die Erde fällt, daß die Zerstreuung so vieler protestantischen Gemeinen durch eine barbarische Verfolgung, daß der Brand und die Verwüstung so vieler Städte, daß die Verherung so vieler Länder und ich könnte fast

sagen,

sagen, die Entvölkerung Europens durch einen langen und blutigen Krieg, mit allen den zahlreichen Uebeln, die Wollust und Geiz, Ehrbegierde, Wuth und Rachsucht in solchen blutigen und gesetzlosen Zeitläuften nach sich ziehen, kann, sage ich irgend ein Mensch glauben, daß dieses alles sich anders zutragen könne, als vermöge eines Urtheilsspruches Gottes über die Sünden Europens? Der heidnische Geschichtschreiber hatte gewis mehr gesunde Vernunft, wo nicht mehr Religion, der aus der Schwere der Unglücksfälle, von welchen das Römische Reich unter dem Galba, Otho, Vitellius und überhaupt in den damaligen Zeiten gedrücket ward, den Schluß machte, die Götter möchten sich um die Erhaltung des Reichs bekümmern oder nicht, so sey es doch klar, daß sie an dem Untergange deßelben arbeiteten, denn die Tiefe unsrer Wunden, sagt er, giebt uns genugsam die Hand zu erkennen, die sie geschlagen hat. Darf ich euch wohl der schrecklichen Erschütterungen der Natur erinnern, die in Sicilien und an andern Orten ganze Dörfer und Städte verschlungen und so viele Tausende in ihren Ruinen lebendig begraben haben? Darf ich euch wohl noch erinnern, daß diese Erdbeben uns in unsern Gegenden eben das Unglück droheten, was sie an andern Orten verursachet haben? Und habe ich jetzt wohl nicht Ursache, euch mit eben den Worten anzureden, deren sich unser Erlöser einmal nach Luc. 13, 2. zu den Juden bedienete: Meinet ihr, daß die

Galiläer, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischet hat, vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Oder meinet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und sie erschlug, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Meinet denn ihr, daß andre Nationen schwerer gesündiget haben als wir, weil sie härter heimgesuchet werden? Ich könnte euch wohl, ich besorge gar sehr mit Grunde, antworten, daß wir sie eben so sehr in der Schwelgerey und Ueppigkeit als im Reichthum, eben so sehr in der Undankbarkeit als in Segensgütern übertreffen. Und wenn das ist, so haben auch die Diener Gottes Ursache, mit unserm Heilande hinzuzusetzen: **So ihr euch nicht beßert, werdet ihr alle auch also umkommen.** Ach möchte doch diese Drohung niemals prophetisch seyn!

Wie aber? Wenn sie es nun etwa nicht wäre? Wenn nun etwa diese Nation ganz allein, wie das Land Gosen in Egypten, des Lichtes und des Wohlstandes genöße, da Finsternis und Landplagen alle andere Theile Europens überziehen? Ach! was werden wir dadurch gewinnen, wofern die Gnade nur zur Vermehrung der Sünden gemisbrauchet wird, davon uns ein Strafgericht vielleicht hätte zurückziehen können? Ach! dann häufen wir uns nur einen Schatz des Zorns auf den Tag des Zornes, und entrinnen den zeitlichen

Gerich-

Gerichten, um unter den ewigen zu erliegen; und das ist die zweite noch weit ärgere Folge der Sünden.

Es giebt einen Tag des Gerichts, einen Tag der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Es giebt, ja es giebt eine Hölle, die unaufhörlich brennet und die niemand auslöschen kann. Aber diejenigen, die alle zeitlichen Plagen dem Zufall beimeßen, werden die ewigen vielleicht der Einbildung zuschreiben. Was? werden sie sagen, ein Gott der die Liebe und Güte ist, sollte die kurzen Vergnügungen eines kurzen Lebens mit unaufhörlichen Martern bestrafen? Was? Unser Schöpfer und unser Vater sollte die Thorheiten und die Schwachheit seiner armen Creaturen und Kinder mit einer unauslöschlichen Hölle bestrafen? Das sey ferne von ihm! Entweder es ist gar keine Hölle, oder sie ist auch ganz anders beschaffen, als sie uns abgebildet wird. Diesen Einwurf zu widerlegen laßet uns zuförderst untersuchen, was die Sünde ist. Die Sünde ist eine freiwillige, eine vorsetzliche Uebertretung des göttlichen Gesetzes, eine offenbare Empörung gegen die Oberherrschaft Gottes, eine Verachtung seines Zorns und seiner Gnade, seiner Liebeserweisungen und seiner Drohungen. Die Sünde ist eine Krankheit der Seele und die Pest und Marter des menschlichen Lebens; sie verräth unsre Vernunft, wirft die Freiheit und Würde unsers Geistes über den Haufen und entstellet alle Ueberbleibsel des göttlichen Ebenbildes in uns.

Die Sünde beleidiget die Rechte unsers Nechsten, stöhret seine Ruhe und verkehret die Ordnung und Schönheit, welche sonst in der ganzen Welt herrschen würde. Die Sünde ist eine falsche und treulose Verletzung unsrer feierlichsten Angelobungen, ein undankbarer Misbrauch der reichsten Begnadigungen. Sie ist endlich ein Bund und eine Verkuppelung mit der Wollust und der Hölle gegen die Ehre Gottes, gegen die Wohlfarth der Menschen und gegen unsern eignen wahren und ewigen Vortheil. Wenn wir diese Dinge ernsthaft überlegen, so werden wir keine Ursache haben uns zu wundern, daß die Sünde den Zorn Gottes entzündet, und daß der Zorn für den Sünder eine Hölle entzündet und bereitet. Denn da die Sünde das ist, was sie wirklich ist, so ist es unmöglich, daß Gott sie ohne Unwillen sollte ansehen können, oder wir müßten glauben, daß er sich eben so wenig um seine eigene Ehre und um die Wohlfarth seiner Creaturen bekümmere, als der Sünder selbst gemeiniglich thut. Alles dieses giebet unser Text zu verstehen, indem er die Wege des Sünders als so sehr böse Wege vorstellet, daß sie Gott, einen gnädigen Gott, wider alle Neigung und allen Hang seiner Natur nöthigen und zwingen, seine Creaturen mit Tod und Verdamnis zu belegen.

Bemerket **zweitens**, daß demjenigen, der am Tage des Gerichtes verworfen wird, die bloße Erinnerung an jene Glückseligkeit, die er verachtet, die er verscherzet hat, auf alle künftige Zeiten eine uner-

unerträgliche Marter seyn müße. Und daß er nicht nur von dem Himmel ausgeschloßen wird, sondern auch alle ersinnliche Hofnung verliehret, seinen elenden Zustand jemals mit einem beßern vertauschen zu können, das wird Hölle gnug seyn, wenn es auch keine andre gäbe.

Endlich muß ich euch erinnern, daß eine Hölle, eine ewige Hölle, die natürliche und nothwendige Folge davon sey, wenn man von Gott entfernet und verlaßen ist. Wenn demnach jener Urtheilsspruch des letzten Tages: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten! auch nur blos den Zustand bestätigte und dauerhaft machte, in welchen die Sünde den unglücklichen Uebelthäter gestürzet hat, das heißt, wenn er ihn auf ewig von der Gnade und von der Gegenwart Gottes ausschlöße, so würde dieser Zustand eine Hölle, und, woferne die Teufel und die auferstandenen Sünder unsterblich sind, eine ewige Hölle seyn. Wohin soll derjenige, der aus dem neuen Himmel und von der neuen Erde vertrieben ist, wohin soll er gehen, als in die äußerste Finsternis hinaus, in die bodenlose Tiefe und den unterirdischen Abgrund hinab? Was kann er da antreffen, als den Schutthaufen und die Asche einer verbrannten Welt, und Creaturen, die eben so elend sind, als er selber? Was kann er, der von Gott verlaßen und verbannet ist, zu genießen haben? Gott ist der Urquell alles Guten; wenn er uns seine Strahlen entzeucht, so kann uns nichts als Elend übrig bleiben; Gesundheit und Ruhe, Tugend und

Glück-

Glückseligkeit entziehen sich mit ihnen. Nehmet einmal an, daß ein elender Verschwender nicht nur, wie jener im Evangelio, sein Gut mit Huren verbracht, sondern auch seine Gesundheit zu Grunde gerichtet habe, daß er zu einem noch ärgern Zustande, als Armuth ist, gebracht und gezwungen sey, vor den Verfolgungen seiner Gläubigen aus seinem Vaterlande zu entfliehen und in einer fremden unbewohnten Gegend einen verborgenen Winkel zu suchen. Da lebet er, woferne man das von ihm noch sagen kann, da lebet er als ein verlohrner Elender, ganz ohne Freunde, ohne Beistand, ohne Hofnung. Das Feuer, nicht des Fiebers, sondern einer ekelhaften schändlichen Krankheit verzehret sein Fleisch, sogar die Elenden und Unglücklichen vermeiden ihn, und glücklich wäre er, wenn er sich selbst vermeiden könnte. Aber er kann vor diesem Gestanke, vor dieser ansteckenden Seuche, vor den Scheusalen dieses Anblicks, vor welchen alle andre fliehen, er selbst kann davor nicht fliehen. Was fehlet nun einem solchen Zustande noch wohl, ihn zur Hölle zu machen, als nur die Ewigkeit einer andern Welt? Und viel ärger als dieser muß doch der Zustand der Verdammten seyn, und dazu muß er noch ewig seyn. Denn alles dieses kann unmöglich ausbleiben, wenn man auf ewig aus der Gegenwart Gottes verstoßen und von ihm verlassen ist. Alle Einwendungen gegen die Hölle verschwinden demnach, denn sie ist nichts weiter als eine natürliche Folge unsrer Sünden. Da sie aber

auch

auch eine Wirkung unsrer freien Wahl ist, so kann Gott uns auch als Richter mit denjenigen Strafen belegen, die er für gerecht hält. Er hat uns Leben und Tod vorgeleget, und wenn wir nun den Tod erwählen, so kann er uns mit den Worten des Propheten anreden: **Israel, du bringest dich selbst ins Unglück!** Ich will diese Materie mit dem Ausspruche des Apostels aus Ephes. 5, 6. beschließen: **Laßet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens.** Laßt euch doch nicht durch die Spitzfindigkeiten der sinnlichen Lust, nicht durch die Gewohnheiten, die lasterhaften Gewohnheiten einer verderbten Welt, nicht durch den falschen Schimmer des Witzes und der Spötterey zu der Meinung verführen, als wenn es um die Sünde eine geringe oder eine gleichgültige Sache wäre. Sondern überzeuget euch, daß sie so viel teufelisches, so viel viehisches an sich habe, daß es einem heiligen Gott unmöglich seyn muß, sich jemals mit ihr auszusöhnen. Ich glaube, ich habe genug gesaget, den Sünder aus seiner Schlafsucht aufzuwecken, selbst den Ungläubigen und Hartnäckigen zu erschüttern und die Seele des Uebelthäters mit Schrecken vor Gott zu erfüllen.

Und bey diesen wird alsdann auch der zweite Bewegungsgrund zur Buße kräftig seyn können, und leicht angenommen werden, nämlich die Bereitwil-

reitwilligkeit Gottes, dem bußfertigen Sünder zu verzeihen. Man kann dieselbe ganz sicher aus zweien Dingen schließen: aus der unendlichen Güte der göttlichen Natur, und aus der Erklärung des göttlichen Willens.

Gott ist zuförderst seiner Natur nach unendlich gütig. Wie die Heiden zuweilen die Herrlichkeit Gottes in das Bild eines unvernünftigen Thieres verwandelten, so verwandelten sie ihn zur andern Zeit sogar in einen Teufel. Die Grausamkeit war ein Theil ihres Begriffes von Gott, und dann war es nicht zu bewundern, daß sie auch ein Theil seines Dienstes ausmachte. Sie mahleten ihn mit Schrecken bekleidet, und mit Blitzen und Donnern bewafnet. Die Priester ritzeten sich mit Meßern, bis ihr Blut dahin rann, und das Volk brachte die Söhne und Töchter zum Opfer dar. Aber nun, seitdem die Offenbarung diese heidnische Finsternis zerstreuet hat, seitdem die Vernunft aus den Ketten und der Sklaverey des Aberglaubens und des Götzendienstes befreiet worden ist, nun gestehet man allenthalben, daß Güte und Gnade die allernatürlichsten Begriffe von Gott sind. Wir opfern ihm in Reinigkeit und Liebe; und wenn es uns erlaubet wäre, ein Bildnis von ihm zu machen, so wollten wir ihn mit Vergebungen in der einen Hand mahlen, und mit Kronen in der andern; rund umher mit einer Glorie von unzählbaren Strahlen der Gnade und Gütigkeit umgeben, welche unaufhörlich über demüthige Bußfertige her-

herabströhmten. So war die Herrlichkeit des Herrn beschaffen, die dem Moses nach 2 B. Mos. 34. gezeiget ward. Und so war auch die Abbildung, die dem Johannes in seinem Gesichte Offenb. 4, 3. von dem Herrn gegeben ward, als er ihn mit einem Regenbogen um seinen Stuhl sahe. Denn der Regenbogen nach der Sündfluth war ein Zeichen des gnädigen Bundes zwischen Gott und der Erde, und ist ein geschicktes Sinnbild jener Gütigkeit und Gnade, die, so wie die Sonnenstrahlen auf eine Wolke, von Gott auf den Sünder herab steigen. Dieser Begrif von Gott stimmet mit der Vernunft sehr wohl überein. Alle Werke der Schöpfung bezeugen die Reichthümer der göttlichen Güte; alle Haushaltungen seiner Vorsehung reden davon, daß er gegen alle geneigt und gnädig sey, nur nicht gegen den muthwilligen und frechen Sünder, doch aber sogar auch gegen diesen langmüthig und geduldig. Und jener Same der Liebe und Barmherzigkeit, der Großmuth und Güte, welchen er der menschlichen Natur eingepflanzet hat, beweiset genugsam, was für Vollkommenheiten die Gottheit zieren. Dieser Begrif von Gott stimmet auch nicht weniger vollkommen mit der Offenbarung, als mit der Vernunft überein. Als Moses die Herrlichkeit Gottes zu sehen begehrte, gieng der Herr bey ihm vorüber, und rief von sich selber aus: **Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, und von groser Gnad und Treue; der du bewahrest Gnade in tausend**

Glied,

Glied, und vergiebest Mißethat, Uebertretung und Sünde, 2 B. Mos. 34, 6. 7. Eben dieselbigen sind auch die Beschreibungen der göttlichen Natur, die wir in andern Stellen der heiligen Schrift, z. E. Mich. 7, 10. 2 Petr. 3, 9. 1 Timoth. 2, 4. und auch in den Worten unsers Textes finden. Gott versichert nicht nur, daß er an dem Tode des Gottlosen kein Gefallen habe, sondern vielmehr wolle, daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe: sondern zu unsrer desto stärkeren Ueberzeugung und Beruhigung versichert und bestätiget er solches auch mit einem Eide: So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr. Es ist demnach, wie aus diesem allen erhellet, eine Wahrheit, die in der göttlichen Natur selbst gegründet ist, eine allgemeine Wahrheit, die alle Zeiten und alle Personen angehet, daß Gott nicht den Untergang, sondern die Beßerung und die Glückseligkeit des Sünders verlange. Das ist allezeit wahr gewesen, und wird allezeit wahr bleiben, bis die Tage der Gnaden zu Ende sind, und der Tag des Gerichtes herein bricht. So lange der Mensch noch einer Buße fähig ist, ist er auch noch einer Begnadigung fähig, und so lange ihm seine Zeit verlängert und das Evangelium geprediget wird, geschiehet solches zu seiner Beßerung, und nicht zu seiner mehreren Verdamnis. Dadurch kann nun ein jeder Sünder vor allen Versuchungen zur Verzweifelung gesichert werden, außer demjenigen, der nicht nur gottlos ist, sondern auch

ent-

entschloßen ist, gottlos zu bleiben. Denn welcher Bußfertige darf verzweifeln, wenn er gewis ist, daß die Gnade Gottes eben so grenzenlos sey, als seine Majestät.

Aber ist nicht Gott eben sowohl heilig als gnädig, eben sowohl gerecht als barmherzig? Und können nicht diese Eigenschaften eben sowohl den Muth des Sünders niederschlagen, als jene ihn aufmuntern? Ich antworte zuförderst, daß die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes in der That dem Gottlosen, nicht aber dem Bußfertigen schrecklich seyn müßen. Sie sehen die Hartnäckigkeit mit drohenden, die Buße hingegen mit sanften und geneigten Augen an. Denn zweitens, aus der Heiligkeit Gottes kann ein demüthiger Bußfertiger mit Sicherheit schließen, daß er aufhören werde, ein Gegenstand des göttlichen Zornes zu seyn, wenn er aufhöret, Uebels zu thun; und wenn er anfänget, das Gute zu vollbringen, so wird er dann ein Gegenstand der Gunst Gottes. Wo Gott dem Sünder seine Gnade giebt, ihn zu heiligen, da wird er ihm auch seine Barmherzigkeit nicht fehlen laßen, ihm zu verzeihen. Denn der Herr ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb, er kann denjenigen nicht hassen, der in sein Bild verändert und der göttlichen Natur theilhaftig gemacht worden ist. Niemand verzweifle deswegen, um der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes willen, an der Gnade, es sey denn, daß er daran verzweifele, jemals sein Leben beßern und von seinen Sünden abstehen zu können; und

hieran kann meinem Bedünken nach niemand verzweifeln, wenn er bedenket, daß Gott ein heiliger Gott ist. Denn daraus können und müßen wir auch drittens schließen, daß ihm die Heiligkeit gefalle, und daß er daher allezeit bereit seyn werde, die aufrichtigen Bemühungen eines armen Sünders um dieselbe zu unterstützen, und durch die Hülfe seines Geistes seine Bekehrung zu befördern. Das ist ein Schluß, den unser Erlöser selbst gemacht hat: **So ihr,** spricht er Luc. 11, 13. **So ihr, die ihr arg seyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben, denen, die ihn bitten.** Und was kann wohl aufrichtigen und ernstlichen Bemühungen, die von dem Geiste Gottes unterstützet, und von seiner Kraft gestärket werden, unüberwindlich seyn? Es ist wohl wahr, der Tod und das letzte Gericht übereilen oftmals den Sünder, eine gerechte Rache reißet ihn oftmals, mitten unter seinen eitlen und stolzen Entschließungen einer künftigen Beßerung, dahin. Aber was folget daraus? Ich habe nicht behauptet, daß der Geist Gottes ohne Aufhören mit dem Menschen ringen werde, noch daß ein Mensch, der oftmals erwecket ist, und dennoch sein Herz verstocket, nicht sollte plötzlich und ohne Hülfsmittel ins Verderben hinab stürzen können. Und dennoch glaube ich, ich könne hier hinzu setzen, Gott werde niemals das endliche Verderben über eine Nation, oder auch nur über einen einzigen Sünder bringen, als bis

zur

zur Beßerung keine Hofnung mehr übrig ist. Dahin zielen jene Worte unsers Heilandes über Jerusalem, die er mehr weinete als sprach: **O daß du es doch wißen, daß du es zu dieser deiner Zeit doch bedenken möchtest, was zu deinem Frieden dienet! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen**, Luc. 19, 42. Unter solchen Umständen verlangte die Gnade sowohl als die Gerechtigkeit die Ausrottung dieses Volkes. Denn kein Mittel konnte ihren Lastern ein Ende machen, als dasjenige, welches zugleich ihrem Daseyn ein Ende machte.

Nachdem ich so weitläuftig von der Güte der göttlichen Natur, wie sie aus der Vernunft und aus der Offenbarung erhellet, gehandelt habe, so werde ich desto weniger nöthig haben, mich bey dem zweiten Beweise von der Bereitwilligkeit Gottes zu vergeben, welcher aus den Erklärungen des göttlichen Willens hergenommen ist, lange aufzuhalten. Daß der Mensch unter dem Gesetze der Natur, nicht auch schon unter einer natürlichen Haushaltung des Gnadenbundes gestanden haben sollte, darüber kann nicht lange gestritten werden. Was das Gesetz Mosis betrift, so ist es wohl andem, nach der Strenge verlanget daßelbe einen ganz unsündlichen Gehorsam, der Bund der Werke verheißet auf keine andern Bedingungen das Leben. Allein, das Gesetz hatte auch nur die Absicht, uns von der Nothwendigkeit eines Mittlers zu überzeugen. Denn das Gesetz konnte, wie Paulus Gal. 3, 17.

schließet, den Bund nicht aufheben, der mit dem Abraham gemacht war, und Gott hat auch niemals wirklich mit irgend einem Sünder anders gehandelt, als nach den Masregeln der Gelindigkeit, und Güte des Gnadenbundes. Daher wurden Begnadigung und Vergebung selbst an dem Berge Sinai geprediget. **Herr, Herr Gott, barmherzig, und gnädig, und geduldig, und von großer Gnade und Treue, der du beweisest Gnade in tausend Glied, und vergiebest Missethat, Uebertretung und Sünde.** Daher ward auch unter dem Gesetze der Buße Raum gelaßen, und zwar einer solchen Buße, die die größten Beleidigungen auszusöhnen im Stande seyn sollte: **Wenn sie bekennen ihre Mißethat, und ihrer Väter Mißethat, damit sie sich an mir versündiget und mir entgegen gewandelt haben, um derentwillen ich auch ihnen entgegen gewandelt und sie in ihrer Feinde Land weggetrieben habe; wenn dann ihr unbeschnittenes Herz sich demüthiget und sie ihnen die Strafe ihrer Mißerhat gefallen lassen: dann will ich auch gedenken an meinen Bund mit Jacob, und an meinen Bund mit Isaac, und an meinen Bund mit Abraham,** 3 B. Mos. 26, 40-42. Diese Lehre ward in der Zeit der Propheten, in den Jahrhunderten, die gleichsam die Dämmerung des Evangelii ausmachten, noch fleißiger, und wo möglich, noch vollständiger und deutlicher geprediget. Denn die Propheten

pheten hatten, wie ich schon im vorhergehenden bemerket habe, kein anderes Geschäft, als den hartnäckigen Sündern das Gericht zu verkündigen, den Bußfertigen aber die Gnade anzutragen. Kommen wir endlich zu dem Evangelio, so finden wir da die Gnade in ihrem völligen mittäglichen Glanze. Dieses schließet der Welt die Schätze der göttlichen Liebe und Erbarmung auf; es zerstreuet alle die Zweifel und Besorgniße, welche sonst die Betrachtung der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, auch in den demüthigsten, bußfertigsten und vollkommensten Menschen hätte erregen können; es zeiget uns, auf was Weise es durch das Opfer des Blutes Christi möglich geworden ist, daß der große Beherrscher der Welt nunmehr die Reichthümer seiner Gnade über alle und jede, nur nicht über die Hartnäckigen, verbreiten kann, ohne daß seine Gerechtigkeit darunter leidet, ohne daß die Majestät seiner Herrschaft, und das Ansehen seiner Gesetze dadurch geschwächet wird. Mit einem Worte, das Evangelium verkündiget dem Bußfertigen nichts als Vergebung. Dies war es, was der Täufer, dies war es, was Christus selbst predigte, und dies war es auch, was er seinen Jüngern zu verkündigen Vollmacht gab. Daher bestand denn auch ihre ganze Predigt darin, **daß sie bezeugeten, beide den Juden und Griechen, die Buße zu Gott, und den Glauben an unsern Herrn Jesum,** Apg. 20, 21. **Und das alles ward geprediget zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben.**

Allein ungeachtet alles deßen, was im alten sowohl als im neuen Testamente gesaget ist, um diejenigen, welche Buße thun wollen, von der Bereitwilligkeit Gottes ihnen zu verzeihen gewis zu machen, giebt es doch Menschen, bey denen die Größe ihrer Schuld, und die Kunstgriffe der Hölle den Verstand verwirren, und den Glauben hemmen. Es ist nicht selten, daß man Zweifel und Muthlosigkeit bey ihnen antrift. Ich will gerne Buße thun, saget ein solcher Sünder, ich habe ein ernstliches Verlangen darnach; aber wird sich Gott auch mit einem solchen Sünder, als ich bin, noch wieder aussöhnen, wird er noch seine Gnade einem Menschen schenken wollen, der sie so oft vergebens empfangen, der so oft sein Wort verachtet, und seinem Geiste Widerstand gethan hat? Wird Gott noch wirklich einem Menschen verzeihen wollen, der so oft wieder zurück gefallen ist, und der so oft seine Gnade zur Ruchlosigkeit und zum Uebermuth angewendet hat?

Aber du Sünder, der du so redest, ist es die Größe deiner Sünden, die dich schrecket? Es ist gewis niemals eine größere Sünde gewesen, als die Kreuzigung des Sohnes Gottes; und doch ward auch sogar über diese Sünde noch die Buße angenommen. Petrus wirft es Apg. 2, 22. u. f. den Juden vor, **daß sie Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, der sich mit Thaten und Wundern und Zeichen, welche Gott durch ihn gethan, unter ihnen erwiesen habe, wie sie**

sie selber wohl wußten; daß sie denselbigen durch die Hände der Ungerechten genommen und angeheftet und erwürget hätten. Aber als sie sich nur überzeugen ließen, als ihnen diese Predigt durch das Herz gieng, und sie ausriefen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? so redet Petrus sogar auch diese Sünder mit Worten an, die von nichts, als von den Tröstungen und Verheißungen des Evangelii voll sind: Thut Buße, und laße sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes. Ist es die Menge deiner Sünden, die Schande deiner oftmaligen Treulosigkeit, die dich bange macht? Ich will dich weder an die bekannten Versündigungen, und das Fallen der berühmtesten Heiligen, noch auch an die Einladungen zur Buße erinnern, die Gott an die Gemeinen in Asien ergehen lies, welche so sehr die erste Liebe verlaßen hatten, daß sie mit Recht Gegenstände der Verabscheuung und des Unwillens Gottes geworden waren. Denke nur an die Antwort, die unser Herr und Meister dem Petro gab, als dieser ihn fragte: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ists genug sieben mal? Jesus sprach zu ihm, ich sage dir, nicht sieben mal, sondern siebenzig mal sieben mal, Matth. 18, 21. 22. Denke an den Befehl unsers Heilandes, wodurch diese Antwort erläutert wird, und der sich Luc. 17, 4. findet: Wenn dein Bru-

der siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und käme siebenmal des Tages wieder zu dir und spräche, es reuet mich; so sollt du ihm vergeben. Dieser Befehl ist hinlänglich, der Verzweifelung des ruchlosesten Uebertreters und Abtrünnigen vorzubeugen, denn er gebietet uns deutlich unsre Verzeihungen eben so oft zu wiederholen, als unser Bruder seine Sünden wiederholet, wenigstens alsdann, wenn er seine Reue erneuert. Und sollte sich Gott wohl in den Vollkommenheiten der Gnade und Gütigkeit von Menschen übertreffen laßen?

Allein es ist möglich, daß einer oder der andre noch ferner einwenden wird: Ich kann zwar leicht glauben, daß Gott denenjenigen verzeihen wird, die sich aufrichtig bekehren; aber ich bin ein Elender, ein Verworfener, dem Gott niemals seine Gnade schenken wird, ich bin mit den Stricken der lange gewohnten und geübten Sünde so fest gebunden, daß ich vergebens ringe, sie zu zerreißen.

Auf diesen Einwurf antworte ich zuförderst: Durch Uebermuth und lange Verhärtung in der Sünde wird allerdings die Buße und Bekehrung ungemein schwer gemacht, aber daß sie dadurch ganz unmöglich gemacht werden sollte, das kann, wie ich glaube, niemals, weder aus der Vernunft noch aus der Schrift erwiesen werden. Es giebt keine Kette, die durch die göttliche Gnade und unsern Ernst nicht zerbrochen werden könnte; es giebt kein natürliches oder zugezogenes Unvermögen, dem die Gnade Gottes nicht aufzuhelfen hinlänglich

wäre.

wäre. Und daß diese Gnade einem dringenden Gebete gänzlich versaget werden, oder daß die aufrichtigen und anhaltenden Bemühungen eines Christen, blos aus Mangel des göttlichen Beystandes, fruchtlos seyn sollten; das scheinet mir gerade zu sowohl der Natur Gottes als den Verheißungen des Evangelii zu widersprechen. Der Tag des Lebens und der Gesundheit ist auch der Tag der Gnade; wo Gott dem Menschen Zeit giebet, da giebet er sie ihm zur Buße und nicht zur Sünde. Die Berufungen des Evangelii, wozu sie auch am Ende dem Sünder gereichen mögen, sind doch nicht dazu bestimmt, seine Schuld zu vermehren, sondern ihn von dem Laster zurückzuziehen. Ich weis es wohl, es giebet einige, die ein gewißes Gericht der Verstockung, einen solchen Zustand des Sünders behaupten, in welchem er durch einen unveränderlichen Urtheilsspruch Gottes, dem Satan gleich, schon mit Ketten der Finsternis gebunden und zum Gericht des großen Tages aufbehalten wird, und diese Meinung lieget auch bey jenem Einwurf zum Grunde. Aber es ist nicht schwer zu zeigen, daß sich dadurch kein Sünder dürfe muthlos machen laßen. Denn wenn wir erstlich die Geschichte der Schrift zu Rathe ziehen, so werden wir finden, daß mit dem Gerichte der unerweichlichen Verstockung, wofern es ja ein solches giebet, auch immer zugleich das Gericht der Ausrottung zu ergehen pfleget. Und folglich darf niemand, der noch zur Buße berufen und eingeladen

und dem noch Zeit gegeben wird, glauben, daß er von Gott verworfen sey und unter dem schrecklichen Gerichte der Verstockung liege. Zweitens, ob es gleich verschiedene Stellen der heiligen Schrift giebet, die, dem ersten Anblicke nach, ein solches Gericht zu bestätigen scheinen, so denke ich doch, wenn sie nur genauer untersuchet werden, so wird man finden, daß sie dergleichen nicht behaupten. Denn einige von diesen Aussprüchen, welche von einer Unmöglichkeit der Bekehrung und Vergebung zu reden scheinen, reden nicht von der Bekehrung des Sünders an sich selbst, sondern sagen nur, daß ihm keine Vorbitten etwas helfen werden, wo aber doch die Bekehrung noch helfen würde. Auf die Weise erkläre ich die bekannte Stelle bey dem heiligen Johannes von der Sünde zum Tode. Andre Aussprüche, gehen nicht auf die ewigen, sondern auf die zeitlichen Strafen der Sünde. Davon muß die schwere Stelle Apostg. 8, 22. verstanden werden: **Thue Buße für deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens.** Noch andre behaupten, daß es außer dem Opfer Jesu Christi, kein Opfer für die Sünde gebe, und erklären deswegen den Abtrünnigen der Errettung unfähig. Allein dieser Ausspruch hatte seine Beziehung auf einen besondern Umstand der ersten Zeiten. Denn eben damals war die göttliche Rache bereit, die ungläubigen Juden und die abtrünnigen Christen zu überfallen, wodurch ihnen alle Gelegenheit zur

Bekeh-

Bekehrung abgeschnitten ward. Dies ist der Sinn jener Stellen in dem Briefe an die Ebräer, wodurch die Zurückgefallenen so oft in Verwirrung gesetzet werden. Viele von diesen Aussprüchen müßen endlich auch blos von einer moralischen Unmöglichkeit, nicht aber von einer solchen verstanden werden, die aus einem unwiderruflichen Rathschluß Gottes entstünde. Und es verdienet noch weiter untersuchet zu werden, als es bisher geschehen ist, ob die Sünde wider den Heiligen Geist schlechterdings oder nur vergleichungsweise unverzeihbar genannt werde, ob sie ganz und gar nicht vergeben werden könne, oder ob sie nur nicht mit der Sünde wider des Menschen Sohn auf einerley Weise und aus einerley Gründen vergeben werden könne. Denn daß verschiedene ehemals den Heiligen Geist gelästert, hernachmals aber Buße gethan und Vergebung erlanget haben, ist eine bekannte Sache; daher auch einige bewogen worden sind zu behaupten, daß diese Sünde nicht eher als nach der glorreichen Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingsttage habe begangen werden können. Allein ich entscheide jetzt nicht, in wie ferne diese Meinung mit demjenigen übereinstimme, was unser Heiland von dieser Sünde im Evangelio gesaget hat. Denn es mag diesem allen seyn wie ihm wolle, man mag es aus der Schrift schließen können oder nicht, daß es schon in diesem Leben einen Stand der gerichtlichen Verstockung gebe, so wird doch demjenigen der von sich dergleichen befürchtet, an der Entscheidung dieser Frage nicht gelegen seyn. Denn Klagen und Verdam-

dammung unsrer selbst, Unruhe und Verlegenheit der Seele in Ansehung unsers Zustandes, die können durchaus mit der Verstockung nicht bestehen. Eine verworfene und verstockte Seele kann nur eine solche seyn, die durch die Gewohnheit zu sündigen schon unempfindlich geworden ist, die schon alles Gefühl vom Guten und Bösen, vom Recht und Unrecht verlohren hat, die mit Eifer und mit Zuversicht sündiget. Daher wird ein solcher auch als ein fühlloser, als ein Mensch beschrieben, der ein hartgebranntes Gewißen hat; und das ist ein Charakter, welcher niemals dem Sünder beigeleget werden kann, der über seinen Zustand unruhig und verlegen ist, der sich sehnet und betet, der ringet und arbeitet, um sich zu retten. Es bleibt demnach gewis, Gott ist jederzeit bereit dem Bußfertigen zu vergeben, wie auch seine Sünden beschaffen seyn mögen. Seine Barmherzigkeit kennet keine andre Grenzen als eine einzige, diese nämlich, daß sie der Gerechtigkeit Raum giebet, wenn der Mensch unfähig geworden ist, noch aus der Langmuth und Gedult Gottes einigen Nutzen zu ziehen.

Ich sollte nun noch etwas von der Frucht und Wirkung der Begnadigung Gottes sagen, die unser Text das Leben nennet; aber die Zeit erlaubt mir nur, dies einzige davon hinzuzusetzen. Wenn wir zu diesem Leben einmal gelanget seyn werden, und denn auf das gegenwärtige zurück sehen sollten, so werden wir über unsern Unsinn und über unsre Dummheit erstaunen, daß wir dagegen so kalt und

gleich-

gleichgültig haben seyn können; wir werden uns eben sowohl der Thorheit und Unvernunft, als der Undankbarkeit unsrer sündlichen Leidenschaften schämen.

Es erhellet sehr leicht, meine Freunde, was meine ganze heutige Rede für eine Wirkung bey euch haben sollte. Ich habe euch zuerst den wahren Begrif der Buße und Bekehrung vor Augen geleget; und ich hoffe ja, daß dieses manchen unter euch erwecken und in Ansehung derselben sorgfältiger und eifriger machen werde, auf daß ihr euch nicht mit dem Scheine eines gottseligen Wesens statt der Kraft deßelben begnüget, nicht mit guten Sitten, Ehrliebe und Menschenfreundlichkeit, statt der Erleuchtung und Reinigkeit des Herzens, nicht mit guten Entschließungen oder frommen Aufwallungen und einer kurzen versliegenden Hitze, statt einer gänzlichen Veränderung und der Fertigkeit im Gutes thun. Ich habe euch danächst den Zorn Gottes und seine Gnade vorgehalten, und mich deucht, ich könne mit Recht erwarten, daß solches Eindruck bey euch gemacht haben, und daß keine Seele so verhärtet seyn werde, beides dem Zorn und der Gnade Gottes widerstehen zu können. Ja mich deucht, ein jeder der mich höret, sollte billig an dem heutigen Tage folgende Entschließungen faßen und so zu Gott seufzen: Endlich, o mein Gott! endlich erkenne ich deine Gütigkeit und mein Verderben. Ich sehe was für Gerichte, was für eine Hölle meine Sünden verdienen und was du mir dennoch, nach deiner grenzenlosen Barmherzigkeit für

eine

eine Seligkeit und für einen Himmel zu schenken bereit bist. Ach mein Gott, es reuet mich, und mein Herz blutet in mir, wenn ich daran denke, daß ich dir so lange widerstanden, daß ich dich so lange zum Zorn gereizet habe. Ach! wo du noch einen solchen undankbaren Elenden, als ich bin, annehmen willst, wo du noch den armseligen Ueberrest eines schlechtverwendeten Lebens annehmen willst, so will ich hier mich und alle meine Tage dir feierlich widmen und übergeben; dich will ich lieben, dir will ich dienen, an dir will ich mich erfreuen. Nun weg, ihr meine eitlen und thörigten Begierden! Nun weg, ihr meine schändlichen Lüste, meine nichtigen und betrügerischen Freuden, meine Faulheit, mein Stolz, meine Eitelkeit! Meine Seele ist von einer hohen Begierde zum Himmel entflammt. Gebete und Thränen, Almosen und gute Werke, die Betrachtung der göttlichen Wahrheit, die Vergnügungen einer freien und erleuchteten Seele, die Freuden der Gegenwart Gottes und die Tröstungen seines Geistes, diese sollen künftig die Geschäfte, diese sollen der Zeitvertreib, diese sollen der Entwurf und die Vergnügungen meines Lebens seyn. Stehe mir bey, o mein Gott! Stehe mir, deiner armen, elenden, schwachen Creatur bey, daß ich meine Gelübde erfüllen und die Zeit meines Aufenthalts hienieden stets in deiner Furcht und vor deinen Augen zubringen möge, bis ich zu jenen Wohnungen des Triumphs, des Friedens und der Herrlichkeit gelangen werde, wo man nicht mehr wachen und kämpfen wird.

Amen.

Die

Die achte Predigt.

Von dem

Ruhme von Gott.

Text. Psalm 34, 2.

Meine Seele soll sich rühmen des Herrn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0243
DFG

* *

Der Mensch ist nur gar zu oft empfindlicher gegen das Böse, als gegen das Gute, welches ihm wiederfähret; er ist geneigter, über das erste zu murren und zu klagen, als für das letzte dem Herrn zu danken und ihn zu loben. Ja, was noch weit ärger ist, das Gute, welches uns zur Liebe und Dankbarkeit anfeuren und zum Dienste Gottes willig machen sollte, hat oftmals eine ganz entgegengesetzte Wirkung bey uns. Es machet uns nur vergeßlicher und undankbarer gegen Gott, es heftet nur unsre Neigungen noch fester an die Welt, und anstatt der Demuth und Unterwürfigkeit gegen den Herrn, erzeuget es Stolz und Uebermuth, eitlen Ruhm und Vertrauen auf uns selbst und auf unser Glück. Dieser Sünde, diesem kühnen Widerspruch gegen alle richtigen Begriffe von Gott und von uns selber, von der göttlichen Vorsehung und von unserm Zustande, dieser offenbaren Gottlosigkeit vorzubeugen, habe ich die Worte Davids erwählet: **Meine Seele soll sich rühmen des Herrn.** Und ich will euch nach Anleitung derselben eine Pflicht vorhalten, die uns unter allen andern am anständigsten seyn muß, in was für einer Absicht wir uns auch betrachten mögen. Was kann uns, die wir Geschöpfe Gottes sind, anständiger seyn, als ihn zu loben und ganz von ihm abzuhangen? Was kann uns als Christen anständiger seyn, als jederzeit den Gott

zu preisen und zu erheben, deßen Gnade wir unsre Erlösung und Seligkeit zu danken haben? **Es stehet dem Gerechten wohl an, dem Herrn zu danken**, sagt David. Betrachten wir uns endlich als Glieder dieser unsrer Kirche und dieses unsers Staates, so scheinet Gott uns durch besondere und vorzügliche Gnaden- und Segensgüter unterschieden zu haben, und daher müßten wir uns auch billig durch eine vorzügliche Dankbarkeit und durch eine ausnehmende Ergebung an Gott unterscheiden. Wir vornehmlich, da wir vor allen andern Völkern die größte Verbindlichkeit dazu haben, wir müßten auch vornehmlich vor allen andern den Entschluß Davids in Ausübung bringen: **Meine Seele soll sich rühmen des Herrn.**

Sich des Herrn rühmen, das ist nicht eine einzelne Tugend, sondern eine Verbindung verschiedener mit einander. Es begreifet Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und ist in so ferne der Vergessenheit und der Undankbarkeit entgegengesetzet; es begreifet Demuth, im Gegensatze gegen den Stolz und die Einbildung von uns selbst; es begreifet Beruhigung in Gott, Vertrauen auf denselben und Abhänglichkeit von ihm, im Gegensatz der Eitelkeit und der Zuversicht auf uns selbst und auf unsre Glücksgüter. Dies ist die Pflicht, die unser Text von uns verlanget, und die ich euch durch nachfolgende Gründe einzuschärfen bemühet seyn will.

Mein **erster** Grund soll das Beispiel vortreflicher Männer seyn;

Der

Der zweite dieser, daß wir alles von Gott empfangen haben;

Der dritte, daß wir uns in einem solchen Stande der Abhänglichkeit von Gott befinden, daß wir von den allerherrlichsten Gütern und Gaben wenig Nutzen ziehen können, ja vielmehr vielen Nachtheil haben müßen, woferne sie nicht durch seine Gnade geheiliget und durch seine Vorsehung begünstiget werden;

Viertens, sich irgend einer andern Sache rühmen als des Herrn, ist ein Zeichen einer außerordentlichen Geringschätzung und einer großen Verachtung aller Religion;

Und daher ist endlich fünftens unser Gott ein erklärter Feind aller solchen eitlen und hochmüthigen Praler.

Die Schuldigkeit, sich des Herrn, und keiner andern Sache, als des Herrn zu rühmen, wird uns in der heiligen Schrift sehr oft und sehr ernstlich eingeschärfet; und sie erstrecket sich über alle Dinge, worin die Menschen sich zu beruhigen, worauf sie ihr Vertrauen zu setzen und worauf sie stolz zu seyn gewohnt sind. So heißt es bey dem Jeremia Kap. 9, 23. 24. **So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wiße und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmher-**

zigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr. Hierauf beziehet sich ohne Zweifel der heilige Paulus 1 Cor. 1, 29-31. Er führet seinen Corinthiern zu Gemüthe aus was für einem schlechten, verächtlichen, unwißenden, sündlichen und elenden Zustande Gott sie errettet und in das Reich seines lieben Sohnes versetzet habe; und darauf schließt er mit der Lehre, daß sich vor Gott kein Fleisch rühmen könne, denn von Gott, fähret er fort, von Gott kommet auch ihr in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung; auf daß, wie geschrieben stehet, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. Der Apostel gab auch selbst ein vortrefliches Beispiel seiner eigenen Lehren. Denn als er sich einmal gegen die Verachtung vertheidigen mußte, womit die falschen Apostel ihn zu belegen suchten, und zu dem Ende genöthiget war, dasjenige, was er in der Sache des Christenthums gethan und gelitten hatte, nebst seinen Gaben, seinen empfangenen Gnaden und Vorzügen zu erzählen, in welchem allen er den vornehmsten Aposteln nichts nachgab, so bittet er um Vergebung, er nennet es ein thörigtes Rühmen, und entschuldiget sich mit dem einzigen, was ihm zu statten kommen konnte, mit der Nothwendigkeit: Ihr habt mich dazu gezwungen. Das Rühmen schien ihm mit der fleischlichen Eitelkeit

keit so sehr nahe verwandt zu seyn, daß auch sogar schon der Schein deßelben diesem demüthigsten und größten unter den Aposteln eine Schamröthe und einen Zweifel verursachte. Und dennoch war es keine fleischliche Eitelkeit, denn die wahre Ursache dieses gerechten und nothwendigen Selbstlobes, war nicht irdische Liebe des eigenen Ruhms, sondern der Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen. Er fürchtete, sein Amt möchte zugleich mit seiner Person leiden und die Verachtung, womit die letzte beleget werde, möchte den Nutzen des erstern hindern, wie solches deutlich aus 2 Cor. 11, 20. erhellet. Aber eben dieser Apostel der so furchtsam war, sich seiner Vorzüge und Gaben zu rühmen, damit er nicht zu verliebt in seine eigene Ehre scheinen möchte, wie bereitwillig ist er doch seine Schwachheiten zu erzehlen um die Ehre Gottes zu befördern. **Ich will mich, sagt er, am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bey mir wohne**, 2 Cor. 12, 9. Er macht es gerne bekannt, daß er ein Gotteslästerer und ein Verfolger gewesen sey, damit er zu gleicher Zeit auch den Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit in seiner Begnadigung und in seinem Apostelamte bekannt machen möge. Er gestehet gerne seine Neigung, sich durch das Wißen aufblasen zu laßen und sich der Offenbarung zu überheben, er bekennet seinen Streit mit dem Pfal im Fleisch, der ihm gegeben war, auf daß er daher Gelegenheit nehmen möge,

die Kraft der göttlichen Gnade zu preisen. Er gestehet allenthalben seine Schwachheit, er bekennet sich für ein zerbrechliches Gefäß, damit die Ehre aller seiner Siege und Verrichtungen auf Gott zurücke fallen möchte, von dem er alle seine Stärke und alle seine Gaben, die er besas, empfangen hatte.

Dem Apostel Paulus will ich den König David beifügen. Wie jener der berühmteste Knecht des Herrn unter dem neuen Testamente war, so war es dieser unter dem alten; ein Umstand, der ihren Exempeln neue Kraft und neuen Nachdruck ertheilet. Ich habe die Demuth und die Dankbarkeit des ersten in Ansehung geistlicher Dinge gezeiget, und nun will ich euch diese Tugend an dem letztern in Ansehung der irdischen Dinge zeigen. Das Lob Gottes für diese oder jene Gnade, für diesen oder jenen Segen, ist der Inhalt fast aller und jeder Psalmen. Zu einer Zeit erhebet er die Güte Gottes überhaupt; zu einer andern, in so ferne sie ihm selbst wiederfahren war, und sehr oft verbindet er beides mit einander. So danket er zum Exempel Ps. 34, 5. für seine eigene Errettung: **Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht.** Und V. 9 und 10. verkündiget er die Güte Gottes gegen alle, die ihm dienen. **Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet. Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben**

haben keinen Mangel. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Beispiele von dieser Art aus den Psalmen aufsuchen wollte. Ich will mich an noch einer Stelle begnügen, die zu meinem Vorhaben vollkommen hinlänglich ist. Wir finden dieselbe in dem 44sten Psalme, allwo es im 9ten Verse heißet: **Wir wollen täglich rühmen von Gott, und deinem Namen danken ewiglich.** Diese Worte beschreiben den Einfluß, den das Glück und Wohlergehen auf den König David hatte, oder vielmehr, sie sind die Wirkung seines Nachdenkens über den glorreichen Fortgang der Waffen Israels gegen die Cananiter. Er spürete diesem allen bis zu der ersten Ursache nach, und da fand er, daß der außerordentliche Erfolg dieses Krieges nicht der Anführung eines Moses oder Josua, nicht der Anzahl oder der Tapferkeit der Israelitischen Kriegsheere, sondern dem Schutz und der Gnade des Herrn zuzuschreiben sey. Daraus konnte er nun sehr leicht den Schluß machen, Gott sey es alleine, auf den sie zu allen Zeiten vertrauen müßten, er sey ihre Stärke und ihr Heil und müße deswegen auch ihre Ehre und ihre Freude, ihr Ruhm und ihre Zuversicht seyn. **Denn sie haben**, saget er V. 4. **sie haben das Land nicht eingenommen durch ihr Schwerdt, und ihr Arm half ihnen nicht, sondern deine Rechte, dein Arm, und das Licht deines Angesichtes: Denn du hattest Wohlgefallen an ihnen.** In diesem allen konnte nun David

keine Versuchungen zum Stolz und Erhebung des Herzens, zum Vertrauen auf sich selbst und zur Sicherheit, zum Uebermuth und zur Eitelkeit finden, wohl aber deutliche und unwiderlegliche Gründe der Demuth und Unterwerfung gegen den Herrn, der Danksagung und des Lobes Gottes; und dem zu Folge entschließet er sich auch: **Wir wollen täglich rühmen von Gott und deinem Namen danken ewiglich.** So dieneten der heilige Sänger und der Apostel in aller Demuth des Geistes dem Herrn und auf gleiche Weise müßen auch wir ihm dienen. Wir können nicht Christen seyn, woferne Gott nicht unser Alles in allem, unser A und O, unser Anfang und Ende ist, wofern wir ihn nicht als den Ursprung und die Quelle alles Guten, als den Gegenstand aller unsrer Freude und unsers Ruhms und als den letzten Endzweck aller unsrer Begierden und Hofnungen ansehen.

Mein **zweiter** Bewegungsgrund, warum wir uns des Herrn, und alleine des Herrn, rühmen sollen, ist dieser, daß wir alles und jedes von ihm empfangen haben. Es ist eine große Wahrheit, **daß alle gute Gaben von oben herab kommen.** Es mögen natürliche Fähigkeiten oder zeitliche Güter seyn, es ist alles von Gott; alles, was wir durch die Geburt erlangen, und alles, was wir uns erwerben, Beurtheilungskraft, Muth, Witz, Beredsamkeit, Reichthum, Macht, Gunst, und dergleichen mehr, das alles haben wir ganz gewis

dem Herrn zu verdanken. Was die Naturgaben betrift, so kann in Ansehung derselben niemand, als ein Atheist daran zweifeln; und in Betrachtung aller übrigen, von was für einer Art sie auch seyn mögen, wird uns die Vernunft leichtlich belehren können, daß sich die Majestät und Herrschaft Gottes eben so weit erstrecke, als seine Schöpfung, und daß er nach seiner Weisheit und Güte dasjenige austheilen müße, und auch wirklich austheile, was seine Macht hervor gebracht hat. Wir müßen in diesem Glauben gar sehr befestiget werden, wenn wir überlegen, daß diejenigen erworbenen Gaben und Geschicklichkeiten, die noch den größten Schein haben, als wenn sie uns selbst zugeschrieben werden könnten, auf so sehr viele Dinge, welche Gott auser unsrer Macht gesetzet, und seiner eigenen vorbehalten hat, ankommen, daß wir gezwungen sind zu bekennen, des Menschen guter Fortgang, auch in diesen Dingen, sey hauptsächlich der Gunst und dem Beistande Gottes zu verdanken. Was ist zum Exempel wohl, das der Mensch mit größerm Rechte sich selbst, seinem Nachsinnen und seiner Erfahrung, seinem Fleis und seiner Emsigkeit zuschreiben könnte, als Gelehrsamkeit und Klugheit? Und dennoch, daß diese von der verschiedenen natürlichen Fähigkeit und von mannigfaltigen Umständen des Glücks und der Erziehung, und diese wieder lediglich von Gott abhangen, das ist so bekannt, daß wir die Ehre davon dem Menschen nicht beilegen können, ohne uns einer Entheiligung Gottes

schuldig zu machen. Als uns deswegen Salomo ermahnet hatte, **die Weisheit zu suchen, wie Silber, und sie zu forschen, wie die Schätze,** so fügte er den Bewegungsgrund und die Aufmunterung hinzu: **Denn der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kömmt Erkenntnis und Verstand,** Sprw. 2, 6. So freundschaftlich stimmen die göttliche Vorsehung und der menschliche Fleiß zusammen überein. Wie natürlich scheinet es nicht den Sieg der Tapferkeit und der klugen Anführung zuzuschreiben? Und dennoch würde derjenige, der hier die Vorsehung ausschließen wollte, ungerecht gegen Gott, und partheyisch gegen den Menschen handeln. Denn, nicht zu untersuchen, in wie ferne Tapferkeit und Klugheit Geschenke Gottes sind, so müßte der ein sehr unachtsamer Leser der Geschichte seyn, der nicht angemerket hätte, daß der Erfolg des Krieges auf tausend Umstände und Zufälligkeiten ankommt, die lediglich in der Hand des Herrn stehen. Daher ist auch nichts gemeiner, als daß der Weise und der Muthige einen Fehl gebieret, indem das Glück Menschen von einem ganz andern Charakter begleitet. Wir wollen die Exempel nicht häufen, wir wollen nur noch sagen, daß auch der geliebte Reichthum, welcher die Anreizung und der Lohn der menschlichen Kunst, Geschicklichkeit und Emsigkeit ist, nichts anders sey, als eine Freigebigkeit der göttlichen Güte. Um ihn zu erwerben und zu erhalten, sind Wind und Wetter, die Gunst und Unterstützung andrer Men-

Menschen, tausend zufällige Umstände und eine wachende Vorsehung nothwendig, die ihn vor tausend Unglücksfällen, denen er stündlich unterworfen ist, bewahren muß. Daher kömmt es nun, daß die heilige Schrift, die uns saget, **Gott sey es, der den Sieg in der Schlacht giebet**, uns auch saget, **Gott sey es, der den Menschen Kräfte giebet, Reichthum zu samlen**, 5 Buch Mos. 8, 18.

Was ist denn nun wohl die Folge aus diesem allen? Es ist diejenige, die der Apostel Paulus 1 Cor. 4, 7. festsetzet: **Wer hat dich vorgezogen, o Mensch? Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?** Es ist Uebermuth und Stolz, uns selbst beizumeßen, was wir der Güte Gottes zu danken haben. Von allem, was wir besitzen, müßen wir so denken und reden, wie Jacob von seinen Kindern und von seinen Heerden dachte, und wie er davon zu seinem Bruder Esau redete: **Dies sind Kinder, die Gott deinem Knechte beschert hat. Gott hat mir diesen Seaen beschert, und ich habe alles genug**, 1 B. Mos. 33, 5. 11. Und wenn wir alles von Gott herleiten, so ist, Erkenntlichkeit und Preis das kleinste Opfer, das wir ihm bringen können. Wie eine jede gute Gabe aus der Quelle seiner Gütigkeit fließet, und wie ein jeder glück-

glücklicher Mensch das Geschöpf seiner Gunst ist, so sollte auch eine jede Sache seine Ehre erzehlen und verkündigen.

Aber darf der Mensch, der mit den Gaben des Himmels vor andern bereichert ist, darf sich der nicht auch vor allen übrigen, die in Vergleichung mit ihm verabsäumet und übersehen zu seyn scheinen, hochschätzen? Ja; wenn der Mensch sich als einen Günstling Gottes betrachtet, so erkennet er, daß er das Brod Gottes seines Königes und Herrn eße, daß er durch seine Gütigkeit und Gnade lebe und blühe, und das thun, das heißet, sich nicht seiner selbst, sondern des Herrn rühmen. Allein wenn jemand auf solche Vorzüge stolz ist, die er in der That nicht besitzet, wenn er sich solcher Gaben rühmet, die er nicht empfangen hat, so ist das Eitelkeit und Uebermuth. Oder wenn jemand die Absichten der göttlichen Gaben verkennet und verkehret, wenn er seine Macht, seinen Reichthum, oder irgend ein anderes Geschenk Gottes zur Unterhaltung seiner Ueppigkeit und Thorheit anwendet, wenn er, wie der böse Haushalter im Evangelio, nur mit den Schwelgern ißet und trinket, und seine Mitknechte dränget und schläget, so ist das in der That die alleräußerste Undankbarkeit. Denn das hieße, vergeßen, daß wir einen Herrn über uns haben, es hieße, vergeßen, daß unsre Talente anvertrauete

Güter

Güter sind, davon wir Rechenschaft ablegen müssen, es hieße, dieselben so vollkommen als unsre eigenen ansehen, als wenn wir ein Recht hätten, sie nach Gefallen zu verderben und zu verschwenden, und das hieße dann in dem ärgsten Verstande uns unsrer selbst und unsrer Güter rühmen; welches uns in dieser und in der zukünftigen Welt tausendfältigen Schaden zufügen würde.

Dieser Gedanke erinnert mich an meinen dritten Bewegungsgrund. Wir befinden uns in einem so vollkommnen Stande der Abhänglichkeit von Gott, daß wir von den allerherrlichsten Gütern und Gaben wenig Nutzen ziehen können, ja vielmehr mannigfaltigen Nachtheil haben müssen, woferne sie nicht durch seine Gnade geheiliget und durch seine Vorsehung begünstiget werden. Dies ist eine natürliche Folge, die aus unsrer vorhergehenden Betrachtung fließet. Oder wenn sie noch eines ferneren Beweises bedürfte, so können wir keinen stärkeren finden, als wenn wir uns auf die deutliche Erfahrung berufen, wie wahr jene Anmerkung des Salomo Pred. 9, 11. sey: Ich wandte mich und sahe, wie es unter der Sonne zugehet: Daß zum Laufen nicht hilft schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn, daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein

Ding

Ding wohl könne, sondern es lieget alles an der Zeit und dem Glück. So schwach und hülflos sind die Vollkommenheiten der Menschen, die am meisten bewundert werden, wenn der Himmel sie verläßt, oder ihnen zuwider ist. Gideon würde vielleicht, seiner kriegerischen Geschicklichkeit ungeachtet, bis in sein höchstes Alter auf der Dreschertenne geblieben seyn, wenn ihn nicht der Engel des Herrn durch den gnädigen Gruß erwecket hätte: Der Herr mit dir, du streitbarer Held! David selbst, ob er gleich alles an sich hatte, was erforderlich war, ihn zu einem großen Manne zu machen, alles was den Menschen gefallen oder nützlich seyn kann, alles was ihm entweder Liebe oder Hochachtung erwerben konnte, er würde doch wahrscheinlich stets bey seinem Hirtenstabe und bey seiner Schleuder, bey seinen Schaafen und in der Wüste geblieben seyn, wenn die Vorsehung ihm nicht den Weg zu seiner Erhöhung ausgezeichnet, wenn Gott ihm nicht einen unvermutheten Gönner erwecket hätte, ihn an den Hof zu führen und seinem Fürsten seine unvergleichlichen Eigenschaften bekannt zu machen. **Siehe, ich habe gesehen einen Sohn Isai, des Bethlehemiten, der kann wohl auf Saitenspiel; ein rüstiger Mann, und streitbar, und verständig in Sachen, und schön, und der Herr ist mit ihm,** 1 Sam. 16, 18.

Aber

Aber das ist noch nicht alles. Die vortreflichsten Gaben, wenn sie nicht durch die Vorsehung begünstiget, und von der Gnade geheiliget werden, verwelken nicht nur sehr oft unrühmlich und in der Dunkelheit, sondern sie gereichen auch oftmals ihren Besitzern und andern zum Unglück und Verderben. Wie sehr leicht artet die Scharfsinnigkeit in Betrug und Arglist, der Witz in Verachtung der Religion und Gottesverleugnung, die Tapferkeit in viehische Wildheit und Grausamkeit aus? Wie natürlich erzeuget der Reichthum Schwelgerey, die Macht Tyranney, die Ehre Uebermuth, die Gunst und der Beifall Eitelkeit. Was war die Frucht der tiefen Staatskunde und der feinen Rathschläge Ahitophels, da sie von Gott zu Schanden gemacht wurden? Was anders, als ein frühzeitiger und schändlicher Tod? Was richtete die Tapferkeit und der hohe Muth des Sauls aus, nachdem er von Gott verlaßen war, oder des Jonathan, da er in dem Schicksale seines Vaters verwickelt ward, als nur, ihnen auf den Bergen Gilboa einen heldenmüthigen Tod zu verschaffen? Als Ehrgeiz und Treulosigkeit, die Pflicht und die kindliche Liebe des Absalom vergiftet hatten, so machten eben die Reizungen, die ihn beliebt und angenehm gemachet hatten, ihn auch unglücklich. Die Schönheiten seiner Person, die Bezauberungen seiner Zunge, die Künste und Einschmeichelungen seiner Reden, das alles beförderte nur seine Sünden

und

und seinen Untergang. Ja sogar der Geist der Weißagung beschleunigte nur den Untergang Bileams, und vergrößerte nur das Verbrechen des Caiphas, als der Geiz in dem einen, und die Ehrsucht in dem andern Wurzel gefaßet hatte. Wenn nun diese Gaben, ohne den Beistand der Gnade und die Gunst der Vorsehung so verderblich werden können, wie viel eher werden es die von einer geringeren und schlechteren Art seyn? So bemerket der weise Mann von den Reichthümern, nicht nur was für eine Eitelkeit, sondern auch was für eine Mühseligkeit sie sind, wenn entweder die Ehrsucht, oder der Geiz ihren Genuß stöhret und verhindert. Es **ist eine böse Plage**, spricht er, **die ich sahe unter der Sonnen: Reichthum behalten, zum Schaden dem, der ihn hat**, Pred. 5, 12. Salomo bemerket dieses in Ansehung solcher Leute, die nach einem sinnlosen Ehrgeize handeln, und durch alle nur mögliche Mittel sich und ihre Nachkommen empor zu bringen, entschloßen sind; und darauf zeiget er die Thorheit und das Elend eines solchen Menschen in verschiedenen Beweisen. Erstlich: **sein Lebenlang hat er im finstern gegeßen.** Das heißt Zurückhaltung, Aengstlichkeit, murrisches Wesen, Melancholey und Furcht, sind seine unzertrennlichen Gefährten auf dem dunklen und krummen Pfade des Lebens, und die Aufrichtigkeit, Freimüthigkeit, Munterkeit und Sicherheit eines redlichen und rechtschaffenen Mannes sind ihm

ihm ganz fremde. Zweitens: **er hat großes Grämen und Traurigkeit in seiner Krankheit.** Das heißt, wenn ihn ein Unglück oder eine Krankheit überfällt, so wütet und tobet in ihm sein Gewißen, und alle niederträchtigen und schändlichen Handlungen eines elenden Lebens stellen sich gegen ihn in Schlachtordnung. Drittens: **ein solcher Reicher kommt um durch böse Arbeiten.** Das heißt, seine Ehrsucht richtet sich selbst zu Grunde, und seine mühsame und beschwerliche Ruchlosigkeit, die ihn zuerst zum Reichthum und zur Ehre erhöhete, überhäufet ihn am Ende mit Schande und Armuth, indem ihn die Gerichte Gottes, und die Rache der Menschen verfolgen und niederstürzen. Endlich: **wenn er einen Sohn gezeuget hat, dem bleibet nichts in seiner Hand.** Dies ist denn die ganze Summe seiner Größe, dies ist der endliche Ausgang seiner ehrgeizigen Entwürfe. Die Anmerkungen des weisen Königes über diejenige Art des Reichthums, der von dem Geize seines Besitzers, wie das Manna, welches nur zum Aufheben gesamlet ward, von den Würmern verderbet und gefreßen wird, sind nicht viel gelinder. **Es ist ein Unglück,** schreibet er Pred. 6, 1. 2. **das ich sahe unter der Sonnen, und ist gemein bey den Menschen. Einer, dem Gott Reichthum, Güter und Ehre gegeben hat, und mangelt ihm keines, das sein Herz begehret; und Gott ihm doch nicht**

Macht giebet, deßelben zu genießen, sondern ein anderer verzehret es; das ist eitel und eine böse Plage. Ich will nur noch ein Exempel hinzu setzen. Wie die Macht ein glänzenderes und schätzbareres Gut ist, als der Reichthum, so ist sie auch größeren Uebeln unterworfen. Wie oft dienet eben die Macht, die das menschliche Geschlecht schützen und bewahren, und die menschliche Gesellschaft unterstützen sollte, blos dazu, das eine zu quälen und aufzureiben, und die andre in Unordnung zu bringen und zu zertrennen? Die Macht in der Hand eines hochmüthigen Sünders, ist gleich dem Schwerdte in der Hand eines Thoren oder eines Rasenden, allen, und am meisten ihm selbst, verderblich. Was für ein Beispiel haben wir nicht hievon an einem Lieblinge eines mächtigen Fürsten? Ich meine den Haman? Wir lesen, wie dieser Mann Esther 5, 11. 12. stolzerweise seine Federn ausbreitet; er erzehlet seinen Freunden und Anhängern die Herrlichkeit seines Reichthums, und die Menge seiner Kinder, die Ehre und die Vorzüge, womit ihn sein König überhäufet habe, und die besondere Gnade, die seine Königinn ihm erzeiget hatte. Aber nach dem allen hatte diese hochtrabende und prächtige Rede den niedrigen, kläglichen und armseligen Beschluß: **an dem allen habe ich kein Genüge, so lange ich sehe den Juden Mardachai am Königs Thor sitzen.** Sehet wie der Neid, gleich dem Wurme, der den

Kür-

Kürbis des Jonas zernagete, die Blüthe und den Pracht aller seiner Herrlichkeit vernichtete. Aber ach! dies war nur noch ein geringer Schade. Diese Seuche hörte nicht auf ihn zu quälen, bis er bewogen ward, alle seine Macht und sein ganzes Ansehen nicht nur zum Untergange des Mardachai, das war ein zu schlechtes Opfer für seinen Hochmuth, seinen Neid und seine Rachbegierde, sondern zum Untergange der ganzen jüdischen Nation, anzuwenden. Und dies beförderte den finstern Zeitpunkt seines eigenen Falles; denn, um mich der Worte des Psalmisten zu bedienen, **in dem Netze, welches er heimlich für andre geleget hatte, ward sein eigener Fuß gefangen, sein Unglück kam auf seinen Kopf und sein Frevel fiel auf seine Scheitel.** Aus diesem allen erhellet nun überflüßig, warum wir uns des Herrn, und keines andern Dinges rühmen müßen, weil ohne seine Gnade und Vorsehung die schätzbarsten Gaben der Natur oder des Glücks, wie wir zu reden pflegen, nur unbrauchbare und unnütze Kleinigkeiten, ja was noch ärger ist, nur ein glänzendes und herrlich scheinendes Unglück sind. Derjenige, der seine Gaben austheilet, muß sie auch segnen, oder wir werden sehr wenig Vortheil davon haben; er muß die Fähigkeiten, womit er uns ausgerüstet hat, zum Wachsthum befördern, regieren und lenken, oder sie werden zur Entheiligung seiner Ehre und zu unsrer Marter und Ver-

derben angewendet werden. Ach, was ist es denn für ein eitles Vertrauen, welches uns, unsre Abhänglichkeit von Gott aus der Acht zu laßen und zu verleugnen, versuchet? Was ist es doch für eine Einfalt und Thorheit, die uns verleitet, uns irgend einiger weltlichen Güter, oder unsrer selbst zu rühmen? Ach, in unsern Händen ist keine Weisheit und keine Stärke, und in keiner einzigen Creatur außer Gott, ist Hülfe, Sicherheit oder Freude zu finden.

Allein dies ist nicht nur große Thorheit, sondern auch große Sünde, und das ist mein **vierter** Grund, den ich angeführet habe. Sich irgend einer andern Sache rühmen, als des Herrn, ist ein Zeichen einer außerordentlichen Geringschätzung, und einer großen Verachtung aller Religion. Denn woher kann solches wohl kommen, als von einem Verstande, der durch Unwißenheit und Unglauben verfinstert ist, oder aus einem von Gott entfernten, und durch irgend einen niedrigen Götzen eingenommenen Herzen? Denn dasjenige, worauf der Mensch sein Herz gerichtet hat, worauf er stolz ist, und sein Vertrauen setzet, mag seyn was es will, so ist es sein höchstes Gut, es ist sein Gott. Die Vorzüge und Güter dieses Lebens sonst irgend woher, als von Gott abzuleiten, den Erfolg und Ausgang der menschlichen Handlungen und Geschäfte einer andern Ursache als ihm zuzuschrei-

schreiben, sich bey diesen zeitlichen Dingen, sich in dem Anblicke der weltlichen Größe und Glückseligkeit zu beruhigen, und sich derselben zu rühmen, entweder nach gar keiner Ursache, nach gar keinem Ursprunge zu forschen, oder auch seine Nachforschungen nicht weiter fortzusetzen, als bis auf die Macht, die Klugheit, den Muth und den Fleiß des Menschen, oder was noch ärger ist, auf den bloßen Zufall und ein blindes Glück; was ist das anders, als Gott von der Welt auszuschließen? Die allernatürlichsten und allgemeinsten Begriffe von einem göttlichen Wesen, nämlich daß er der Urheber alles Guten sey, zu entstellen, und folglich weder unsrer Liebe, noch unsrer Zuversicht, noch unsrer Hofnung zu ihm einen festen Grund übrig zu laßen; was für eine Ungereimtheit, was für eine Undankbarkeit ist das nicht. Indem Gott in den Werken der Schöpfung seine göttlichen Vollkommenheiten vor Augen leget, indem er durch so mannigfaltige Wohlthaten, die er uns mit gütiger Hand zutheilet, seine Liebe und Mildigkeit offenbaret, so suchet er, uns durch tausend Bewegungsgründe und Verpflichtungen zu seiner Liebe und zu seinem Dienste zu verbinden. Und wir laßen durch diejenigen Schönheiten und Herrlichkeiten, durch die Reichthümer und Vergnügungen, die er uns verschaffet hat, unser ganzes Herz einnehmen, vermöge einer seltsamen Art der Unredlichkeit laßen wir ihm durch seine Gütigkeit unsre Liebe rauben,

seine Macht und Größe muß ihn um unsre Verehrung bringen, seine Liebe und Sorgfalt für uns, seine Gaben und Geschenke müßen sein Ansehen untergraben und seinen Dienst verhindern. Denn das ist die wahre Beschaffenheit der Sache, wenn wir seiner vergeßen und ihn verleugnen, und uns dagegen in seine Gaben und Gunstbezeugungen verlieben, und uns von denselben erheben und aufblehen laßen; dann machen wir seine Geschöpfe zu seinen Nebenbuhlern, und seine Segnungen und Wohlthaten, die unsre Herzen zu ihm ziehen und an ihn verbinden sollten, entfernen dieselben nur von ihm. Wer sich demnach einer andern Sache als des Herrn rühmet, der wendet in der That die Ehre und Liebe, die er dem Schöpfer schuldig ist, den Creaturen zu, er verstöhret den Hauptendzweck seiner Schöpfung und Vorsehung, er vernichtet unsre stärksten Verpflichtungen zur Anrufung und Verehrung Gottes, und so viel an ihm lieget, setzet er Gott von seinem erhabenen Throne herab.

Wenn es nun so viele Ruchlosigkeit und so viel Verbrechen in sich schließet, sich einer andern Sache als des Herrn rühmen; so ist es kein Wunder, daß Gott ein erklärter Feind alles solchen stolzen Rühmens seyn muß. Und dies ist endlich mein fünfter und letzter Bewegungsgrund. Die Heiden glaubten, daß es einen neidischen Geist gebe, deßen besonderes Geschäft darin bestehe, den eitlen Stolz

und

und Uebermuth niederzuschlagen; wir Christen aber werden belehret, daß die Demüthigung der Stolzen ein Werk sey, woran Gott Gefallen habe. **Gott widerstehet den Hoffärtigen**, schreibet der heilige Jacobus Br. 4, 6. **aber den Demüthigen giebet er Gnade.** **Der Tag des Herrn**, sagt der Prophet Jesaias Kap. 2, 12. u. f. **Der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, und über alles Erhabene, daß es geniedriget werde; auch über alle hohe und erhabene Cedern auf dem Libanon, und über alle Eichen in Basan; über alle hohe Berge, und über alle erhabene Hügel; über alle hohe Thürme, und über alle feste Mauren; über alle Schiffe im Meer, und über alle köstliche Arbeit: daß sich bücken muß alle Höhe der Menschen, und demüthigen was hohe Leute sind; und der Herr allein hoch sey zu der Zeit.** Und warum findet Gott daran ein Wohlgefallen? Ferne sey von ihm der Neid, eine Leidenschaft, deren nur ein Niederträchtiger und ein Elender fähig ist. Nein, es geschiehet, seine höchste Gewalt und Oberherrschaft zu behaupten, den Seelen der Menschen eine Ehrfurcht vor seiner Macht einzuprägen und auch den stolzesten und eitelsten Sterblichen ein Bekenntnis ihrer Niedrigkeit und seiner Majestät abzuzwingen. Daher sagt Jesaias, **der Herr allein werde hoch seyn zu der Zeit.** Und Da-

niel sagt, es geschehe, damit die Lebendigen erkennen, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, und giebet sie, wem er will, Dan. 4, 14. Und als zuletzt Antiochus den Stank seiner eigenen Krankheit nicht mehr erleiden konnte, da endigte sich aller sein Stolz und alle seine Eitelkeit in diese weisen und demüthigen Worte: Es ist ja recht, daß man sich vor Gott demüthige, und daß ein sterblicher Mensch nicht so vermeßen sey, daß er sich dünken laße, er sey Gott gleich, 2 Macc. 9, 12. Um diesen Bewegungsgrund euren Herzen desto tiefer einzudrücken, will ich euch von dem Zorne Gottes über das eitle Rühmen und das hochmüthige Selbstvertrauen drey merkwürdige Beispiele vor Augen legen, nämlich an dem Nebucadnezar, an dem Antiochus, Epiphanes und an dem Herodes. Nebucadnezar war nach seinem Gesichte, welches er im Traum sahe, Dan. 4, 8. u. f. ein Baum mitten im Lande, sehr hoch, groß und dicke; seine Höhe reichete bis in Himmel und breitete sich aus bis ans Ende des gantzen Landes. Seine Aeste waren schön und trugen viel Früchte, davon alles zu eßen hatte; alle Thiere auf dem Felde funden Schatten unter ihm, und die Vögel unter dem Himmel saßen auf seinen Aesten, und alles Fleisch nährete sich von ihm. Aber wie bald verheerte der Hochmuth alle diese Herrlichkeit,

wie

wie bald reizete das Vertrauen auf sich selbst den Rathschluß der Ausrottung: **Hauet den Baum um, und behauet ihm die Aeste, und streifet ihm das Laub ab, und zerstreuet seine Früchte, daß die Thiere, so unter ihm liegen, weglaufen und die Vögel von seinen Zweigen fliegen.** Der elende Mensch ward über diese Drohung vom Schrecken gerühret, er schien aus seinem thörigten Traum zu erwachen, er schien einigermaßen wieder zur Empfindung und Vernunft zu kommen, und es hat das Ansehen, als wenn er auf eine Zeitlang dem Rathe, den ihm Daniel gab, gefolget sey, denn sein Glück ward noch auf ein Jahr verlängert. Aber nach zwölf Monden, so thörigt und unbeständig, so undankbar und treulos ist jeder Hochmüthige, verfiel er wieder in seine vorige Krankheit und hub mit stolzem Prahlen an und sprach: **Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Und ehe der König diese Worte ausgeredet hatte, fiel eine Stimme vom Himmel: Dir König Nebucadnezar wird gesaget, dein Königreich soll dir genommen werden, und man wird dich von den Leuten verstoßen, und sollt bey den Thieren, so auf dem Felde gehen, bleiben.** Die Vermeßenheit und Strafe des Antiochus kann ich nicht nachdrücklicher vorstellen, als es der Verfaßer der Bücher der

Maccabeer gethan hat. Er redete frech und sagte, sobald er jen Jerusalem käme, wollte er die Stadt zu einer Todtengrube machen; aber der allmächtige Herr, der Gott Israel, schlug ihn mit einer heimlichen Plage, die niemand heilen konnte. Denn sobald er solche Worte geredet hatte, kam ihm ein solches Reißen in seinem Leibe an, und so heftige Schmerzen in seinem Eingeweide, daß man ihm nicht helfen konnte. Aber dem ungeachtet lies er von seinem Trotze nicht nach, sondern ward noch wütender und brannte vor Grimm und Bosheit wider die Juden. Aber bald stürzte er im eiligen Rennen von seinem Wagen herab, und that einen schweren Fall, daß es ihn in allen Gliedern riß. **Da mußte der, so zuvor sich vor großer Hoffart dünken lies, er wollte dem Meer gebieten und die Berge auf einander setzen,** (so unnatürlich war sein Stolz) **der mußte von einem einigen Fall sich in einer Sänften tragen laßen, daß frey jederman an ihm sahe die Gewalt Gottes. Es wuchsen auch Maden aus dem verfluchten Leibe, und verfaulete mit großen Schmerzen, daß ganze Stücke von seinem Leibe fielen, und stank so übel, daß niemand vor dem Gestanke bleiben konnte. Und der sich vor dünken lies, er rührete an den Himmel, den konnte niemand tragen um des unleidlichen Gestankes willen,** 2 Macc. 9. Ich will diese Beispiele mit dem Exempel des Herodes aus Apostg. 12, 21-23. beschließen.

Auf

Auf einen bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, satzte sich auf den Richtstuhl und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefreßen von den Würmern und gab den Geist auf. Sehet da die Eitelkeit des Menschen und den Zorn und die Macht Gottes! Wie leicht ist es ihm, den Thron in ein Todbette, königliche Kleider in Würmer, Schmeicheley und Zujauchzen in Thränen oder Verachtung, den Stolz und Uebermuth des Menschen in Armuth und Niedergeschlagenheit des Geistes zu verwandeln? Da Gott dieses, oder, nach dem Verhältnis des Hochmuths und des Standes der Menschen, etwas ähnliches zu thun gewohnt ist, so können wir nicht umhin, daraus zu schließen, daß die Bescheidenheit nicht weniger die Weisheit des Menschen als seine Pflicht sey. Die Demuth ist sowohl die Sicherheit als die Zierde seines Glücksstandes, und Dankbarkeit gegen Gott, das kräftigste Mittel, seine Wohlfarth zu erhöhen und dauerhaft zu machen.

So habe ich euch denn verschiedene Betrachtungen vorgeleget, die dazu dienen können, euch die Pflicht einzuschärfen von der unser Text redet, daß

daß wir uns nämlich des Herrn und zwar allein des Herrn rühmen sollen. Und wie ich nicht zweifle, daß ich euch von eurer Schuldigkeit in dieser Sache überzeuget habe, so werdet ihr auch bereit seyn zu sagen, daß ihr sie genehm haltet, und gewißer maßen beobachtet. Denn das ist das gewöhnliche Mittel, wodurch man allen Ermahnungsreden auszuweichen suchet. Um demnach diesem Betruge allhier vorzubeugen, will ich zum Beschluße und zur Anwendung dieser Rede einige Merkmale und Kennzeichen fest setzen, nach welchen wir in Ansehung dieser Sache uns selbst prüfen können.

Erstlich: Wenn wir dankbare Herzen gegen Gott haben, welches ein wesentliches Stück dieser Schuldigkeit ist, so werden wir uns keine Gelegenheit, die uns zum Lobe und zur Verehrung Gottes einladet, ungebraucht entgehen laßen. Nicht nur diejenigen Dinge, die neu und wunderbar, die ungewöhnlich und außerordentlich sind, sondern auch die gewohnten und ordentlichen Werke Gottes, seine beständigen und täglichen Wohlthaten werden unsre Herzen mit einem demüthigen und dankbaren Angedenken seiner Güte rühren. Wir werden keinen Beweis seiner Vorsehung, keinen Zufall unsers Lebens vorbeilaßen, ohne ihn gewissermaßen zu bemerken und die Weisheit, Macht und Liebe unsers Gottes darüber zu erheben.

Seine

Seine Werke, seine Begnadigungen, seine Wohlthaten, seine glorreichen Vollkommenheiten werden stets in unserm Herzen und sein Lob wird immerdar in unserm Munde seyn. Geschäfte oder Belustigungen, Arbeit oder Ruhe, glücklicher Fortgang oder fehlschlagende Hofnungen, nichts wird fähig seyn, das erste zu hindern und keine Furcht vor dem Tadel der Welt wird uns von dem letzten zurückhalten. Alles dieses schließe ich aus dem Exempel Davids. **Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn**, Ps. 34, 1. **Wir wollen täglich rühmen von Gott, und deinem Namen danken ewiglich**, Ps. 44, 9. **Wenn ich aufwache, bin ich noch bey dir**, Ps. 139, 18. **Ich gedenke an die Thaten des Herrn, ja ich gedenke an deine vorigen Wunder, und rede von allen deinen Werken und sage von deinem Thun**, Ps. 77, 12. 13.

Zweitens: Wenn wir uns wahrhaftig des Herrn, und keines andern Dinges rühmen, so wird sich unsre Bewunderung und Ehrfurcht, unsre Dankbarkeit und Liebe nicht nur in Worten, sondern auch in unsern Handlungen zu Tage legen. Jene heilige Gemüthsfaßung, die uns beweget uns alleine des Herrn zu rühmen, die wird auf die ganze Führung unsers Wandels ihren Einfluß haben. Eben die Grundsätze, die uns demüthig

und

und dankbar gegen Gott machen, werden uns auch abhalten, nicht übermüthig und trotzig gegen unsern Nechsten zu seyn. Und überhaupt, wir werden es für unsre Schuldigkeit erkennen, den Herrn nicht nur durch Lob und Danksagungen, sondern auch vornehmlich, durch einen guten Gebrauch und eine gehörige Anwendung seiner Wohlthaten und Begnadigungen zu verehren. So rühmen wir uns nicht unsrer selbst, sondern des Herrn, wenn wir zum Exempel den Sieg über unsre Feinde seiner Vorsehung, nicht aber den Rathschlägen, der Tapferkeit und der Klugheit der Menschen zuschreiben; wenn wir überwundenen oder unglücklichen Feinden mit aller der Bescheidenheit und Mäßigung begegnen, die einer gerechten Empfindung der Abwechselungen und der Ungewisheit des menschlichen Glückes anständig ist; wenn wir ihnen mit aller der Liebe begegnen, die unserm Christenthum geziemet, das heißt mit der äußersten Liebe, die mit der öffentlichen Ehre und Sicherheit nur bestehen kann. Wir rühmen uns nicht unsrer Reichthümer, sondern des Herrn, wenn wir nach der Ermahnung des Apostels 1 Timoth. 6, 17. **nicht stolz sind, und nicht hoffen auf den ungewißen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerley zu genießen**; wenn wir deßelben so genießen, daß wir auch reich werden in guten Werken, wenn wir

unsern

unsern Reichthum nicht zu einem Werkzeuge der Ueppigkeit, sondern der christlichen Mildthätigkeit machen. Wir rühmen uns nicht unsrer Macht, sondern des Herrn, wenn wir uns stets erinnern, daß wir nur Menschen sind, und er Gott ist; wenn wir sie nicht zur Stöhrung, sondern zur Aufrechthaltung der Gerechtigkeit anwenden, nicht unsern Nächsten zu kränken und zu unterdrücken, sondern ihn zu beschützen und ihm beizustehen. Endlich, wir rühmen uns nicht unsrer Weisheit, sondern des Herrn, wenn wir uns nicht auf unsern Verstand, sondern auf ihn verlaßen, wenn das Wissen uns nicht aufbläset, sondern die Reinigkeit und Aufrichtigkeit unsers Herzens vermehret; wenn es uns nicht verführet der Schwachheit unsers Bruders zu spotten und seinem Glücke Abbruch zu thun, sondern uns vielmehr zum Dienste Gottes und der Menschen desto williger machet.

Drittens: Die Uebung in dieser Pflicht verhilft uns stufenweise zu einem wahren und dauerhaften Vergnügen; ich sage stufenweise, um aller Misdeutung vorzubeugen. Liebe und Dankbarkeit gelangen nicht in einem Augenblick zu ihrer Höhe und die Hofnung in Gott wächset nicht mit einem male zu ihrer Stärke; alle diese Dinge aber werden zu dem Vergnügen, von welchem ich rede, nothwendig erfodert. Was kann

angenehmer seyn, als die Empfindung der Liebe, wenn der Gegenstand höchst vollkommen ist? Was ergötzender, als Dank und heilige Freude, wenn sie durch ein lebhaftes Gefühl der göttlichen Gnade erwecket werden? Was kann eine wahrere und dauerhaftere Beruhigung gewähren, als die Gemeinschaft mit Gott und ein festes, obgleich demüthiges Vertrauen zu ihm? Der Psalmist hatte sonder Zweifel eine Erfahrung von dieser Wahrheit, möchten wir alle dieselbe gleichfalls erlangen und im Stande seyn, aus einem inneren Gefühl mit ihm zu sagen: **Deine Güte ist beßer denn Leben; meine Lippen preisen dich. Ich will dich gerne loben mein Lebenlang, und meine Hände in deinem Namen aufheben. Das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben soll. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir.**

Amen.

Die

Die neunte Predigt.

Von

dem Lohne der Frömmigkeit.

Text. Joh. 18, 36.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0277
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn868730106/phys_0278
DFG

* *

Unser Erlöser, meine Geliebten, kam nicht in die Welt, zu verwirren und zu verderben, sondern selig zu machen, was verlohren war; nicht, das menschliche Geschlecht in die Sklaverey zu bringen und zu unterdrücken, sondern es von den Banden der Sünde und von allem dem zeitlichen und ewigen Uebel zu erlösen, welches die Sünde nothwendig begleiten muß. Er beförderte und erarbeitete diesen Endzweck durch die Beweisung des Geistes und der Kraft, durch die erstaunlichsten Wunderwerke, durch eine Weisheit, die bey nahe eben so erstaunlich war, und durch eine unbefleckte Reinigkeit seines Lebens. Aber sehet doch, was die menschliche Natur vermag, wenn sie durch Vorurtheile und Leidenschaften, durch blinden Eifer und Sectirerey in Gährung gebracht wird. Die vollkommenste Tugend konnte ihn nicht vor Scheltworten und Verläumdungen, die uneingeschränkteste Liebe konnte ihn nicht vor Haß und Verfolgungen in Sicherheit setzen. Zuerst bildete man ihn als einen Unsinnigen oder Besessenen, als einen Fresser und Weinsäufer, als einen Freund der Zöllner und Sünder ab; bald machte man ihm die Strenge seiner Tugend und die Hitze seines Eifers, bald sogar seine Gutthätigkeit und Liebe, seine Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit zu einem Laster. Aber nachher, als die Wuth und Eifersucht, der Neid und die Bosheit der

Feinde Jesu mit seinem Ruhm und Ansehen gewachsen waren, so schmiedete man nicht nur Anschläge wider seine Ehre, sondern auch wider sein Leben. Man bringet eine andre Art der Anklage wider ihn auf die Bahn, man beschuldiget ihn der Verrätherey, des Aufruhrs, eines ehrgeizigen Vorhabens, die Macht des Kaisers zu untergraben, und sich selbst zum Könige aufzuwerfen. Dem zu folge wäre seine Demuth nur ein Kunstgrif, das Volk zu gewinnen, seine Tugend nur eine Verkleidung seines Ehrgeizes, und alle seine Wunder nichts anders, als lauter Täuschungen und Betrügereien gewesen, die ihm zur Beförderung dieses Einen Endzweckes hätten dienen sollen.

Auf diese letzte Anklage antwortet unser Erlöser in den Worten unsers Textes, er sey zwar allerdings ein König und er habe ein Reich welches ihn erwarte, aber ein ganz anders, als das Reich des Kaisers; die Größe dieser Welt sey für ihn viel zu klein, und der Ehrgeiz eine viel zu niedrige Leidenschaft für seine Seele; er bekennet, er habe eine Absicht auf das menschliche Geschlecht, aber dieselbe gehe nur dahin, die Menschen weise zu machen, sie frey, und fromm, und groß und glücklich zu machen, mit einem Worte, sie zu Theilnehmern desjenigen **Reiches, desjenigen unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbes** zu machen, **welches** für ihn und für alle, die ihm anhangen und nachfolgen würden, **im Himmel aufbehalten werde.**

Dies

Dies ist eine kurze Nachricht von der Gelegenheit und dem Verstande der Worte, die wir vor uns haben: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.** Ich habe nicht die Absicht, mich bey der Betrachtung derselben auf eine persönliche Vertheidigung der Ehre und der Herrschaft unsers Heilandes einzuschränken, sondern ich will ihren Verstand so weit ausdehnen, daß alle getreue Nachfolger Jesu daran Theil nehmen können. Ihr werdet leicht einsehen, daß ich hinlängliche Befugnis habe, solches zu thun, wenn ihr euch erinnert, daß das Reich Jesu und das Reich seiner Christen eines und eben daßelbe ist; daß der ganze Inhalt des Evangelii einen jeden versichert, ihm sey, nach seinem Grade und Verhältniße, eben die Freude, eben die Krone und eben der Lohn vorgehalten, welche Christus erlanget hat. So saget uns der Apostel Paulus Ephes. 2, 6. **Gott habe uns samt Christo auferwecket und samt ihm in das himmlische Wesen versetzet.** So saget unser Heiland selbst Offenb. 3, 21. **Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen; wie ich überwunden habe, und bin gesetzen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.** Und Luc. 12, 32. **Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.** Die Lehre, welche ich euch demnach aus diesen Worten vorzuhalten gedenke, ist diese: daß es für alle fromme Nachfolger Jesu eine große,

eine glorreiche Belohnung gebe. Um diese Wahrheit zu erläutern und zu bestätigen, und um sie euren Seelen, so tief, als es mir möglich seyn wird, einzudrücken, will ich folgende drey Stücke zu erweisen suchen.

Erstlich, daß die Religion nicht ihr eigener Lohn seyn könne.

Zweitens, daß diese gegenwärtige Welt uns keinen hinlänglichen Lohn anzubieten vermöge.

Und drittens, daß wir genugsamen Grund haben, zur Belohnung eines frommen Lebens nichts geringeres, als ein ewiges Königreich zu erwarten, so wunderbar und fremde uns solches auch scheinen mag.

Zuförderst demnach: Die Religion kann nicht ihr eigener Lohn seyn. Es wird von allen Seiten zugestanden, daß die Tugend einer Aufmunterung benöthiget sey, und die Ursache davon ist sehr leicht einzusehen. Die menschliche Natur ist verdorben und schwach, die Versuchungen sind stark und zahlreich. Die Tugend muß folglich sehr oft in Beispielen der Ertödtung und der Selbstverläugnung bestehen und mit vielem Widerstande und großen Schwierigkeiten zu streiten haben. Gott hat daher mit unendlicher Weisheit und Güte das Evangelium nach dem Zustande und der Natur des Menschen eingerichtet, und dafür gesorget, uns unter allen den Prüfungen und Beschwerlichkeiten, die unsre Pflicht uns zu übernehmen nöthigen mag, auch mit überflüßigem Troste und Unterstützungen

zu

zu versehen; indem er uns nämlich einen unaussprechlichen Lohn vorgestellet. Allein die Kraft dieses Mittels wird bald dadurch, daß man gar zu fein und scharfsinnig, bald dadurch, daß man zu grob und fleischlich davon redet, gar sehr geschwächet. So lehreten zum Exempel die Stoiker, die Tugend sey ihr eigener Lohn, denn sie sey ein Stand der Gesundheit, der Stärke und der Gemüthsruhe, der um sein selbst willen begehrenswürdig sey. Viele Christen haben eben die Lehre, nur mit andern Worten, vorgetragen, wenn sie nämlich sagen: Gott und die Gottseligkeit müßten um ihrer selbst willen geliebet werden, und die Tugend, welche durch die Hofnung einer ewigen Vergeltung erwecket und unterhalten werde, sey nur eine niedrige und eine so feile Tugend. Aber alles dieses sind nur romanhafte Einfälle und ein Flug der frommen Phantasey, die sich für den Zustand der menschlichen Natur und der gegenwärtigen Welt viel zu hoch schwinget. Es ist wohl wahr, Gott ist unendlich liebenswürdig, aber es ist seine unendliche Gütigkeit, die ihn dazu machet. Ohne diese würden seine Allmacht, seine Allwißenheit und alle andre Vollkommenheiten für uns arme, schwache und strafwürdige Creaturen keine liebenswürdige, sondern schreckliche Eigenschaften seyn. Die Heiligkeit hat freilich ihre Schönheiten, aber nur für ein erleuchtetes Auge und für ein gereinigtes Herz. Die Tugend ist in der That einem frommen Gemüthe reizend und angenehm, aber wodurch sollte

wohl die kriechende und verderbte Natur zur Frömmigkeit erwecket werden, wenn die Tugend keine Belohnung hätte? Was sollte uns mit dem Muthe beseelen, der stark genug wäre, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die uns den Weg zur Tugend verschließen?

Wie aber? Fließen denn aus der Frömmigkeit und Tugend nicht natürlicher Weise Gemüthsruhe, Freiheit, Vergnügen und Ehre? und sind das nicht hinlängliche Bewegungsgründe zu derselben? Ich antworte: So wie die Sachen unter der Haushaltung des Evangelii anjetzo stehen, ist es ausgemacht, daß diese Dinge die glücklichen Früchte einer wahren Tugend sind; und sie haben keinen geringen Einfluß auf die Führung des menschlichen Lebens. Wenn aber die Tugend keinen andern Lohn hätte, so fürchte ich, diese Güter würden nur sehr schwache und unerhebliche Reizungen dazu seyn, und wir würden bald ganz und gar keine Tugenden mehr oder höchstens nur unfruchtbare und unächte Tugenden sehen, nur einige schwache Aehnlichkeit und den Schatten der wahren Frömmigkeit, nur einige kurze Zeit daurende Blüthen, die etwan hier oder da aus irgend einem seltenen und vorzüglichen Temperamente und unter der Begünstigung sehr vortheilhafter Umstände hervorwüchsen. Die Tugend giebt Gemüthsruhe; aber wie die Schrecken des Gewißens sehr stumpf seyn würden, wenn es keine Strafen der Sünde gäbe, so glaube ich auch, die Gemüthsruhe würde

sehr

sehr schläfrich und gefühllos seyn, wenn die Tugend keine Belohnungen hätte. Aus der Tugend fließt Freiheit oder die Herrschaft über unsre Leidenschaften; aber hätte die Tugend keinen Lohn, so würden wir durch die geistliche Freiheit eben so wenig gewinnen, als wir durch die Knechtschaft verlieren würden; und es wäre auch nicht leicht einzusehen, was es für ein Verbrechen seyn, oder was für ein Schade daraus entstehen sollte, wenn man sich in Kleinigkeiten vergaffet, wofern es nichts großes und wesentliches gäbe, darauf wir unsre Neigungen richten könnten. Was das Vergnügen betrift, so ist es nicht zu läugnen, daß das Vergnügen, welches die Religion verschaffet, anjetzo sehr groß ist; **denn wir freuen uns mit unaussprechlicher und herrlicher Freude**, 1 Petr. 1, 8. Aber wenn uns unsre Hofnungen abgeschnitten würden, so würde eben dadurch auch unsre Freude erstücket werden. Die Religion würde so wenig unser Triumph und unser Ruhm seyn können, daß es unsern Tugenden vielmehr gehen würde, wie den Jüngern des Herrn nach seiner Kreuzigung, ihre Verbindung würde aufgelöset seyn, sie würden fliehen und sich verkriechen, und folglich würde auch unsre Freude verwelken und fallen, sinken und verschwinden. Endlich, aus der Tugend fließt Ehre, und darunter verstehe ich hier die Erhaltung der Würde unsrer Seele und die darin gegründete Achtung unsrer selbst. Und ich gestehe es, dies ist ein Schatz, welcher von einem jeden Menschen, der

glücklich zu seyn verlanget, allen andern irrdischen Betrachtungen weit vorgezogen zu werden verdienet. Wie aber? Gäbe es keinen Lohn, keinen recht großen Lohn der Tugend, so würden wir sehr verlegen seyn, wenn wir zeigen sollten, was in manchen schweren und gefährlichen Beispielen derselben für Weisheit enthalten sey. Wo aber die Weisheit einer Handlung streitig ist, da muß es die Ehre derselben auch seyn; und ich vermuthe, es würde eine schwere Aufgabe seyn, wenn jemand darthun sollte, daß es weise gehandelt sey, die Neigungen und Begierden unsrer Natur zu kreuzigen, und in dieser Welt einen immerwährenden Krieg mit uns selber zu führen, wenn wir unsre Augen nicht auf einen Zustand richten dürften, in welchem wir eine edlere Natur und würdigere sowohl als stärkere Begierden überflüßig werden befriedigen können. Nachdem wir es also ausgemacht haben, daß die Tugend einer Belohnung benöthiget sey, um sie aufzumuntern, und daß sie selbst ihr eigener Lohn nicht seyn könne, so folget, daß es einen andern geben müße, und welches dieser sey, haben wir nun ferner zu untersuchen.

Hier können wir aber gar leicht einsehen, daß diese Welt keinen hinlänglichen und gehörigen Lohn der Tugend darzureichen vermöge. Ich rede von **dieser** Welt, wie sie jetzo ist, und sehe also weder auf ihre Wiederherstellung zu einem paradiesischen Zustande, noch auf den neuen Himmel und die neue Erde, von welchen Petrus saget, daß sie nach

der

der Verbrennung der alten geschaffen werden sollen. Es ist wahr, der Apostel Paulus saget uns 1 Timoth. 4, 8. **die Gottseligkeit sey zu allen Dingen nütze und habe die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.** Aber eben so wahr ist es doch auch, daß diese Verheißungen nicht zu den höchsten, sondern zu untergeordneten und geringeren Bewegungsgründen der Tugend bestimmet sind; daß die zeitlichen Vortheile nicht der letzte Endzweck der Tugendhaften und Frommen, sondern nur Mittel und Werkzeuge ihrer Tugend seyn müßen; und endlich, daß diese Art der Verheißungen stets mit der stillschweigenden Bedingung ertheilet wird, wofern ihre Erfüllung der Ehre Gottes und dem Besten seiner Diener zuträglich ist. Daher kömmt es, daß die Haushaltungen der Vorsehung in dieser Absicht oftmals sehr dunkel und geheimnisvoll sind, und mit Ehrfurcht und Unterwerfung, nicht aber mit Uebermuth und Forschgierigkeit von uns betrachtet werden müßen. Denn wer ist oftmals im Stande, die Ursachen auszufinden, um derentwillen eine blühende Tugend, die Freude und Hofnung aller, die sie kannten, durch einen frühzeitigen Tod abgeschnitten wird, da hingegen die Lasterhaften ihre Jahre in ihrer Ruchlosigkeit hoch bringen? **Warum zum Laufen kein schnell seyn, zum Streiten kein stark seyn hilft, sondern Zeit und Glück** alle die Hofnungen umstürzen, die Weisheit, Tugend und kluger Fleiß gebauet haben? Nachdem ich

dieses

dieses vorausgesetzt habe, will ich nun weiter gehen, und zeigen, daß diese Welt der Lohn der Tugend nicht seyn könne. Davon haben wir sehr starke Beweise, die wir entweder aus ihrem schlechten Werthe, oder daher führen können, weil sie sich zu einer erneuerten und geheiligten Natur so gar wenig schicket.

Die Welt ist von sehr schlechtem Werthe. Was muß doch nicht eine solche Welt für eine verächtliche Sache seyn, worin die allerschätzbarsten Dinge so wenig zu bedeuten haben, daß es bey nahe ganz gleichgültig ist, ob wir sie wirklich und in der That, oder nur unsrer Einbildung und Meinung nach besitzen? Wie oft achten wir uns in der Freundschaft derjenigen glücklich, die im Grunde nichts als Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit gegen uns hegen? Wie oft bilden wir uns nicht ein, ein sehr großes Ansehen über andre zu haben, und finden uns doch auf die elendeste Weise betrogen, wenn wir einen Versuch machen wollen, was wir dadurch auszurichten vermögen. Und damit ich der Mühe überhoben seyn könne, die Beispiele von dieser Sache zu vervielfältigen, will ich euch nur Einen allgemeinen Beweis dieser Wahrheit vorlegen. Laßet uns nur unsre falschen Vorstellungen von Macht und Ehre und Reichthum gegen die wahren Begriffe vertauschen, so werden wir bald einsehen, von was für einer geringen Wichtigkeit diese Dinge in Ansehung unsrer sind. Laßet uns nur völlig überzeuget seyn, daß der Reichthum nichts

nichts anders ist, als ein hinlänglicher Vorrath solcher Dinge, die uns zu Hülfsmitteln der Tugend und der wirklichen, keinesweges aber der phantastischen, Endzwecke oder Neigungen der Natur, dienen sollen; daß die Ehre nichts anders ist, als der Glanz und Schimmer großer und guter Handlungen; daß die Macht nichts anders ist, als die Herrschaft über uns selbst und über unsre Leidenschaften, und so ferner; so werden wir augenblicklich erkennen müßen, daß unsre Glückseligkeit im geringsten nicht auf jene Dinge ankommt, die die Götzen der Welt sind und wornach der menschliche Ehrgeiz strebet. Und können denn solche Dinge wohl die große? die einzige Belohnung der Frömmigkeit seyn? Unmöglich!

Soll ich mich hiernächst auch noch auf die Verwirrung und Ungewisheit aller weltlichen Dinge berufen? Soll ich euch auch noch zeigen, daß es kein lauteres und unverfälschtes Gut, kein einziges giebet, das nicht eine Farbe und Vermischung des Bösen hätte? Mit wie leichter Mühe könnte das nicht geschehen? Wie sehr viele widrige Zufälle verbittern unsre Freuden? Wie viele beschwerliche Hinderniße hemmen den Fleiß und die Geschäftigkeit? Wie sehr wird oftmals der Tag der Wonne durch große oder kleine Unglücksfälle verdunkelt, beflecket und entstellet, und der Tag des Triumphs in einen Tag der Todtenklage und der Thränen verwandelt? Verachtung und Uebermuth kränken und beunruhigen den Menschen in schlech-

schlechten Glücksumständen, und in großen Glücksumständen ist man auch dem Schmerz und der Bitterkeit großer Unfälle und Trübsale ausgesetzet. Selbst der Altar ist nicht frey von Vorwürfen und Verleumdung, noch der Thron von Sorgen und Gefahren. Unsre Unglücksfälle und unsre Thorheiten zerreißen die festesten Bande, und die Freundschaft selbst wird oftmals durch widrige Zufälle, durch Eifersucht, durch Ohrenblasen und Argwohn verletzet und vernichtet.

Aber wenn auch mit den Gütern des Lebens kein Uebel vermischet wäre, wenn auch Glückseligkeit und Ehre jederzeit, gleich gefeßelten Sklaven, dem triumphirenden Wagen der Tugend folgten, wenn sie nach dem unveränderlichen Rathschluße des allmächtigen Wesens davon ganz unzertrennlich wären, so haben wir doch noch einen Beweis zurück, der dem allen ungeachtet zeigen wird, es sey doch alles nur Eitelkeit, und dieser Beweis ist der Tod, der Tod, gegen welchen keine Vertheidigung, kein Verwahrungsmittel statt findet. Keine Schönheit, keine Größe, keine Weisheit, die Frömmigkeit selbst nicht, wenn ihnen auch aller Menschen Liebe, Gebete und Thränen zum Schutz und Beistande dienten, nichts kann dennoch die sterbliche Hoheit vor dem Tode sichern. Wo ist denn auf Erden das Gut, darauf wir unsre Begierden richten und alle vereinigen dürften? Wir haben gesehen, daß zwar einige Dinge liebenswürdig sind, daß aber nichts dauerhaft und langewährend sey.

Denn

Denn was das ärgste ist, wir haben nicht nur den Tod, sondern dazu auch noch einen übereilten und allzufrühen Tod zu befürchten. Davon können wir nun zwar Rechenschaft geben, wenn wir ein zukünftiges Leben annehmen, aber ohne dieses würde ich bereit seyn, den Ausspruch, daß alles eitel und lauter Jammer sey, nicht nur auf die am meisten bewunderten Dinge dieser Welt, sondern sogar auch auf die Weisheit und auf die Tugend zu deuten.

Doch die Welt ist nicht nur von einem sehr geringen Werthe, sondern sie schickt sich auch gar schlecht für eine geheiligte Natur, und ist daher unfähig, eine Belohnung der Frömmigkeit zu seyn. Die Religion erziehet uns zum Kampf und zum Streiten, zur Wachsamkeit und zur Arbeit, zur Verleugnung und zu Beschwerlichkeiten; sie verpflichtet uns, kühnlich der Welt zu widerstehen, sie stärket uns gegen die weichen verführenden Wollüste des Leibes, sie lehret uns, daß wir auf keinen andern Grund, als auf den Sieg über diese beide, einen wahren und dauerhaften Frieden zu erbauen vermögen. Nirgends werden wir Ruhe finden, als in Christo und in jener Armuth des Geistes und Reinigkeit des Herzens, davon er selbst ein so großes Exempel gegeben hat. Wie Gott die Quelle aller unsrer Glückseligkeit ist, so muß er auch allein der Gegenstand unsrer Liebe, und der Mittelpunkt aller unsrer Begierden und Hofnungen seyn. Was hat denn nun die Welt

wohl

wohl für Freuden, was für eine Größe, dadurch sie Seelen, die nach diesen Grundsätzen gebildet, und zu diesem himmlischen Sinne erhaben sind, bezaubern und gefangen führen könnte? Es war eine armselige grobe Thorheit der Juden, daß sie sich einbildeten, der Meßias würde kommen, um auf den Trümmern des römischen Reiches und andrer weltlichen Herrschaften eine allgemeine Monarchie aufzurichten. Ach! die Menschen zu einem solchen Zustande vorzubereiten und tüchtig zu machen, dazu bedurfte es gar keiner Propheten, keiner Erleuchtung, keiner übernatürlichen Gnade. Uns dazu geschickt zu machen, hat die Seele keiner Erhebung, sondern sogar noch einer tiefern Erniedrigung nöthig; denn dazu sind wir, selbst schon im Stande der Natur, vielmehr noch in einem erneuerten und geheiligten Zustande, zu groß. Auch die Heiden sahen es ein, so oft sie nämlich ihre Gedanken gehörig samleten, und mit rechten Ernste in der Kenntnis der menschlichen Natur und dieser vergänglichen Welt forschten, sie sahen es gut genug ein, daß der gegenwärtige Leib nicht das rechte eigentliche Werkzeug für unsre Seele, noch diese Welt der eigentliche und letzte Endzweck derselben seyn könne; und daher machten sie den Schluß, daß unser Geist nicht eher glücklich seyn könne, als bis er in eine beßere Welt eingegangen, und entweder ganz ohne Körper sey, oder auch einen beßern erlanget habe. So ist es demnach offenbar, daß das Reich der Gläubigen nicht kann von dieser

Welt

Welt seyn, daß nichts, welches fleischlich und vergänglich ist, der Lohn der Frömmigkeit seyn kann. Laßet uns deswegen **ein beßeres, ein himmlisches Vaterland suchen, laßet uns warten auf die selige Hofnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi**, und laßet uns versichert seyn, **daß wenn er sich offenbaren wird, wir auch mit ihm werden offenbaret werden in der Herrlichkeit.**

Dies führet mich auf meinen dritten Satz: Es muß für die Heiligkeit eine Belohnung in einer zukünftigen Welt, und zwar eine unaussprechlich große und glorreiche Belohnung geben. Das Evangelium bezeuget solches ausdrücklich, und es stellet diese Belohnung vor als **Leben** und **Friede**, als **Ruhe** und **Freude**, als **Königreich** und **Kronen**, das heißt, als die allerwünschenswürdigste und glorreichste Sache. Und da die zukünftige Glückseligkeit des Christen ganz allein auf dem Willen Gottes beruhet, da er thun kann, was er will mit dem seinigen, und da wir in dieser Sache nicht so sehr auf die Niedrigkeit des Menschen, als auf die Majestät Gottes zu sehen haben, so kann es niemand leugnen, daß nicht die Erklärungen des göttlichen Willens, seine wiederholten Verheißungen und Versicherungen dieser Belohnung, ein hinlänglich fester Grund unsers Glaubens seyn sollten.

Dennoch aber, die Vollkommenheit der Engel, das Anschauen und der Genuß Gottes, oder was sonsten noch unsern Himmel ausmachen wird, das sind sehr fremde, sehr bewundernswerthe Dinge, Dinge, die bey nahe eben so weit über alle unsre Begriffe, als über unsre Verdienste reichen. Damit demnach die Bewundernswürdigkeit derselben eurem Glauben kein Hindernis werde, will ich euch einige Betrachtungen vorhalten, die zugleich die Gewisheit und die Größe unsrer Belohnungen erweisen werden. Und diese werde ich **einestheils** von der Liebe Gottes zu seinem Volke, **anderntheils** von den Leiden und dem Mittleramte Jesu Christi, und **endlich** von den Schicksalen der Frommen in dem gegenwärtigen Leben hernehmen.

Mein erster Beweis ist die Liebe Gottes zu den seinigen. Es ist die Eigenschaft der Liebe, sich in allen Gunstbezeugungen und Wohlthaten, in allen Liebkosungen und Verpflichtungen, die nur in ihrem Vermögen stehen, zu äußern und zu erkennen zu geben. Wie glorreich müßen demnach nicht die Wirkungen der Liebe Gottes seyn, denn seine Liebe muß seiner selbst würdig, sie muß eine Leidenschaft seyn, die der Vollkommenheit seiner Natur anständig ist. Was mögen wir denn nicht von der allmächtigen Liebe eines allmächtigen Gottes, von der ewigen Liebe eines ewigen Gottes erwarten? Es sind sehr große Werke, die sie allbereits

reits verrichtet hat, und wir haben Ursache zu glauben, daß noch größere Werke rückständig sind. Die Liebe schuf die Welt, die Liebe regieret sie, und die Liebe hat sie erlöset. Aber so viel höher der Himmel ist, denn die Erde, so hoch übertrift die Liebe Gottes gegen seine Kinder, gegen seine geheiligten Kinder, diejenige, welche er zu uns als Menschen, als seinen Creaturen und als Werken seiner Hände träget. Haben wir denn nicht die Befugnis, folgendergestalt hieraus zu schließen: Wenn Gott eine solche Welt, als diese ist, sogar für die Ruchlosen und Undankbaren bereitet hat, was geringeres als einen Himmel können die Frommen von seiner Gunst erwarten? Wenn seine Vorsehung über die Lasterhaften wachet, und wenn er so lange auf ihre Bekehrung wartet, wie zärtlich muß nicht seine Sorgfalt, wie unveränderlich seine Neigung für seine Heiligen seyn? Und was geringeres kann davon die Folge seyn, als ewiges Leben? Wenn Gott eine sündhafte Welt so hoch geliebet hat, daß er um ihrentwillen seinen Sohn in den Tod dahin gegeben hat, wie sollte er denen nicht gerne eine unverwelkliche Krone schenken, die seine Kinder geworden, die in sein Bild verkläret, die durch das Blut seines Sohnes und durch die Gnadenwirkung seines Geistes erleuchtet, gereiniget und geheiliget sind? Ist das nicht der Schluß, den der Apostel Paulus selbst machet, Röm. 5, 10. **So wir Gott versöhnet sind durch den Tod**

seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. Und abermal Röm. 8, 32. Hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Und ist dies nicht der Beweis für die Auferstehung der Todten, den unser Heiland gegen die Sadducäer aus eben dem Grunde herleitet, Matth. 22, 32. Ich bin der Gott Abraham, und der Gott Isaac, und der Gott Jacob, Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Das ist eben so viel, als wenn Christus gesaget hätte: Das Licht der Vernunft lehret uns schon die Wahrheit, daß jeder geneigt seyn müße, denen, die er liebet, alles Gute zu erweisen, das nur in seinem Vermögen stehet. Da nun Gott den Abraham, den Isaac und den Jacob für seine Geliebten, für seine vorzüglich Geliebten erkläret und bekannt hat, so können wir es uns unmöglich vorstellen, daß Fäulnis und Moder auf immer ihr Theil seyn werden, ohne dem Herrn eine Ohnmacht beizumessen; und das widerspricht der Vollkommenheit seines Wesens eben so sehr, als Unbeständigkeit oder Vergeßenheit der Vollkommenheit seiner Liebe widersprechen würden. Eben dieser Grund ist sehr stark, unser ewiges Königreich zu erweisen. Mit einem Worte, die Liebe ruhet nicht eher, bis sie sich

durch

durch die allergenaueste Vereinigung befriediget. Deswegen sagete auch unser Erlöser in Ansehung derer, die er liebte: **Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast,** Joh. 17, 24. Darum eilet auch oftmals die Liebe Gottes, ihre Günstlinge zu sich zu nehmen, welches eine von den Ursachen ist, die jener weise Mann von dem zu frühen Tode mancher Gerechten anführet, Weish. 4. Und was einmal die Folge dieser Vereinigung mit Gott seyn wird, was es für eine Reinigkeit, was es für eine Hoheit seyn muß, die uns derselben fähig machen kann, was es für eine Seligkeit seyn wird, die daraus entspringen muß, das vermag keine Zunge auszusprechen, das vermag kein Gedanke zu erreichen. Wenn ich sehe, daß der heilige Hiob bey der Erblickung eines schwachen Schimmers der Majestät und Heiligkeit Gottes im Staube und in der Asche sich selbst verabscheuet; wenn ich sehe, daß bey den Propheten blos in der Gegenwart eines englischen Glanzes die menschliche Natur schon erzittert und hinsinkt; wenn ich lese, daß das Antlitz Mosis durch einen kurzen Aufenthalt auf dem Berge Sinai so hell und stralend geworden sey, daß die schwachen Augen der Israeliten es nicht anzusehen vermocht haben; ach! denke ich alsdenn, ach! was werde ich einmal seyn, wenn ich den Herrn nicht etwa **von hinten nach**, son-

dern wenn ich seine ganze Herrlichkeit schauen werde, wenn ich nicht in das dicke Dunkel eingehen werde, sondern in den unaussprechlichen Glanz und Klarheit des himmlischen Heiligthums, wenn ich meinen Aufenthalt nicht auf dem Sinai, sondern im Himmel, und da nicht auf vierzig Tage, sondern auf ewig nehmen werde?

Einen **zweiten** Grund, auf welchen unsre Erwartungen des Himmels gebauet sind, finden wir in dem Verdienste und den Leiden unsers Erlösers. Ein Königreich, ein himmlisches, ein ewiges Königreich, das ist wohl freilich ein sehr glorreicher Lohn für die unvollkommene Frömmigkeit dieses kurzen Lebens. Aber dann müßen wir uns auch erinnern, daß es uns durch das Blut Jesu Christi erkaufet sey, daß wir es dem Verdienste seiner Gerechtigkeit zu danken haben, daß wir es als eine Frucht seiner Fürbitte empfangen. Das ewige Leben ist, wie der Apostel Paulus dieses Röm. 6, 23. ausdrücket, **das ewige Leben ist eine Gabe Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn**, es wird uns in Betrachtung alles desjenigen von Gott geschenket, was sein eingebohrner und geliebter Sohn für das menschliche Geschlecht gethan und gelitten hat. Leugnet dieses Königreich, und ihr werdet alle glorreichen Absichten der Menschwerdung und des Todes Jesu vereitelt und vernichtet sehen. Denn ohne ein ewiges Reich

kann

kann die Ehre Gottes nicht vertheidiget, die Erlösung des menschlichen Geschlechts nicht vollendet, die Macht und das Ansehen Jesu nicht befestiget werden. Jetzt noch immer fehlet sehr viel daran, daß Christo alles unterworfen seyn sollte. Jetzt noch immer rasen und herrschen allenthalben der Tod und die Sünde; und das Reich der Hölle scheinet viel weiter ausgebreitet zu seyn, als das Reich Jesu Christi. Jetzt noch immer wird der Name Gottes gelästert, sein Gesetz unter die Füße getreten, seine Vorsehung verspottet, seine Satzungen entheiliget, sein Geist bestritten und betrübet. **Jetzt noch immer gehet es dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem guten und reinen, wie dem unreinen, dem, der opfert, wie dem, der nicht opfert, dem Meineidigen wie dem, der den Eid fürchtet,** Pred. 9, 2. Jetzt noch immer ächzen die Knechte Gottes unter der Last eines sterblichen Leibes, ringen und streiten mit Versuchungen, beweinen die Unterbrechungen ihrer Andacht, und seufzen über die Mängel und Unvollkommenheiten ihrer besten Thaten. Woferne wir demnach dem Herrn nicht ein Unvermögen oder eine Thorheit beimeßen wollen, wofern wir nicht annehmen wollen, daß alles Verdienst der Menschwerdung, der Leiden und der Fürbitte Jesu fruchtlos verschwendet und verlohren sey, wofern wir nicht denken wollen, der ganze Endzweck der Erlösung sey durch die Ruch-

losigkeit der Menschen, durch die Bosheit und Argliſt des Satans hintertrieben und zu nichte gemacht; so müßen wir glauben, daß es eine andere Welt gebe, worin die ganze Gestalt der Dinge wird verändert seyn, daß es ein Königreich gebe, **in welchem Gerechtigkeit wohnen wird**, daß es einen Tag gebe, an welchem Gott seine Allmacht behaupten, an welchem er zur tiefsten Beschämung aller ungöttlichen Sünder und zur Freude und zum Troste aller seiner getreuen Diener seine Herrlichkeit in seinem Sohne verklären wird; einen Tag endlich, oder vielmehr eine Ewigkeit muß es geben, in welcher Gott die Tugenden und die Leiden, den Glauben und die Erwartung seines Volkes mit Frieden und mit Ruhe, mit Herrlichkeit und mit unaussprechlichen Freuden belohnen wird.

Dies erhellet ferner auch **drittens** aus der Natur und dem Zustande der Religion in dieser Welt. Das Christenthum ward in seiner Kindheit unter allen den rauhen Schicksalen, Beleidigungen und Grausamkeiten geübet, die das Vorurtheil und die Bosheit der Juden, die Wollust und die Thorheit der Heiden, der Hochmuth und die Verachtung der heidnischen Weltweisheit, die Eifersucht der weltlichen Macht, ja selbst die Rachbegierde und die Wuth des Satans darüber zusammenhäufen konnten. Denn Satan war über die

die Wunde, die er bereits empfangen hatte, in den Harnisch gejaget und ward von der Furcht der gänzlichen und endlichen Zernichtung seiner Macht gequälet. Das Christenthum reisete, seinem grossen Urheber gleich, schon im Mutterleibe, es flohe in den Windeln schon, und niemand konnte ein Christ seyn, der nicht, recht den Worten nach, **sein Kreuz auf sich nehmen und also Christo nachfolgen wollte.** Mit einem Worte, der Zustand des Christenthums war in diesen ersten Zeiten so beschaffen, daß der heilige Paulus ausruft: **hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.** Wie nothwendig, wie natürlich ist es denn nicht, den Schluß zu machen, daß ein Stand der Ruhe und des Friedens, der Freude und der Herrlichkeit kommen werde, den Glauben und die Gedult, die Liebe und den Gehorsam dieser frommen Seelen zu belohnen. Sollte das nicht seyn, so wäre es ein sehr armseliges Vorrecht für sie gewesen, Freunde und Nachfolger eines gekreuzigten Erlösers zu heißen, ein auserwehltes Geschlecht zu seyn, und durch ihre Prüfungen zum Schauspiel der Engel und der Menschen gemacht zu werden; sollte das nicht seyn, so wäre Christus nicht blos vergeblich gestorben, sondern sein Tod hätte auch die Welt in Verwirrung gesetzet und das menschliche Geschlecht noch weit elender gemachet, als es zuvor schon war. Es

ist demnach deutlich, daß für jene eine Krone der Gerechtigkeit bereitet seyn muß, und wenn sie jenen bereitet ist, so wird sie es uns auch seyn, denn **wir sind alle Glieder an Einem Leibe, und Erben von einerley Hofnung.** Durch Ein und eben daßelbe Blut sind wir alle gewaschen, durch Ein und eben daßelbe Wort, durch Einen und eben denselben Geist sind wir alle geheiliget. Aber man wird vielleicht einwenden, ihr Zustand und der unsrige, ihre Prüfungen und die unsrigen seyn so gar sehr verschieden, daß es schwer zu behaupten sey, wie unsre Frömmigkeit und die ihrige auf einerley Krone Anspruch haben könnten.

Ich antworte hierauf zuförderst: Unser Zustand ist nicht so sehr von dem ihrigen unterschieden, als es dem ersten Anblicke nach vielleicht scheinen mag. Jene waren genöthiget, Verläumdungen über sich ergehen zu laßen, wir sind gezwungen, das Lob und die Ehre dieser Welt zu verschmähen und zu verachten. Jene waren genöthiget, ihre Glücksgüter und Vermögen fahren zu laßen, wir sind nicht berechtiget, uns daran zu verbinden. Jene waren zuweilen genöthiget, der Welt wirklich zu entsagen, wir sind schuldig, ihr unsre Liebe vorzuenthalten. Und vielleicht ist es kein gar großer Unterscheid den Besitz eines zeitlichen Gutes fahren zu laßen, oder indem man es besitzet, seine Liebe dazu in Schranken zu halten

und

und zu unterdrücken. Jene, es ist wahr, mußten Trübsale bekämpfen, aber wir bekämpfen die Wollust; und es ist nicht leicht zu entscheiden, welches die schwereste Aufgabe sey, die ersten zu erdulden, oder die letzte zu verläugnen.

Zweitens: Man kann es nicht leicht annehmen, daß irgend ein Mensch, wie ruhig der öffentliche Zustand der Religion auch seyn mag, so glücklich seyn sollte, daß er gar kein Kreuz haben sollte, welches er auf sich nehmen dürfte, gar keine Widerwärtigkeiten, wodurch er geübet würde. Und es giebt einen Umstand, welcher machet, daß diese Art der Prüfungen uns beschwerlicher sind, als den Märtyrern und Bekennern die ihrigen waren; diesen nämlich, wir sehen es nicht so deutlich ein, wohin diese Prüfungen abzielen, wir erkennen es nicht so leicht als jene, daß wir sie wirklich und eigentlich um Christi willen und einer Krone wegen erdulden.

Endlich wenn die Prüfungen der ersten Christen größer waren, so waren auch ihre Vortheile größer. Die Gegenwart unsers Jesu im Fleische, oder das noch ganz frische Andenken seiner, die Kraft der Wunderwerke, die Aufmunterung fürtreflicher Beispiele, der Einfluß heiliger Gesellschaften, welche damals eben so gewöhnlich waren, als sie in unsern Tagen selten sind, die Ausgießung

des

des Heiligen Geistes in dem überflüßigeren Maße, welches der Nutzen der christlichen Religion damals erfoderte, eine Besorgnis für die Ehre des Christenthums, sintemal Juden und Heiden bey den Christen lebten und nur darauf laureten, wie sie ihren Glauben verlästern möchten, diese Dinge waren mächtige Hülfsmittel für die ersten Christen, deren wir aber nicht genießen. Wenn wir dies alles zusammen nehmen, so wird es hinlänglich seyn, uns zu überzeugen, daß man aus der Natur und dem Zustande der Religion zu allen Zeiten, eben sowohl, als zu den ersten Zeiten, auf einen Himmel schließen könne; daß die Frömmigkeit es jetzo so sehr als jemals bedürfe, durch die Hofnung eines ewigen Königreiches unterstützet und aufgemuntert zu werden. Die Summe von diesem allen ist demnach dieses: So groß und erstaunlich der Lohn der Frömmigkeit uns auch scheinen mag, so haben wir doch keine Ursache an der Wirklichkeit deßelben zu zweifeln; dann außer denen mannigfaltigen und ausdrücklichen Versicherungen Gottes, die wir haben, daß er uns ein himmlisches Königreich schenken wolle, überzeugen uns auch die Liebe unsers Gottes, das Verdienst unsers Jesu, und die Natur und die Schicksale der Frömmigkeit in dem gegenwärtigen Leben, daß wir nichts geringeres zu erwarten haben können.

Der

Der Gebrauch dieser ganzen Abhandlung soll zwiefach seyn. Zuförderst, meine Brüder, da wir ein ewiges Königreich erwarten, so müßen wir uns niemals weder durch die Widerwärtigkeiten dieser Welt niederschlagen, noch durch ihre Güter bestricken laßen. Laßt uns oft daran denken, daß es die Hofnung einer ewigen Herrlichkeit ist, zu welcher wir berufen sind; laßet uns oft daran denken, daß wir Kinder des Lichtes, Erben Gottes und Miterben Jesu Christi sind, und laßet uns handeln, wie es solchen geziemet. Was haben wir zu fürchten, wir, denen Sterben der größte Gewinn ist? Was haben wir auf Erden zu begehren, wir, die wir ein Königreich vor uns haben? Ein Königreich, worin Gerechtigkeit und Friede, Liebe und Ehre wohnen; ein Königreich, worin wir diejenigen, die wir lieben, von neuen sehen werden, mit unverwelklichen Kronen gezieret, und mit Schönheiten geschmückt, welche diejenigen, die sie mit dem Leibe ablegten, eben so sehr an Anmuth als an Dauer übertreffen werden.

Zweitens: Die Erwartung eines ewigen Königreiches soll uns in unsrer geistlichen Wallfarth mit Gedult und tapfern Muthe bewafnen. **Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeikommen**; die Nacht ist kurz, der Tag aber ist ewig. Laßt uns warten, laßt uns wachen,

laßt

laßt uns eine Weile ausdauren, eine kleine Weile, so wird unser Tag anbrechen. Dieser Tag wird alle unsre Schmerzen verjagen und uns mit Freude und Wonne erfüllen; dann werden wir nicht mehr über Schwachheiten des Leibes, nicht mehr über Unvollkommenheiten der Seele zu klagen haben; dann werden wir nicht mehr mühsam tappen, nicht mehr mit Versuchungen oder Trübsalen streiten dürfen, dann werden wir den Engeln Gottes, wie in der Vollkommenheit der Heiligung, so auch in der Vollkommenheit der Freuden ähnlich seyn; wir werden ohne Sünde und unsterblich seyn, wie sie, und darum auch völlig und ohne Ende glückselig, wie sie. Amen.

Die zehnte Predigt.

Von

Nabals Lieblosigkeit.

Text. 1 Sam. 25, 10. 11.

Nabal antwortete den Knechten Davids, und sprach: Wer ist der David? und wer ist der Sohn Isai? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herren reißen. Sollte ich mein Brod, Waßer und Fleisch nehmen, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0307
DFG

* *

Die Gelegenheit derjenigen Worte, welche wir heute erwegen, meine geliebten Freunde, war der Mangel an nothwendigen Lebensmitteln, worein David einmal in der Wüsten gerieth. Er sandte in diesen Umständen zehn Jünglinge zum Nabal und gab ihnen Befehl, zu ihm zu sprechen: **Glück zu, Friede sey mit dir, und mit deinem Hause, und mit allem, das du hast. Ich habe gehöret, daß du Schaafscherer hast. Nun deine Hirten, die du hast, sind mit uns gewesen, wir haben sie nicht verhöhnet, und hat ihnen nichts gefehlet an der Zahl, so lange sie zu Carmel gewesen sind. Frage deine Jünglinge darum, die werden dirs sagen: und laß die Jünglinge Gnade finden vor deinen Augen, denn wir sind auf einen guten Tag kommen. Gieb deinen Knechten und deinem Sohn David, was deine Hand findet.** Diese Bitte that, wie ihr sehet, ein Mann in bedrückten Umständen, an einen andern, der Ueberfluß hatte. Das Gesuch selbst war bescheiden und nicht unbillig: **Gieb, was deine Hand findet,** etwas von deinem Vorrathe, was du von deiner Einrichtung und Gastmahl entbehren kannst. Denn ich verlange nicht, daß du, um unserm Mangel abzuhelfen, die Pracht deiner Bewirthung einschrenken, oder der Munterkeit, der Freude und dem

Ueberfluß deiner Gäste Abbruch thun sollst. Die Gründe dieses Begehrens sind deutlich und stark. Denn außer der allgemeinen Verpflichtung, die das Wohlergehen einem jeden auferleget, dem, der in Noth und Bedrängnis ist, beizuspringen, hatte David noch einen besondern und näheren Anspruch auf die Mildthätigkeit und den Beistand Nabals zu machen. Denn als die Knechte und die Heerden dieses Mannes in seiner Gewalt gewesen waren, so hatte er sich nicht nur selbst auch der geringsten Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten enthalten, welches bey kriegerischen Leuten schon eine nicht geringe Höflichkeit ist, sondern er hatte ihnen auch gegen die Angriffe aller andern zum Schutz und zur Sicherheit gedienet. Nabal war demnach sowohl der Gerechtigkeit als der Großmuth, sowohl der Dankbarkeit als der Menschenliebe wegen verpflichtet, dem David eine gefällige und verbindliche Antwort zu geben, insonderheit da über jenes alles die Bitte des Davids mit aller möglichen Höflichkeit und Einschmeichelung angebracht ward. **So sprechet: Glück zu, Friede sey mit dir, und mit deinem Hause, und mit allem, das du hast. Wir sind auf einen guten Tag kommen. Laß die Jünglinge vor deinen Augen Gnade finden. Gieb deinen Knechten und deinem Sohn David.** Wer könnte auf eine solche Bitte wohl eine solche Antwort, als ihr gehöret habt, erwartet haben? Eine Antwort, von der ich nicht zu sagen weis, ob ich ihre niederträchtige

tige Kargheit oder ihren Hochmuth, ihre Unverschämtheit oder ihre Thorheit, ihre Undankbarkeit oder ihre Unmenschlichkeit am meisten verdammen solle. **Nabal antwortete den Knechten Davids und sprach: Wer ist der David? und wer ist der Sohn Isai? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herren reissen. Sollte ich mein Brod, Waßer und Fleisch nehmen, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind?** Laßet uns bey diesen Worten zwey Stücke bemerken.

Einestheils die Personen, die bey dieser Sache vorkommen. **Nabal antwortet den Knechten Davids.**

Anderntheils die Vertheidigung, die Nabal für seine Lieblosigkeit führet. **Wer ist der David? Es werden der Knechte viel, die sich von ihren Herren reißen. Soll ich das Meinige nehmen und es Leuten geben, die ich nicht kenne?**

Die Personen, die hier mit einander zu thun haben, sind ein bittender und ein harter Mann, der eine abschlägige Antwort giebt. Der erste ist David, David, deßen geringster Titel es war, daß er ein Sohn Isai hieß. Sonst war er ein Schwiegersohn des Königes Saul, und nach Gottes Verordnung ein Erbe des Königreichs. Und was noch mehr ist, als dies alles zusammen, er war ein frommer Mann, ein Prophet und ein Mann

nach dem Herzen Gottes. Ich will der Schönheit seiner Bildung, der Größe seiner Seele, der Vollkommenheiten seiner Erziehung und der Vortreflichkeit seiner natürlichen Gaben nicht einmal erwehnen. Ich will mich nicht auf seine Liebe für das Vaterland, noch auf seine berühmte Freundschaft mit dem Jonathan berufen. Ich will nicht seinen Muth und sein Betragen im Felde, auch nicht seine Erfahrung oder seine Geschicklichkeit in guten Rathschlägen und bürgerlichen Geschäften erheben. Ich will nicht anführen, was für große Verdienste er um das ganze Volk hatte, und wie sehr der Friede und der Ruhm des Landes der Tapferkeit seines einzelnen Armes zuzuschreiben war. Ich will blos sagen, daß ich weder in der weltlichen, noch in der heiligen Geschichte einen edlern Gegenstand für eine Lobrede finde, als den David. Allein dergleichen ist meine Sache nicht. Ich habe genug gethan, wenn ich hier bemerke, daß David eine solche Person war, daß ein Mensch, der noch den geringsten Eifer für die Ehre Gottes oder für sein Vaterland geheget, der noch irgend von Tugend oder Ehre einigen Begrif, mit einem Worte, der noch ein Herz und ein Gefühl gehabt hätte, es für einen der glücklichsten Zufälle seines Lebens, es für die Krone und die höchste Stufe seines Glücks gehalten haben würde, den David als einen Bittenden vor sich zu sehen und sich im Stande zu finden, ihm eine Verbindlichkeit auflegen zu können. Aber Nabal, deßen Charakter

ich

ich euch ebenfals entwerfen muß, war ganz leer von allen guten und preiswürdigen Eigenschaften, er lies sich durch gar keine Betrachtungen bewegen, wenn sie auch von der Art waren, daß sie einen jeden außer ihm zu dem ersinnlichsten Beistande vermocht haben würden. Wenn wir auf seine Glücksumstände sehen, so wird er uns als ein großer und reicher Mann vorgestellet. **Es war ein Mann zu Maon**, heißt es v. 2, **der hatte sein Wesen zu Carmel, und der Mann war fast großes Vermögens und hatte dreitausend Schaafe und tausend Ziegen.** Dies war ein Theil seines Reichthums, und ohne Zweifel hatte damit alles übrige, als nämlich seine Ländereien, seine Heerden großen Viehes, seine Häuser, seine Knechte, seine Gelder ein gehöriges Verhältnis. So ansehnlich David auch war, sowohl in Betrachtung des Ruhms seiner vorigen Thaten, als der Gerechtigkeit und Größe seiner künftigen Hofnungen, oder auch der Stärke derjenigen Mannschaft, an deren Spitze er damals einherzog, so wendet er sich doch mit ungemein großer Demuth an den Nabal, als an einen großen Mann. **Sprechet: Glück zu, Friede sey mit dir und deinem Hause und mit allem, was du hast. Laß die Jünglinge Gnade finden vor deinen Augen. Gieb deinen Knechten und deinem Sohn David, was deine Hand findet.** So weit machet dieser Mann noch eine ziemlich gute Figur und scheinet zu einiger Achtung berechtiget zu seyn. Denn damals

mals und heutiges Tages und zu allen Zeiten bücket die Welt sich vor Reichthum und Hoheit, und wird sich immer davor bücken. Allein wenn wir seinen Charakter näher untersuchen, wenn wir die Natur und die Sittlichkeit deßelben genauer ansehen, so werden wir finden, daß es mit diesem Götzen der Welt gerade so, als mit jenen Götzen der Egypter beschaffen sey. Alles um ihn her, ist Pracht und Verehrung, und der Götze selbst ist ein Affe, ein Crocodil, oder irgend eine andre von den verächtlichsten Creaturen. Von der Art, sage ich, war Nabal an sich selbst betrachtet. Denn so bunt und schimmernd auch seine Reichthümer, sein Pracht und sein Aufwand waren, so bestand doch sein Charakter in Niederträchtigkeit und Unmenschlichkeit, Eitelkeit und Prahlerey, murrischem Wesen und Geiz, Eigensinn, Hochmuth, Selbstliebe, Thorheit und Wahnwitz; und Schande und Häßlichkeit machten das Wesen seiner Seele aus. Dies alles läßt sich aus dieser seiner einzigen Handlung, aus der Antwort schließen, die er dem David auf seine Bitte gab, die er zu einer Zeit gab, da man hätte vermuthen sollen, daß nun seine Seele, wenn sie deßen anders je fähig wäre, erweitert und von Sorgen und Geiz, von murrischen Wesen und Neide frey seyn würde. Denn er hatte, wie es v. 36 heißt, **er hatte ein Mahl zugerichtet in seinem Hause, wie eines Königs Mahl, und sein Herz war guter Dinge.** Allein wir dürfen nicht nach Schlüßen von diesem Manne ein Urtheil fällen.

fällen. Sein Weib selbst und seine Knechte, die ihn am besten kennen mußten, geben uns eine sehr elende Beschreibung von ihm. Als ein Knecht dem Weibe Nabals die Nachricht von demjenigen überbrachte, was sich zwischen ihm und den Jünglingen Davids zugetragen hatte, so beschloß er seine Erzählung mit dieser sehr scharfen Anmerkung: **Unser Herr ist ein heilloser Mann, dem niemand etwas sagen darf**, v. 17. Und sein Weib bildet ihn dem David als einen Menschen ab, der seines Zornes nicht werth sey, indem sie ihm saget, Nabal habe in dieser Sache seinem ganzen Charakter gemäs gehandelt, und so wenig man über einen Hund zürnen dürfe, wenn man von ihm angebellet werde, so wenig müße man über eines solchen Menschen Undankbarkeit, Geiz oder Beschimpfungen zürnen. **Mein Herr setze nicht sein Herz wider diesen Nabal, den heillosen Mann. Denn er ist ein Narr, wie sein Name heißt und Narrheit ist bey ihm.**

Erlaubet mir, daß ich über diese beiden verschiedenen Charaktere, die ich ganz unpartheyisch entworfen habe, und über die Glücksumstände dieser beiden Männer, zwo oder drey Anmerkungen mache, die, wie ich hoffe, einigermaßen etwas werden beitragen können, die Absicht der heutigen Feierlichkeit zu befördern.

Ich glaube demnach, **für das erste**, es befinde sich keine einzige reiche und begüterte Person in dieser Versamlung, die es nicht für eine Ehre

und ein Glück schätzen würde, einem solchen Bittenden, als David war, Beistand und Wohlthat wiederfahren laßen zu können. Und dennoch besorge ich, daß viele, gegen alles dasjenige, was ich zum Behufe derer, für welche ich heute bitte, sagen mag, taub und unüberwindlich seyn werden. Allein das, muß ich euch sagen, ist ein sehr grober Irthum. Die Sache der Mildthätigkeit ist allezeit ehrenvoll und wichtig, der Bittende sey wer er wolle. Die Sicherheit unsers Landes, die Ehre unsrer Religion, und die Errettung unsrer Seelen sind sehr genau mit unsern Almosen verbunden. Mildthätigkeit ist die größeste, sie ist auch die liebenswürdigste unter allen Tugenden des Evangelii. Und folglich, so wie nichts unsrer Religion mehr Zierde und größern Glanz ertheilet, so ist auch nichts geschickter den Sündern Hochachtung gegen sie einzuflößen, und unsern Gott zu bewegen, daß er beide sie und uns erhalte. Wofern dies noch nicht hinlänglich ist, dasjenige zu erweisen, worauf ich ziele, so laßet mich noch ein wenig weiter gehen und euch sagen, daß die, für welche ich heute euer herzliches Mitleiden anflehe, größer sind als David; sie sind Christen, sie sind Jünger Jesu, Kinder Gottes und Erben eines himmlischen Königreichs. Sind sie das, so werdet ihr euch nicht wundern, daß ich sie größer genannt habe als David, wenn ihr euch der Worte unsers Erlösers von Johanne dem Täufer erinnert. **Warlich, ich sage euch,** sprach er Matth. 11, 11. **Unter allen,**

allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufkommen, der größer sey, denn Johannes der Täufer, der aber der kleineste ist im Himmelreich, ist größer denn er. Und dennoch muß ich noch höher aufsteigen und euch jene Vereinigung zwischen Christo und seinen armen nothleidenden Gliedern zu Gemüthe führen, die so genau ist, daß sie seine Person vorstellen, und daß ihr ihm eure Almosen gebet, indem ihr sie ihnen austheilet. Das ist die deutliche Lehre unsers Herrn, Matth. 25, denn da saget er uns, wenn er an jenem letzten der Tage kommen werde in der Herrlichkeit seines Vaters und alle seine heiligen Engel mit ihm, und wenn dann alle Völker vor ihm würden versamlet werden, dann wolle er zu den Gerechten sagen: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist, vom Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset: Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Dann würden ihm die Gerechten zwar antworten: Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich

einen Gast gesehen, und beherberget? oder nacket, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Der König aber werde zu ihnen sprechen: Warlich, ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Da dem also ist, so ist der Bewegungsgrund, deßen sich David bedienet, den Nabal zu rühren, daß er seine Heerden und Güter behütet und geschützet habe, und jene andre sanftmüthige Vorstellung, **gieb deinen Knechten und deinem Sohn David**, das ist unendlich viel geringer, als diejenigen Gründe, deren sich ein jeder dürftiger Christ zu bedienen ein Recht hat. Gieb dem, der nicht blos dein Vermögen, der deine Seele errettet und erhalten hat. Gieb dem, der dich liebte, der für dich starb, damit er dich aus der Gefangenschaft und den Banden des Satans, von dem Verderben deiner Natur und von dem Zorne Gottes befreien möchte. Gieb dem, der dich zur Liebe Gottes, zur Tugend und Herrlichkeit, zur Freiheit und Unsterblichkeit der Kinder des Höchsten wieder erneuert hat. Und warlich alle diese tiefrührenden Bewegungsgründe führet dir ein jeder Christ zu Gemüthe, so oft er dir seine Noth bekannt machet, und so oft er, vermöge des gemeinschaftlichen christlichen Namens und um unsers gemeinschaftlichen Erlösers willen dein Mitleiden anflehet. Ich über-

überlaße es dir selbst, zu bedenken, was für eine Schuld du dir dadurch zuziehen müßest, wenn du übermüthig und mit Verachtung, barbarisch und lieblos seine Bitten verwürfest.

Meine zweite Anmerkung gründet sich auf den Charakter des Nabal und ist diese: daß der Mangel einer mildthätigen Liebe, auch gemeiniglich sowohl einen Mangel der Vernunft, als einen Mangel aller wahren Religion und Tugend beweise. Er beweiset einen Mangel der Vernunft, denn kein einziger Theil von den Gütern eines Reichen kann so vortheilhaft angeleget werden, als derjenige, der auf Gutthätigkeit verwandt wird. Die Armen und Niedrigen im Lande werden alsdenn entweder persönlich, oder auch durch ihr Gebet ein Wall und eine Mauer um den Reichen. Der Reiche leget durch seine Zärtlichkeit gegen die Armen nicht nur denen eine Verbindlichkeit auf, die wirklich Mangel leiden, sondern auch denen, die dem Mangel am meisten unterworfen sind, und denen gleichfals, die mit ihnen entweder in Glücksgütern, oder durch das Geblüt in naher Verbindung stehen. Wir können also in die Dienstgefließenheit und Neigung unsers Nechsten, wir können unsre eigene Ehre und Sicherheit niemals so gewis und so wohlfeil erkaufen, als durch unsre Mildthätigkeit. Daß die Lieblosigkeit hiernächst auch einen Mangel aller wahren Religion und aller Tugend beweise, ist noch deutlicher; denn die Geizigen und Liebloſen haben, wie Nabal, weder Ehre, noch Dankbarkeit, weder Glauben an Gott,

noch

noch Liebe für die Menschen, weder Eifer für das gemeine Beste, noch Mitleiden mit einem privat Elende. Alle ihre Absichten, alle ihre Liebe, alle ihre Neigungen vereinigen sich in ihnen selbst, so daß wir uns im geringsten nicht wundern dürfen, wenn diese Art von Sündern von den Menschen verachtet und von Gott verabscheuet wird.

Endlich meine **dritte Anmerkung** betrift die Noth, worein David gerathen war, und den Wohlstand, worin Nabal lebete. Daraus schließe ich, daß der Ueberfluß keinem Menschen eine Ehre, und die Armuth keinem Menschen eine Schande seyn könne. Denn sehr oft kann ein Mensch, der Verstand und Tugend besitzet, in Armuth gerathen, da sich inzwischen der Ruchlose hochmüthig im Ueberflusse blehet. **Denn zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn. Daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne, sondern es lieget alles an der Zeit und am Glück,** Pred. Sal. 9, 11. Ich habe dieses nicht angemerkt, um dadurch die Armen gegen die Reichen aufzubringen und unverschämt zu machen, denn das würde alle Ordnung und allen Unterscheid unter den Menschen aufheben. Sondern ich möchte gerne die Reichen abmahnen, daß sie den Armen nicht übermüthig begegnen, indem ich sie erinnere, daß dieser Unterscheid der Glücksgüter eine viel zu geringschätzige und unerhebliche Sache

sey,

sey, den wahren Werth eines Menschen zu erheben, oder ihn mit einer vermeßenen Meinung von sich selbst und mit Verachtung anderer zu erfüllen. Wenn davon die Welt recht fest überzeuget wäre, so würde bald eine edelmüthigere Mildthätigkeit überhand nehmen. Denn eine große, wo nicht die vornehmste Ursache, weswegen die Menschen in ihre Reichthümer verliebt sind, ist die Ueberredung, als wenn sie dadurch weit über ihren Nebenmenschen hinweggesetzet, weit größer und weit ehrwürdiger gemacht würden, als andre. Wäre diese Einbildung nur einmal völlig abgeleget, so ist leicht einzusehen, daß man so eifrig nicht mehr nach dem Ueberflüßigen ringen, daß man viel lieber wählen würde, weise und fromm, als reich zu seyn, lieber viel Gutes zu thun, als viel Geld aufzuhäufen.

Das zweite, das wir zu untersuchen haben, ist die Vertheidigung, die Nabal für seine Lieblosigkeit führet. Sie beruhet auf dreien Punkten.

Erstlich: Nabal beruft sich auf sein Eigenthumsrecht. **Sollte ich mein Brodt und mein Fleisch nehmen und es hingeben?**

Zweitens: Er schützet ein Unvermögen vor, indem er saget, **daß er seine Speise für seine Scherer bereitet habe.**

Drittens: Er behauptet die Unwürdigkeit des Davids und seiner Anhänger. **Wer ist der David? und wer ist der Sohn Isai? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herren reißen. Soll ich das Meinige**

Leu-

Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind?

Nabal beruft sich auf sein Eigenthumsrecht. Indem er saget: **mein** Brodt, Waßer und Fleisch, scheinet er sagen zu wollen: Ich will das, was mein ist, für mich, zu meiner eigenen Nothdurft, zu meiner eigenen Bequemlichkeit, behalten. Laßt den David auch für sich selbst sorgen, wie ich gethan habe. Diese Vorwendung enthält zween nicht geringe Irthümer. Einestheils, als wenn dasjenige, was wir andern geben, für uns selbst ganz verlohren wäre. Anderntheils, als wenn das Eigenthumsrecht über unser Vermögen den Dürftigen von allen Foderungen und Ansprüchen auf daßelbe ausschlöße.

Wenn, was das erste betrift, wenn das, was wir mittheilen, in der That verlohren wäre, wenn wir unsre Almosen in den Sand säeten, wenn wir unser eigenes Glück verringerten und schmälerten, indem wir der Nothdurft anderer zu Hülfe kommen, was würde dann aus der Wahrhaftigkeit Gottes werden? Wo bliebe dann die Zuverläßigkeit seiner Verheißungen? Was bedeuteten dann alle jene Versicherungen, die er uns gegeben hat, daß er die Freigebigen und Gutthätigen beschützen und segnen, bereichern und belohnen wolle? **Laß dein Brodt über das Waßer fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit**, Pred. Sal. 11, 1. **Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes ver-**

gel-

gelten, Sprw. 19, 17. Die Seele, die da reichlich segnet, wird fett; und wer trunken machet, der wird auch trunken werden, Sprw. 11, 25. Er streuet aus und giebt dem Armen, seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich, sein Horn wird erhöhet mit Ehren, Ps. 112, 9. Und was soll ich noch mehr Aussprüche der heiligen Schrift anführen? Die Menge derer ist fast unzählbar, die dem, der Almosen giebt, und dem Betrübten Hülfe leistet, ein reiches Maas sowohl des geistlichen, als des irdischen Segens versprechen. Ich hoffe auch, niemand unter euch sey so sehr ein Ungläubiger, daß er daran zweifeln sollte, entweder ob diese Aussprüche wahrhaftig Worte Gottes seyn, oder auch, ob Gott sein Wort gewis erfüllen werde.

Jene Vorwendung setzet ferner auch zum voraus, daß die Armen ganz und gar keinen Anspruch auf irgend etwas von dem unsrigen zu machen haben: und das ist nicht weniger durchaus falsch. Euch davon zu überzeugen, bitte ich euch blos, zu bedenken, wie ihr denn zu euren Reichthümern gekommen seyd. Wolltet ihr wohl leugnen, daß sie Geschenke Gottes sind? Wolltet ihr wohl so übermüthig seyn, vorzugeben, daß ihr sie allein euch selber zu danken hättet? Ihr könnet doch wohl nicht vergeßen, was für eine große Versündigung es in Israel war, als das Volk seine Häuser und Weingärten seiner eigenen Geschicklichkeit und eigenem Verdienste zuschrieb; als es seines Gottes

ver-

vergas und sagte: **mein eigner Arm und meine eigene Kraft haben mir dies Vermögen zubereitet**; als es sich nicht erinnerte, daß Gott es sey, der dem Menschen die **Kraft giebet, Reichthum zu erwerben.** Wenn ihr aber in der That glaubet, **daß ihr nichts habet, welches ihr nicht empfangen hättet**, daß ihr alles, was ihr besitzet, der Vorsehung und der Gnade Gottes verdanken müßt; dann, denke ich, werdet ihr es auch nicht für unbillig halten können, wenn Gott dasjenige Vermögen, welches er euch gegeben hat, mit solchen Abgaben und Zinsen (wenn ich es so nennen darf) beschweret, als er für gut findet. Nun hat er aber für gut gefunden, zu verordnen, daß der Arme von den Einkünften des Reichen versorget und unterhalten werden solle. Dies hat er in seinem Worte so oft erkläret, daß es niemanden unter euch fremde seyn kann. Der Arme hat demnach einen eben so gegründeten Anspruch auf sein Antheil, als der Reiche auf das seinige hat; einen Anspruch, der sich unmittelbar von dem allgemeinen Geber und höchsten Eigenthumsherrn herschreibet. Daher kommt es auch, daß Salomo Sprw. 3, 27. von dem, der dem Dürftigen solches wegert, behauptet: **er vorenthalte das Gute dem, welchem er es schuldig ist** *). Laßt mich deswegen euch bitten, die ihr reich seyd in dieser Welt, daß ihr jenen Irthum verbeßern, daß ihr euch künftig nicht mehr als Herren, sondern als Bewah-

*) Nach der Engl. Ueberseßung.

wahrer eurer Güter, nicht mehr als Eigenthümer, sondern als Haushalter in der Familie Gottes auf Erden ansehen möget. Und möchtet ihr doch glauben, daß euch insonderheit jene Erklärung unsers Heilandes angehe, die wir Matth. 24, 45. lesen: **Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kömmt und findet ihn also thun. Warlich ich sage euch: er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: mein Herr kommt noch lange nicht; und fähet an zu schlagen seine Mitknechte, ißet und trinket mit den Trunkenen; so wird der Herr desselbigen Knechtes kommen an dem Tage, des er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meinet, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern: Da wird seyn Heulen und Zähnklappen.** Wenn diese Dinge wohl zu Herzen genommen würden, wenn die Menschen wahrhaftig überzeuget wären, daß die Armen ein Recht zu dem Beistande der Reichen haben, daß die Reichthümer Gaben von Gott sind, die uns dazu verliehen worden, nicht sie zu unsern Wollüsten, Eitelkeiten und Thorheiten zu verschwenden, oder sie im Kasten zu verschließen, sondern sie zur Ehre Gottes und zum Besten unsers Nechsten anzuwen-

den, und daß wir davon sehr bald werden Rechenschaft geben müßen, wenn das, sage ich, wohl zu Herzen genommen würde, so würden die Reichthümer Sorgsamkeit, nicht aber Sicherheit bey uns erzeugen. Denn alsdann würden wir einsehen, daß mit unsrer Fähigkeit Gutes zu thun, auch unsre Verbindlichkeit dazu wachse, und daß wir eine desto größere Rechenschaft zu geben haben, je größer das Gut ist, welches uns Gott anvertrauet hat. Und die Wirkung davon müßte diese seyn: wir würden es für unsern größten Gewinn halten, reichlich auszustreuen; und Gutes zu thun für unsern größten Vortheil, und für den wahrhaftigsten Genuß unsers Reichthums.

Nabals zweiter Vorwand ist das Unvermögen; und da seine Glücksumstände, die groß und ansehnlich waren, dieser Entschuldigung keinen Schein geben konnten, so beruft er sich auf seine gegenwärtige Bedürfnis. Die Anzahl derer, die er zu bewirthen hatte, war stark; sein Vorrath mochte noch so groß seyn, er war doch nicht größer, als er erfodert ward; und wenn zuerst seinen eigenen Bedürfnißen ein Genüge geschehen sollte, so würde dann nichts übrig bleiben. **Soll ich mein Brodt nehmen, und mein Fleisch, das ich für meine Scherer geschlachtet habe?** Das Unvermögen ist die gemeinste Entschuldigung der versagten Hülfe, und auch diejenige, die man am leichtesten gelten läßt. Dies Unvermögen entstehet bald aus eingeschränkten Glücksumständen,

bald

bald aus der Nothwendigkeit eines großen Aufwandes. Wir haben viel nothwendige und unvermeidliche Ausgaben; wir müßen für unsre Kinder und Familie sorgen; unsre Umstände sind sehr eingeschränkt; wir haben Unglücksfälle gehabt, und oftmaligen Verlust erlitten; das sind die bekannten Schutzreden, die der Geizige beständig im Munde führet. Er gestehet, und er kann nicht anders, wofern er nicht die Menschlichkeit zugleich mit dem Christenthum verleugnen wollte, er gestehet seine Verpflichtung zur Mildthätigkeit; und darum beruft er sich (ob er sich gleich oftmals schämet, es mit deutlichen Worten zu thun) auf sein Unvermögen, seine Armuth, oder etwas dergleichen.

Ich will dieser Entschuldigung zwo oder drey Anmerkungen entgegen setzen. **Erstlich**: sie verräth unrühmliche Gedanken von Gott, und scheint zu verstehen zu geben, daß Gott eine entweder unerträgliche, oder unmögliche Pflicht von uns fodere. **Zweitens**: sie ist gemeiniglich ein falscher und grundloser Vorwand. **Drittens**: wenn sie auch noch einigen Schein der Wahrheit an sich hat, so schmeckt sie doch gar sehr nach Thorheit und Unglauben.

Diese Entschuldigung enthält zuförderst einen sehr unrühmlichen Gedanken von Gott. Gott verlangt es nicht von uns, daß wir uns selbst ausziehen sollen, um den Nackenden zu kleiden, daß wir selbst vor Hunger verschmachten sollen, um den Hungrigen zu speisen, daß wir uns selbst die Last

aufladen sollen, um sie andern abzunehmen, mit einem Worte, Gott verlangt es nicht, daß wir uns durch unsre Mildthätigkeit in Armuth stürzen sollen. Davids Gesuch war sehr bescheiden: **Wir sind auf einen guten Tag kommen; so gieb nun deinen Knechten und deinem Sohne David; gieb ihnen, was deine Hand findet;** die Nachlese deines Weinberges und deiner Felder, das Waßer deiner Quellen, dasjenige, was du ohne Eitelkeit und Thorheit kaum aufwenden kannst, und was du nicht vermißen wirst, wenn du es weggegeben hast. Dies ist das Almosen für die Armen, mit welchem Gott zufrieden seyn will. Und wer das nicht geben will, wer das nicht mit willigem Herzen und ohne Murren geben will, von dem muß man nothwendig schließen, daß er eben so wenig Ehrfurcht vor Gott, und Hochachtung vor dem Himmel, als Zärtlichkeit und christliche Liebe gegen den Nechsten habe. Ich behaupte hier keine Lehre, die auf diejenige Pflicht, welche ich euch empfehle, den geringsten Einfluß haben könnte. Ich will niemanden abmahnen, das edelste Beispiel einer recht heldenmüthigen Mildthätigkeit zu geben. Wenn sich jemand entschließt, der Wohlthätigkeit der Macedonier nachzuahmen, und freigebig zu seyn, **nicht nur nach seinem Vermögen, sondern auch über sein Vermögen;** wenn jemand dem Beispiele Jesu folgen will, **denn ihr wißet die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch**

arm

arm um eurentwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet, 2 Cor. 8, 9. wenn jemand, sage ich, zu diesen Höhen hinankommen, und das göttlichste Muster der milden Liebe in seinem Leben ausdrücken kann, so zweifle ich nicht, sein vorzügliches Maas der Tugend, wird auch ein eben so vorzügliches Maas der Belohnung erlangen, denn wer da säet im Segen, der wird auch erndten im Segen, 2 Cor. 9, 6. Aber alles deßen ungeachtet ist es gewis, daß unser Gott auch einen geringern Grad der Wohlthätigkeit annehmen, und gleichfals nicht unbelohnet laßen wird, und daß die Schrift sowohl als die Vernunft es uns erlaubet, auf uns selbst am meisten zu sehen, und die Liebe bey uns selber anfangen zu laßen. Dies ist deutlich aus den allgemeinen Maasregeln zu ersehen, die Gott unsrer Mildthätigkeit vorgeschrieben hat, welche sich augenscheinlich auf unser Vermögen beziehen. Nachdem euch der Herr bescheret hat, sagt Paulus 1 Cor. 16, 2. Nach dem Vermögen, das Gott darreichet, saget Petrus 1 Br. 4, 11. Oder wo noch etwas vollkommner zu meinem Zwecke dienen kann, so sind es die Worte Pauli 2 Cor. 8, 12. 13. 14. So einer willig ist, so ist er angenehm; nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat *). Denn ich meine nicht, daß die andern Ruhe haben und ihr beschweret werden sollet, sondern daß es gleich sey. So diene euer Ueberfluß ihrem

*) Nach der Engl. Uebersetzung.

Mangel diese Zeit lang, auf daß auch ihr Ueberschwang hernach diene eurem Mangel, und geschehe das gleich ist. Dies ist genug, um zu zeigen, daß der Vorwand der Unfähigkeit und des Unvermögens in dem Munde aller derer, die irgend ein Maas von den Gütern dieser Welt besitzen, sehr nichtig ist: denn Gott verlanget nichts von dem Menschen, als nach seinem Vermögen; und er schätzet und wäget unsre milde Liebe, nicht nach dem Werthe unsrer Almosen, sondern nach der Bereitwilligkeit und Fröhlichkeit unsers Herzens. Wer demnach kein Talent in den Schatzkasten werfen kann, der gebe einen Sekel, und wenn seine Hand auch keinen Sekel vermag, so gebe er ein Scherflein: das ist genug, das wird Gott als eine Erfüllung seiner Befehle ansehen.

Der Vorwand des Unvermögens ist ferner gemeiniglich falsch und ungegründet. Auf was für Nothwendigkeiten, Bedürfniße oder Unglücksfälle die Menschen sich auch berufen mögen, um von der Pflicht der Almosen freigesprochen zu werden, so ist doch ihre Wegerung gänzlich nur den engen Schranken, nicht ihres Glückes, sondern ihrer Seelen zuzuschreiben. Frommen Leuten fehlt es niemals am Vermögen, Gutes zu thun; Bösen fehlt es allezeit daran, oder sie geben wenigstens allezeit vor, daß es ihnen daran fehle. Konnte doch jene arme Witwe, weil sie fromm war, noch einige Scherflein finden, in den Gotteskasten zu legen; und die armen Macedonier 2 Cor. 8. die arm und voller Trübsal waren,

ren, **gaben reichlich in aller Einfältigkeit**, allein das rührete daher, weil sie auch **reich waren an Freuden** des Geistes. Obgleich der neidische Nabal nichts übrig hatte, so wußte doch die fromme Abigail ein Geschenk zu finden, das des David und ihrer selbst würdig war. **Da eilete Abigail, und nahm zwey hundert Brodte und zwey Legel Weins, und fünf gekochte Schaafe und fünf Scheffel Mehl, und hundert Stück Rosinen und zwey hundert Stück Feigen und lud es auf Esel.** Allein wie schwer ist es, den Geizigen und den Hartherzigen in solchen Umständen anzutreffen, worin sie sich selbst für vermögend erkennen würden, Almosen zu geben? Nabal hatte Wein genug, sich und alle seine Gäste trunken zu machen, und doch konnte er dem David nichts von seinem Waßer abgeben. Dieser Nabal, der dem David und seinen Nachfolgern etwas Brodt und Fleisch versagte, **hatte an eben dem Tage in seinem Hause ein Mahl angerichtet, wie eines Königes Mahl**, und bewirthete seine Freunde und Bedienten bis zur Schwelgerey und Verschwendung. Wollte doch Gott, daß wir in unsern Tagen und in dieser unsrer Stadt nur nicht gar zu viele Beispiele hätten, die diesem auf das genaueste ähnlich sind. Es ist ein ganz sonderbares Stück der Unredlichkeit gegen Menschen und der Undankbarkeit gegen Gott, vorzuwenden, daß man nicht im Stande sey, Mildthätigkeit zu beweisen, wenn der Pracht unsrer Gebäude, der Reichthum unsers Hausgeräths, die Kost-

barkeit unsers Aufzuges, die Ueppigkeit unsrer Tafeln und die Zahl unsrer Bedienten, wenn das alles unsern Reichthum verkündiget. Und wollte Gott, daß dies noch das ärgste bey der Sache wäre? Aber mit was für Scham und Verwirrung würde ich nicht viele überhäufen, wenn ich mich darauf einließe, zu zeigen, was manchem der Hochmuth und die Pralerey seiner Lebensart kostet, der doch zu gleicher Zeit dem Nackenden und den Hungrigen alle Hülfe versaget; oder was für große Summen mancher auf eine niederträchtige und schändliche Lust verwendet, da er unterdeßen gegen die ungestümen Bitten seines Mangel und Elend leidenden Bruders taub ist. Gütiger Gott! wie dürfen solche Menschen sich doch unterstehen, ein Christenthum vorzugeben, sie, die ganz und gar diese Liebe in sich ersticket haben, die das Leben und die Seele deßelben ist? Was heißt das anders, als die Religion schänden und Gott verspotten?

Aber auch da, wo dieser Vorwand des Unvermögens noch am aller scheinbarsten ist, schmecket er doch gar sehr nach Thorheit und Unglauben. Die zwey wahrscheinlichsten Gründe sind diese, daß man für seine Kinder sorgen müße, und daß man viel Unglücksfälle erlebe und durch Verlust um das Seinige komme. Ich muß meine Kinder versorgen, saget man, und das klingt sehr gut, wenn man es zuerst höret, aber wenn es näher untersuchet wird, ist es ein sehr armseliger Behelf. Du mußt deine Kinder versorgen? Ich frage, was das heiße.

heiße. Mußt du dafür ſorgen, daß ſie als reiche und vornehme Leute, ihrer Geburt und ihrem Range gemäs in der Welt mögen leben können? Daß ſie ſo gut mögen leben können, als ihre Eltern vor ihnen gelebet haben? Wohl, Gott weis wie gut das ſeyn mag; vielleicht wie Schlemmer oder wie Geizhälſe. Ach! wie viel beßer wäre es doch, wenn deine Kinder wie Chriſten möchten leben können, in Beſcheidenheit und Mäßigkeit, in Reinigkeit und Liebe, in Sanftmüthigkeit und Armuth des Geiſtes! Wäre den Seelen der Eltern wahrhafte Religion eingepflanzet, ſo würde das ihr Endzweck, das würde ihr Ehrgeiz in Anſehung ihrer Kinder ſeyn. Sie würden ſie zur Gottesfurcht und zur Hofnung der Seligkeit auferziehen, und dazu würde ein mäſſiger Vorrath von Gütern ſchon hinreichen. Dies würde die Eltern von vieler Unruhe, die Kinder von mancher Verſuchung, unſre Religion von mancher Läſterung befreien und die Liebe der erſten Chriſtenheit noch einmal wieder in der Welt auferwecken. Aber laßt uns einmal vorausſetzen, daß die Bemühung, unſern Kindern Reichthümer zurückzulaßen, nicht nur unſträflich, ſondern auch löblich ſey. Wie denn? Iſt Liebloſigkeit das Mittel, dieſen Zweck zu erreichen? Rauben wir denn das wirklich unſern Kindern was wir dem Herrn leihen? Bereichert die Hartherzigkeit und die Fühlloſigkeit der Eltern ihre Kinder auf gewißere Weiſe, als es der Segen des Herrn thun kann? Und iſt die Verabſäumung oder Verletzung der größten Pflicht unſrer Religion,

ist das etwa der beste Grund, die Größe einer Familie darauf zu bauen? Warlich, das ist die Sprache des Unglaubens, nicht des Evangelii. Wenn auch der milden Liebe kein Segen verheißen wäre, so würde die Lieblosigkeit den Sünder doch eines Verbrechens wider die Menschlichkeit schuldig machen. Aber da ihr ein Segen, und zwar ein so großer, ein so mannigfaltiger Segen verheißen ist, wem anders als dem Unglauben müßen wir es beimeßen, wenn Christen nicht einmal das Mitleiden der Heiden fühlen?

Ein zweiter Grund für den Vorwand des Unvermögens sind unser Verlust, unsre großen Unfälle. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß wir in unsern Tagen keine so gerechte Ursache haben möchten, diese Entschuldigung zu gebrauchen. Aber es ist leider wohl außer Streit, daß der Reichthum der Nation durch die widrigen Zufälle und durch den erstaunlichen Aufwand eines langwierigen Krieges gar sehr erschöpft seyn müße; und es ist nicht sehr zu verwundern, wenn der Verlust und die Abnahme des Vermögens auch manchen Frommen nöthiget, die edelmüthige Freigebigkeit seiner Liebe einigermaßen einzuschrenken. Und dennoch kann ich mich nicht enthalten, euch bemerken zu laßen, daß die gegenwärtige Beschaffenheit der Dinge einen höhern Grad der Mildthätigkeit verlange, als jemals. Die Gründe dieser Meinung sind sehr begreiflich. Wenn der Verlust, den wir erleiden, und die Unglücksfälle, die uns begegnen, ihre rechte

Wirkung

Wirkung haben, so müßen sie uns desto kräftiger bewegen, uns Schätze im Himmel zu samlen. Denn wir sehen, es ist auf Erden für sie und für uns keine Sicherheit; Und dagegen kann die Belohnung unsrer frommen Liebe, wenn sie aufrichtig ist, uns weder durch Betrug noch Gewalt jemals entrißen werden; und weder auswärtige Kriege, noch einheimische Verschwörungen, können uns den Gewinn und die Vergeltung unsrer Almosen schmälern oder rauben. Dies ist auch danächst das beste Mittel, unsre Nation zu erhalten. Unsre Almosen mögen gewißermaßen eine Erstattung für unsre Sünden seyn, sie mögen vielleicht das Misfallen Gottes von uns abwenden und uns seinen Schutz und Beistand zu wege bringen. Dies ist eine Lehre, die deutlich in der Schrift gegründet ist, welche dem Frommen und Gutthätigen häufige Zusagen der Errettung giebet. **Der Freigebige theilet freigebig mit, und durch Freigebigkeit soll er erhalten werden** *) Jes. 32, 8. **Wohl dem, der sich des Dürftigen annimt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten, und ihm laßen wohlgehen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen,** Ps. 41, 1. 2. Aber keine Stelle der heiligen Schrift dienet so vollkommen zu unserm Zwecke, als der hundert und zwölfte Psalm vom Anfange bis zum Ende. Da wird der Gerechte, der Liebreiche recht mit Verheißun-

*) Nach der Engl. Uebersetzung.

heißungen überhäufet, mit Verheißungen für ihn selbst und für seine Nachkommen, mit Verheißungen des Reichthums, der Ehre, der Errettung, des Glücks und des Sieges. **Der Gottlose wird es sehen**, das ist der Beschluß von allem, **der Gottlose wird es sehen, und wird ihn verdrießen, seine Zähne wird er zusammenbeißen und vergehen. Denn was die Gottlosen gerne wollten, das ist verlohren.**

Es war einmal eine Zeit, da die Christen **alle Dinge unter einander gemein hielten, und da keiner von seinen Gütern sagte, daß sie sein wären**; und obgleich diese Hitze der Liebe sehr bald abkühlte, so dünkt mich doch, daß Paulus die Corinther zu etwas, das diesem sehr gleich ist, ermahne, und zu verstehen gebe, es sey nicht mehr als vernünftig, daß bey sehr großer und dringender Noth eine Art von Gleichheit unter den Christen wieder eingeführet werde. Und er wendet hierauf die Einrichtung an, die Gott unter den Israeliten in Ansehung der Austheilung des Manna gemacht hatte. **Wie geschrieben stehet: Der viel samlete, hatte nicht Ueberfluß; und der wenig samlete, hatte nicht Mangel**, 2 Cor. 8, 15. Diese Lehre kann auch niemanden fremde vorkommen, der überleget, in was für einer genauen Verbindung die Christen unter einander stehen. Sie sind nicht nur von Einer Familie und Erben Einer Hofnung, sondern auch Glieder Eines Leibes. Sie sollen hier im Glauben leben, und was sie hier

gutes

gutes thun, das soll ihnen nach diesem hundertfältig wieder vergolten werden. Der große Nutzen des Reichthums ist demnach dieser, daß wir durch eine gehörige Anwendung deßelben **uns einen guten Schatz auf das künftige samlen und das ewige Leben ergreifen können.** Aus diesem allen zusammengenommen folget nun sehr augenscheinlich, daß die schweren Zeiten und die Bedrängniße einer Nation die Verpflichtungen zur Mildthätigkeit nicht nur keinesweges schwächen und aufheben können, sondern sie vielmehr noch erhöhen und bestärken müßen. Und alles dasjenige, was den Mangel und die Bedürfniße eines Volks vermehret und vergrößert, das vermehret auch die Verpflichtungen zur Freigebigkeit und Güte, und wird uns eine Einladung und Auffoderung, sie in ihrem erhabensten Maaße zu beweisen. Jetzo demnach, oder niemals, erfodert es die Verfaßung unsrer Umstände, **daß wir reich seyn müßen an guten Werken, daß wir gerne geben und behülflich seyn, daß wir willig seyn müßen, mitzutheilen,** daß ein jeglicher unter uns mehr den Mangel seines Nechsten als seinen Eigennutz in Betrachtung ziehen muß. Jetzo, oder niemals, erfodert es die Gestalt unsrer öffentlichen Angelegenheiten, daß wir einen patriotischen, einen zärtlichen Sinn beweisen, daß wir nicht für uns selbst nach großen Dingen trachten, sondern für die allgemeine Unterstützung und Hülfleistung, für die allgemeine Ruhe und Zufriedenheit unsers Nechsten

Sorge

Sorge tragen müßen. Dies ist es was, meinem Bedünken nach, die Liebe Jesu, die Liebe unsrer Brüder, die Liebe unsers Vaterlandes und unser Verlangen nach dem Himmel an dem heutigen Tage von uns fodern.

Ich komme zu dem letzten Theile der Entschuldigung Nabals. Er beruft sich darauf, daß diejenigen, die ihn ansprechen, nichts um ihn verdienet haben und seiner Gaben unwürdig sind. **Wer ist der David? und wer ist der Sohn Isai? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herren reißen. Soll ich das Meinige nehmen und es Leuten geben, von denen ich nicht weis, wo sie her sind?** Das war mit wenig Worten so viel, als wenn er ihnen sagen lies: Sie wären ein Haufen Landstreicher und Müßiggänger, lasterhafte Bettler und Verbrecher, und folglich sey es einem ehrliebenden Manne unanständig, sich mit ihnen zu befaßen und ihnen Hülfe zu leisten. Ich gestehe es, diese Antwort war sehr nachdrücklich, und wenn sie auf Wahrheit gegründet gewesen wäre, so hätte sie sehr zum Zwecke gedienet. Aber sie gehet uns ganz und gar nicht an. Es giebt zwar freilich in dieser Stadt und fast in allen Gegenden unsers Landes nur gar zu viele, die ihre Dürftigkeit ihren Lastern zuzuschreiben haben, deren gottlose Aufführung noch beklagenswürdiger ist, als ihre Armuth, und die durch keine Trübsale, durch keine Gerichte, vom Müßiggange, vom Schwelgen und von der Ruchlosigkeit zurückgezogen

werden

werden können. Aber was gehet uns das an? Ich unternehme es nicht solchen Menschen, und noch weniger ihren Lastern das Wort zu reden. Man beobachte immerhin die Vorschrift des Apostels 2 Theß. 3, 10. **wer nicht arbeitet, der soll auch nicht eßen;** und abermal Tit. 3, 14. **Laß die unsern lernen, daß sie sich im Stande guter Werke zur nothwendigen Bedürfnis finden laßen.** Die Entschuldigung des Nabal betrift im geringsten die Sache nicht, die ich heute zu führen habe. Die Armenhäuser, deren Unterhalt und Bedürfniße ich euch empfehle, haben eben sowohl die Gottesfurcht, als die Mildthätigkeit zur Absicht, eben sowohl die vernünftige Einrichtung des Lebens, als die Unterstützung der Bedrängten. Hier darf kein Frommer fürchten, daß er in dem Gegenstande seiner Almosen fehlen, oder in der gehörigen Anwendung derselben hintergangen werden möchte. Hier ist der Endzweck groß und lobenswürdig, man gehet mit den gesamleten Gaben treulich, sorgfältig und klüglich um, und der Erfolg davon ist so beschaffen, wie er billig und vernünftiger Weise erwartet werden muß. Diejenigen, zu deren Besten ich heute meine Bitten an alle Reiche und Begüterte ergehen laße, sind wahrhaftig arme, wahrhaftig elende und hülflose Personen. Wenn wir noch irgend ein Gefühl des Mitleidens haben, wenn wir noch irgend eine gottselige Liebe und Zärtlichkeit in uns empfinden, warlich so sind die Elenden, die Verwundeten, die Krüppel, die Lahmen, die Wahnwitzigen, die nothleidenden Waisen, das sind die rechten Gegenstände derselben.

selben. Es ist wahr, auch Landstreicher und Lasterhafte nehmen hier an unsrer Versorgung und Mildthätigkeit Theil, allein blos um sie am Gemüthe sowohl als am Leibe gesund zu machen. Kurz, ich finde nichts bey diesen Hospitälern, darüber man zu klagen, oder das man zu bedauren hätte, als nur dies einzige, daß der Grund zu schwach ist, das Gebäude zu tragen, daß die feststehenden Einkünfte zu dem ganz nothwendigen Aufwande, um ihre fürtrefliche Absicht zu erreichen, nicht hinlänglich sind, daß selbst diese durch die neuliche schreckliche Feuersbrunst und andre Unfälle ungemein abgenommen haben, und endlich, daß die außerordentlichen Gaben der Mildthätigkeit, dadurch diese Stiftungen sollten ernähret und erhalten werden, gar zu selten, gar zu kärglich einkommen. Dies ist die Ursache, deren ich hier nicht ohne einige Verwirrung gedenken kann, warum das Hospital zur Christkirche, diese beiden letztabgewichenen Osterfeste keine Kinder hat annehmen können, da er sonsten, wofern ich mich recht besinne, jegliches Osterfest hundert und darüber aufzunehmen gewohnt war. Die mannigfaltigen und die großen Vortheile, welche verlaßene hülflose Kinder in diesem Hospitale einerndten, fodern, wie mich deucht, eine vorzügliche Achtung für daßelbe. Doch ich kann mich in keine besondere Umstände einlaßen, es ist Zeit, daß ich zum Schluße komme.

Alles demnach in Einem Worte zusammenzufaßen: Wie die Mildthätigkeit an und vor sich selbst die allerangenehmste, in unsrer Religion die würdigste

digste, und unter allen Tugenden des Evangelii die unverbrüchlichste und nothwendigste Tugend ist; so wird sie uns auch durch die zahlreichesten und durch die mächtigsten Bewegungsgründe angedrungen. Unsre Sicherheit und unser Wohlstand auf Erden, unsre Glückseligkeit und Belohnung im Himmel beruhen darauf. Unsre Verpflichtung dazu gestehet ein jeder, und niemand kann anders als sie gestehen, oder er würde nicht nur sein Christenthum, sondern auch seine Menschlichkeit in einen übeln Ruf bringen. Aber dennoch wird diese Tugend zu sehr, ach allzusehr versäumet, und dieser Verabsäumung fehlt es niemals an Schutzreden. Ich habe mich deswegen bemühet, allen nichtigen Entschuldigungen vorzubeugen und sie zu widerlegen, damit ich eure Herzen der Kraft und dem Einfluße jener evangelischen Bewegungsgründe eröfnen möchte, durch welche der Geist Gottes diese Tugend zu pflanzen und allenthalben zum Wachsthum zu befördern, so ernstlich bemühet ist. Der Mensch mag vorwenden, was er will; aber es ist warlich Unglaube, oder Thorheit, oder sonst ein Laster, welches ihn lieblos machet, wenn er wirklich lieblos ist. Wir wenden die Faulheit und unordentliche Aufführung andrer vor, wenn es doch im Grunde unsre eigne Lasterhaftigkeit und nicht die ihrige ist, die unsre Herzen enger und härter macht und uns die Hände bindet. Wir wenden unser Unvermögen vor, aber die Wahrheit ist, daß es uns nicht an Reichthümern, sondern am Glauben fehlet. Wir wollen, ein jeder solle für sich selbst sorgen, wie wir für

uns geſorget haben, aber wir bedenken nicht, daß dies die Sprache der Selbſtliebe und des Uebermuths ſey, daß ſolche Geſinnung ganz und gar nicht mit der Liebe und Demuth eines Chriſten beſtehen könne. Laßt uns denn alle Entſchuldigungen bey Seite ſetzen; laßt uns der Welt zeigen, daß wir im Ernſte dem Evangelio glauben; laßt uns durch unſre guten Werke beweiſen, daß der Geiſt Chriſti in uns herrſche, **daß die Liebe Gottes** und Jeſu, und folglich auch die Liebe unſrer Brüder **in unſer Herz ausgegoßen ſey.** Laßt uns ſo handeln, wie es Menſchen anſtändig iſt, die eine Vorſehung glauben, die ein zukünftiges Gericht glauben, die da glauben, **daß ein jeglicher empfangen wird, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben.** Und laßt uns den Entſchluß faßen, in der Uebung jener Liebe und jener Gottſeligkeit zu leben und zu ſterben, **die zu allen Dingen nütze iſt, und die die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens hat.** Amen.

Die

Die eilfte Predigt.

Von der

liebreichen Beurtheilung der Sünder.

Text. Joh. 8, 7.

Als nun die Pharisäer anhielten, Jesum zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0343
DFG

Ob ich mir gleich vorgenommen habe, meine Brüder, das ganze Gebäude unsrer Glaubenslehre der Ordnung nach durchzugehen, wenigstens so viel die nothwendigsten und die wesentlichen Stücke derselben betrift; und ob ich gleich gar wohl weis, daß alle unsre Reden, um nichts übleres von ihnen zu sagen, sehr unvollkommen sind, wenn sie nicht beständig mit praktischen Ermahnungen untermischet oder mit nützlichen Anwendungen beschloßen werden, weswegen ich auch darauf stets mein Augenmerk gerichtet gehabt habe; so halte ich es dennoch für schicklich, zuweilen mit einer ganz und gar praktischen Betrachtung abzuwechseln. Ich will daher die fernere Erklärung unsers Glaubensbekenntnißes bis zu einer andern Gelegenheit aussetzen und euch vorjetzo mit den vorgelesenen Worten unterhalten; und dazu beweget mich eine Ursache, die zu betrübt und zu bekannt ist, als daß ich ihrer hier erwähnen dürfte.

Es sind drey Dinge, darauf wir bey dieser Geschichte zu merken haben:

Erstlich, die Sünde des unglücklichen Weibes, welches von den Schriftgelehrten und Pharisäern vor unsern Herrn gebracht ward. Diese war der Ehebruch, der nach dem Gesetze Mosis mit der Steinigung bestrafet ward.

Zweitens, die Aufführung der Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie verklagten das Weib vor dem Herrn, und als er zuerst auf ihre Anklage nicht zu achten schien, so foderten sie mit Ungestüm, daß er ein Urtheil über sie sprechen sollte. **Sie hielten an ihn zu fragen.**

Drittens, das Betragen unsers Herrn bey dieser Gelegenheit. Daßelbe bestehet in zweien Stücken, in einer Antwort an die Schriftgelehrten und Pharisäer, und in einer Ermahnung an die elende Sünderinn. Seine Antwort, die er den Schriftgelehrten und Pharisäern giebt, ist diese: **Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.** Und das Weib läßet er mit der Ermahnung von sich: **Gehe hin, und sündige fort nicht mehr.**

Ich will euch eine kurze Umschreibung und Erläuterung von einem jeden dieser verschiedenen Stücke geben, und dann will ich aus ihnen allen zusammengenommen zwo oder drey praktische Anmerkungen oder Lehren herleiten.

Die Sünde, über welche das Weib in unserm Texte angeklaget ward, wird von dem Gesetze als eine so abscheuliche und verruchte Sünde angesehen, daß Moses den Tod, einen schmerzhaften Tod, als eine gerechte Strafe derselben bestimmet. Das sagen die Pharisäer und Schriftgelehrten unserm Erlöser. Sie brachten das Weib zu ihm und sprachen v. 4. 5. **Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch; Moses**

ses aber hat uns im Gesetz gebothen, solche zu steinigen. Wenn wir nun auch mit den Pharisäern Christum fragen: Was sagest du? Wenn wir zu wißen verlangen, wie er in seinem Evangelio davon urtheilet, so ist die Antwort deutlich. Wie das Gesetz Mosis einem solchen Sünder das zeitliche Leben abspricht, so wird er durch das Evangelium von dem ewigen ausgeschloßen. Leset 1 Cor. 6, 9. 10. **Wißet ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Laßet euch nicht verführen: Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben.** Nun muß wohl ein jeder, wenn er auch noch so wenig dies im alten und im neuen Testamente über diese Sünde gefällete Urtheil Gottes bedenket, ein jeder muß wohl daraus schließen, daß die Schuld dieser Sünde sehr groß und schrecklich sey. Denn würde wohl Gott, ein gnadenvoller Gott, eine Sünde mit dem zeitlichen und ewigen Tode bestrafen, wenn sie nicht etwas außerordentlich verruchtes und verabscheuungswürdiges an sich hätte? Die Menschen mögen sich einbilden, was sie wollen, der Witz und die Fröhligkeit mögen alle Entschuldigungen, die sie nur ersinnen können, für die Unreinigkeit vorbringen, das Urtheil Gottes davon ist dieses:

Daß diejenigen, die solches thun, des Todes würdig sind; und Gottes Urtheil ist es doch nur allein, welches alle Dinge wäget, welches Wahrheit und richterliches Ansehen in sich schließet. Aber wenn die Menschen auch nur vernünftig urtheilen, wenn sie nur so von der Sache denken wollen, wie es ihrer Natur gemäß ist, so werden sie bald einsehen, daß diese Strenge gegen die Sünde des Ehebruchs ihre sehr offenbare und gerechte Ursachen habe. Denn dies ist eine Sünde, die nicht nur in der ausschweifenden bösen Lust bestehet, sondern sie ist auch die höchste Ungerechtigkeit gegen andere, eine freventliche Verachtung Gottes, eine Verletzung des feierlichsten Gelübdes und Bundes der Ehe. Und welches Laster sollte wohl den Zorn Gottes reizen, wenn es das nicht thäte: Alle Schranken zu durchbrechen, alle Bande, alle göttliche und menschliche Gesetze unter die Füße zu treten, und um einer schnöden Lust willen Gott und Menschen Trotz zu bieten. Hier mag sich nun aber auch niemand hintergehen und selbst bethören, indem er sich etwa einbildete, daß zwar freilich diese Strenge gegen den Ehebruch ihre gegründeten Ursachen habe, aber die Hurerey sey von einer andern Natur. Denn ich muß euch sagen, daß das Evangelium eben sowohl die letzte verdammet als den ersten, und obgleich bey beiden nicht einerley Ursachen dieser Verdammung angeführet werden können, so kann man doch auch in Ansehung der letztern sehr gerechte und sehr große anführen. Die

unor-

unordentliche zügelfreie Lust, zum Exempel, zerreißet das Band der bürgerlichen Gesellschaft; sie vernichtet die Reinigkeit der Familien; sie stürzet die Ordnung und regelmäßige Einrichtung des Lebens um; sie beraubet den Abkömmling des Hurers jener väterlichen Sorgfalt und Liebe, deren der rechtmäßige Erbe genießet, und deren das uneheliche Kind doch eben so sehr benöthiget ist; sie brütet Angst, Elend und Untergang, Zügellosigkeit und Unverschämtheit in der Sünde; und anstatt durch die Bande der schwiegerlichen und der Blutsfreundschaft das menschliche Geschlecht noch fester und genauer zu vereinigen, richtet sie nur Trennung, Zwiespalt und Feindseligkeiten unter den Menschen an. Ich will nichts mehr hinzusetzen, ob ich es gleich wohl könnte, dies sind Gründe genug für das allerstrengste Urtheil über die Hurerey. Fragen wir nach dem Ausspruche des Evangelii in diesem Punkte, so kann nichts deutlicher seyn als derselbe. Das Evangelium schließet den Hurer eben so vom Himmel aus, wie es den Ehebrecher davon ausschließet. Und damit allen Ausflüchten, allen Verdrehungen der Weg verschloßen werde, so werden oft an Einem Orte alle verschiedene Arten der Unreinigkeit bey Strafe der Verdamnis verbothen. So hies es in der Stelle, die ich schon angeführet habe: **Weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder sollen das Reich Gottes ererben.** Und Gal. 5, 19. 21. heißet es: Offen-

bar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Ich brauche nicht mehrere Aussprüche der Schrift beizubringen, kein Mensch, der den Geist des Christenthums kennet, kann sich einbilden, daß es zu irgend einer Art der Unreinigkeit durch die Finger sehen sollte. Kann diejenige Religion, welche es nicht einmal erlaubet, daß man blos darum in den Ehestand trete, um, wie das Vieh das keine Vernunft hat, seine fleischlichen Lüste und Begierden zu befriedigen, kann, sage ich, eine solche Religion wohl jemals eine gesetzlose und ausschweifende Lust gut heißen, die alle Tugend untergräbet, und dem großen Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft gerade widerstreitet? Dies mag genug von dem Verbrechen gesaget seyn, deßen das unglückliche Weib in unserm Texte von den Schriftgelehrten und Pharisäern beschuldiget ward; und man beschuldigte sie deßelben nicht aus bloßem Verdacht und Argwohn, nicht nach blos wahrscheinlichen Gründen, sondern man hatte sie bey der That selbst befunden. Meister, sagen deswegen ihre Ankläger, dies Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch.

Laßet uns nun auch mit wenigem die Aufführung der Schriftgelehrten und Pharisäer bey dieser Sache in Erwegung ziehen; dies ist gewißermaßen noth-

nothwendig, damit wir das Betragen unsers Heilandes hiebey desto richtiger verstehen mögen. Ich will es bey dieser Gelegenheit nicht untersuchen, in wie ferne das jüdische Gesetz, welches in diesem Falle blos als ein bürgerliches Gesetz dieses Volkes angesehen werden muß, die Pharisäer und Schriftgelehrten verpflichtete, dieses Verbrechen zu entdecken und die Sünderinn anzuklagen, noch auch, in wie ferne sie etwa der Eifer für die Ehre Gottes und für die Ehre der Religion dazu bewogen haben könnte; ich will nicht untersuchen, ob nicht vielleicht die Schuld der Versündigung dieses Weibes vergleichungsweise noch einiger Erleichterung und Verminderung fähig seyn mochte; ob dies das erste Verbrechen dieser Art war, das sie in ihrem Leben beging, ob sie zu dieser Sünde verführt und vielleicht überrascht worden sey, oder ob sie dieselbe mit Ueberlegung begangen habe, oder ob dieselbe, welches das ärgste seyn würde, die Wirkung einer zur Gewohnheit gewordenen bösen Lust gewesen seyn möge. Das alles laße ich dahin gestellet seyn; Ich habe hier nach nichts weiter als darnach zu fragen: Nach was für Grundsätzen die Pharisäer und Schriftgelehrten in demjenigen verfuhren, was sie thaten; und hier hat die heilige Schrift den einen ausdrücklich angezeiget, und einen andern, giebt sie, wie mich dünkt, nicht undeutlich zu verstehen. Derjenige, den die Schrift ausdrücklich anzeiget, war das Verlangen **Jesum zu versuchen** und zu bestricken. **Moses**, sprechen sie, **hat uns im**

Gesetz

Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagest du? Nun stellten sie sich vor, wenn Christus gleichfals befehlen würde, sie zu steinigen, so würde das seiner sanften und liebreichen Gemüthsart, die alle und jede an ihm priesen, und auch seiner beständigen Lehrart im Predigen widersprechen. **Denn er war gekommen zu erretten und nicht zu verderben; die Sünder zur Buße zu rufen,** nicht aber Tod und Verdamnis anzukündigen. Würde er es aber verbieten, sie zu steinigen, dann dachten sie, hätten sie eine hinlängliche Ursache gefunden, ihn als einen Menschen zu verklagen, der dem Gesetze Mosis entgegen wäre und sich eines größeren Ansehens als dieser Prophet anmaßen wollte. Derjenige Grundsatz, den die heilige Schrift zu verstehen zu geben scheint, ist kein andrer als der, von dem wir die Pharisäer und Schriftgelehrten allezeit getrieben finden, nämlich ein heuchlerischer Eifer und die ehrsüchtige Begierde, sich in den Augen der Welt zu erheben und sich den Ruhm zu erwerben, als ob sie Beschützer und Vertheidiger der Tugend, Feinde und Verfolger des Lasters, und Verbeßerer eines verderbten Zeitalters wären. Dies schließe ich nicht nur aus dem Charakter, welchen sie sonst allenthalben zeigen, sondern auch aus ihrer jetzigen Aufführung. Denn als unser Erlöser sich nicht an sie kehren wollte, **als er sich niederbückte und mit dem Finger auf die Erde schrieb,** gleich als ob er gar nicht auf sie Achtung gäbe, so wollten sie sich dadurch nicht abwei-

abweisen laßen, sondern drungen noch weiter in ihn und foderten von ihm mit Ungestüm eine Antwort. Das ist die Weise solcher Leute, die von verderbten Grundsätzen und nicht von einem wahren Eifer oder wahrer Liebe getrieben werden. Sie mögen vorgeben was sie wollen, ihre Absicht ist doch nicht, die Tugend, sondern nur sich selbst emporzubringen, nicht die Beßerung, sondern nur die Beschämung und den Untergang des Sünders zu befördern. Ich möchte auf keine Weise, daß ihr denken solltet, als wenn ich hier diejenigen unter uns, die sich aufrichtig bestreben der zunehmenden Gottlosigkeit Einhalt zu thun, mit einem Merkmal der Unehre bezeichnen wollte; aber ich möchte euch doch auch gerne den wahren Eifer und den pharisäischen Sinn unterscheiden lehren. Und dieser Unterscheid ist leicht zu machen, denn der pharisäische Sinn ist allezeit hochmüthig, bitter und strenge; der ungeheuchelte christliche Eifer hingegen ist allezeit mit Demuth begleitet und seine Vorwürfe und Beschuldigungen sind mit Liebe gemäßiget. Allein unser Erlöser wußte wohl, daß der Sinn der Schriftgelehrten und Pharisäer davon weit genug entfernet war, und deswegen war sein Betragen gegen sie auch so beschaffen, als wir es finden.

Dies ist nun das dritte Stück, welches wir zu erwegen haben. Wir wollen auf das Betragen unsers Erlösers sowohl gegen die Kläger, als gegen die Verklagte unsre Aufmerksamkeit richten. In

Anse-

Ansehung der Schriftgelehrten und Pharisäer bemerken wir in dem Betragen unsers Heilandes zweierley, seine Gleichgültigkeit und seinen Verweis.

Jesus bewies sich anfänglich gegen die Klage der Schriftgelehrten und Pharisäer ganz gleichgültig. **Er bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde.** Dies war eben so viel, als wenn er ausdrücklich gesaget hätte: was ihr mir vortraget, das ist gar nicht meine Sache, und die eurige auch nicht; ich bin nicht dazu gesandt, in bürgerlichen oder in peinlichen Rechtssachen einen Richter abzugeben, sondern Buße zu predigen, und die frohe Nachricht von der Erlösung den Sündern anzukündigen. Ihr aber, wenn ihr Ankläger seyn wollet, warum habt ihr sie nicht vor ihrem gehörigen Richter angeklaget? Aber in Wahrheit, wenn ihr nicht vielmehr von Ehrgeiz und Heucheley, von unrechtmäßigen Absichten und Eigennutz, als vom Eifer angetrieben würdet, so würdet ihr von selbst sehr leicht eingesehen haben, daß die Bemühung des Eifers darin bestehe, den Sünder zu beßern, und auf den rechten Weg zu bringen, nicht aber ihn zu unterdrücken, und sein Unglück zu suchen; und wenn ihr noch irgend einige Menschenliebe, irgend einiges Mitleiden in euch gefühlet hättet, so würdet ihr das versuchet haben, ehe ihr zu dem ärgsten und äußersten geschritten wäret. Ich kann nicht umhin, dies für die Meinung unsers Erlösers zu halten, und dazu bewegen mich zwo Ursachen. Die erste ist diese:

als

als man sich einmal in einer Streitigkeit des bürgerlichen Rechts auf ihn berief, so lehnete er es von sich ab, darin einige Gerichtsbarkeit zu üben; **Mensch, sprach er, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzet?** Luc. 12, 14. Aus eben dem Grunde kann ich hier schliessen, daß er auch diese peinliche Rechtsfrage habe von sich wegweisen wollen. Zweitens: unser Heiland glaubte nicht, daß diese Schriftgelehrte und Pharisäer unverbrüchlich dazu verbunden gewesen wären, dieses Weib vor der Obrigkeit anzuklagen, sondern daß sie die Freiheit gehabt hätten, derselben ihr Mitleiden wiederfahren zu laßen. Dies erhellet daraus, daß unser Erlöser selbst mitleidige Liebe gegen die Sünderinn bewies, und daß er ihre Ankläger nicht an diese Schuldigkeit, sie vor dem ordentlichen Richter zu verklagen, erinnert, welches er doch höchst wahrscheinlicher Weise gethan haben würde, wenn er solches für ihre Schuldigkeit gehalten hätte.

Allein hiebey lies es unser Heiland noch nicht bewenden, daß er sich auf diese Klage der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht einlaßen wollte, sondern er gab ihnen auch eine Art von einem Verweise, wodurch er zu gleicher Zeit das elende Weib von der Strafe der Steinigung befreiete, und ihren Anklägern das Gewißen rührte. Er erinnerte sie an die große Wahrheit, daß die Beßerung bey uns selbst anfangen, und daß die erste Strenge, die unser Eifer zu beweisen hat, wider uns selbst, und

wider

wider unsre eigne Versündigungen gerichtet seyn müße. **Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.** Das ist eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Ueberleget ihr auch, was ihr thut, ihr, die ihr dies unglückliche Weib mit solcher Hitze verfolget? Ihr, die ihr so ungestüm in mich dringet, ein strenges Urtheil über sie auszusprechen, seyd ihr denn auch gegen euch selbst eben so hart und unpartheyisch? Beweiset ihr gegen eure eigene Sünden einen gleichen Eifer und einen gleichen Unwillen? Oder ist wohl jemand unter euch, der selbst keiner Verzeihung, keines Mitleidens benöthiget wäre, daß er daher andern dergleichen nicht erzeigen will? Doch ist so einer unter euch, so trete er hervor, und vollziehe den Urtheilsspruch Mosis an diesem Weibe. **Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.**

Dies war eine blendende Wahrheit, die ihnen schnell, wie der Blitz, durchs Gewißen fuhr, eine scharfe schneidende Wahrheit, welche tief in die Seele drang; und ich glaube gewis, daß unser Erlöser diese Worte mit einer Miene der Herrschaft, und mit einer schreckenden Erhabenheit, der sie nicht widerstehen konnten, ausgesprochen haben werde. Denn die Pharisäer erstaunten, wie wir im gleich folgenden lesen, und das Weib ward befreiet. **Da sie das höreten,** heißt es v. 9. 10. **giengen sie hinaus, von ihrem Gewißen überzeuget, einer nach dem andern, von den Aeltesten an bis**

bis zu den Geringsten. Und Jesus ward gelaßen alleine, und das Weib im Mittel stehend. Jesus aber richtete sich auf; und da er niemand sahe denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammet? Sie aber sprach: Herr, niemand.

Allein nun wird man vielleicht sagen: War denn nicht dieses Betragen unsers Erlösers, so gerecht es auch in Ansehung der Pharisäer seyn mochte, ein wenig allzu günstig, in Ansehung der Sünderinn? Er entdeckte zwar durch sein Verfahren die Heucheley ihrer Ankläger, und trieb ihren Stolz und Uebermuth ein; allein, schien es nicht zu gleicher Zeit, daß er gar zu sehr dem Laster das Wort rede, und es in seinen Schutz nehme, daß er die gerichtliche Verfolgung deßelben untersage, und dadurch gar sehr die Kraft der Gesetze schwäche? Behüte Gott! Es ist ja sehr leicht, zu eben der Zeit, da man vor der Sünde einen Abscheu hat, doch gegen den Sünder eine mitleidige Liebe zu hegen, die Erhaltung des letztern, und dennoch zu eben der Zeit die Ausrottung der erstern zu verlangen. Ist das nicht die Gesinnung unsers Gottes selbst? Dies war auch die Gesinnung seines geliebten Sohnes; und keinem sterblichen Menschen kann es auf einige Weise verkleinerlich seyn, solchen Beispielen nachzuahmen. Die Gnade ist eben sowohl eine Zierde für obrigkeitliche Personen, als die Gerechtigkeit. Die Gesetze müßen nach der Billigkeit,

und nicht nach der äußersten Strenge ausgeleget werden, und die gerichtliche Verfolgung der Mißethäter mag gar wohl nach der Liebe geschehen, so ferne dieselbe noch immer Raum finden kann.

Allein ich darf von diesem Einwurfe nichts weiter sagen, da das Betragen unsers Heilandes gegen die Sünderinn diese meine Meinung augenscheinlich rechtfertiget, und dadurch alle diejenigen, die Mitleiden mit einem Uebertreter haben, vor der Verleumdung in Sicherheit setzet. **Hat dich niemand verdammet**, saget er, **so verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige fort nicht mehr.** Hier haben wir einen Verweis, der mit Liebe und Gnade vermischt ist, und, wie ich gesagt habe, Mitleiden gegen den Sünder, und doch zugleich auch eine deutliche Erklärung des Abscheues gegen die Sünde. **Ich verdamme dich nicht, aber gehe hin und sündige fort nicht mehr.** Du entrinnest jetzo, so mögen wir diese Worte unsers Erlösers verstehen, du entrinnest jetzo, aber laß dich die Güte Gottes nicht zur Sicherheit, sondern zur Buße leiten; laß seine Gedult dich nicht verhärten, sondern laß dadurch dein Gewissen wecken und dein Herz erweichen. Du siehest, was deine Sünde verdienet; unterhalte niemals andre Gedanken, von der Scheuslichkeit derselben und der Gefahr, die damit verbunden ist, als du jetzo hegest. Vergiß niemals die Bangigkeit und Bedrängniß der Seele, darin du dich eben jetzt befandest; denn obgleich der Sünder seiner selbst ver-

ges-

geßen mag, ob er gleich in der Fröhlichkeit seines Herzens, ob er gleich bey den Anlockungen der Versuchung, bey den Schmeicheleien des Wohlergehens, bey dreisten und unermüdeten Verführungen seine Meinung verändern mag; so bleibt doch die Sünde, was sie gewesen ist, und Gott immer sich selbst gleich: die Sünde scheuslich, und Gott der Allerheiligste; die Sünde der Rache werth, und Gott fähig, Rache zu üben. O kehre deswegen nicht wieder zu deinem Unflath, nicht wieder zu dem zurück, was du ausgespieen hast; denn obgleich Gott deiner jetzo geschonet hat, so wird er doch nicht immer schonen; ein jegliches mal, daß der Sünder seine Uebertretung wiederholet, vergrößert er seine Schuld, und der Zorn Gottes über ihn wird immer mehr und mehr entflammet. Denke nicht, weil ich dich nicht verdamme, daß du gar keine Verdammung verdienet habest; sondern erinnere dich, je größer die Barmherzigkeit deines Gottes ist, die dir wiederfähret, desto unverzeihelicher würdest du sündigen, wenn du von neuen ungehorsam wärest und abfielest.

So weit habe ich nun diese Geschichte umschrieben und erläutert, und ich hoffe, daß solches nicht ohne Nutzen geschehen seyn wird. Laßet mich nun auch einige lehrreiche Vorschriften daraus herleiten.

Die erste Vorschrift: Allenthalben, wo noch das Mitleiden und die Liebe gegen den Sünder statt finden können, da muß man dieselben versuchen. Wer sogleich zur größten Strenge und

Schärfe schreitet, da wo billig noch Gnade bewiesen werden könnte, der machet sich verdienter Weise einer pharisäischen Gesinnung verdächtig.

Die zweite Vorschrift: Privatpersonen müßen in allen ihren Urtheilen und Anmerkungen über diejenigen, die gefallen sind, Sanftmuth und Gelindigkeit blicken laßen.

Die dritte Vorschrift: Niemand muß darum von der Religion schlechtere Gedanken hegen, weil derjenige sündiget, der sie bekennet.

Wir müßen dem Uebertreter mitleidige Liebe zu Gute kommen laßen, ehe wir zur äußersten Strenge schreiten. Es ist ein sehr grober Irthum, von dem Eifer und der Nechstenliebe zu glauben, daß sie nicht mit einander vereinbart werden könnten. Die erste Absicht der Obrigkeiten und der Gesetze muß darin bestehen, den Versündigungen vorzubeugen; die nächste, den Sünder zu beßern und auf den rechten Weg zu bringen; die letzte von allen, den Sünder, der keiner Verbeßerung fähig ist, zu vertilgen. Auf die Weise verfähret Gott, so sollte auch der Mensch verfahren, in so ferne er der Weise Gottes nachzuahmen fähig ist. **Von Gnade und Recht will ich singen, und dir, Herr, Lob sagen,** sagt einmal David Ps. 101, 1. Zuerst denkt er an Gnade, hernach an Recht; wer diese Ordnung umkehret, wer mit der Strenge und der Verdammung den Anfang machet, der scheinet mir nicht so sehr ein Liebhaber der Tugend, als ein Feind der Menschlichkeit zu seyn, er scheint ein

grös-

größeres Vergnügen an der Bestrafung des Sünders, als an seiner Beßerung zu finden, und er wird seine Macht zwar wohl zu einem Schrecken, aber schwerlich zu einem Segen für diejenigen machen, die derselben unterworfen sind. Ist nun aber dies die Art, wie die Gesetze eingerichtet seyn, und wie Obrigkeiten und Richter, die das Schwerdt Gottes nicht umsonst tragen, verfahren sollten, wie vielmehr wird das nicht von Privatpersonen gelten müßen? **Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich, das wird mir so wohl thun als Balsam auf meinem Haupte, Ps. 141, 5.**

Ein jeder wird es zugestehen, daß dieses in der That mit dem Geiste des Evangelii am besten übereinstimme, daß es der Natur des Menschen, welche schwach und gebrechlich ist, daß es dem Zustande der gegenwärtigen Welt, in welcher wir unter lauter Fallstricken wandeln und allenthalben mit Versuchungen umgeben sind, am gemäßesten sey; um aller dieser Ursachen willen wird es ein jeder einräumen, es sey billig, daß man zuvor alle sanfte und gelinde Mittel versuche, ehe man zur Härte, zur öffentlichen Strafe und Vertilgung fortschreitet. Allein die ganze Schwierigkeit bestehet darin, in was für Fällen denn eigentlich diese mitleidige Liebe statt haben könne? Ich antworte hierauf zuvörderst: Daß es solche Fälle gebe, und daß die Uebertreter nicht ohne Ausnahme ausgerottet werden müßen ist ganz offenbar. **Haltet diesen Un-**

terscheid, daß ihr euch etlicher erbarmet: etliche aber mit Furcht selig machet, und rücket sie aus dem Feuer, schreibet Judas v. 22. Hiernächst ist es auch offenbar, daß es verschiedene Dinge gebe, die die Schuld eines Verbrechens entweder vergrößern oder verringern können. So ist zum Exempel eine Sünde, die aus einem Irthum des Verstandes begangen wird, weit geringer, als sie seyn würde, wenn sie aus der Verdorbenheit des Willens ihren Ursprung hätte. In der Absicht saget der heilige Paulus, Gott habe ihm seine Sünden der Lästerung und der Verfolgung des Evangelii vergeben und ihm Barmherzigkeit widerfahren laßen, weil er sie **unwißend, im Unglauben** begangen habe, 1 Timoth. 1, 13. Ferner, zuweilen wird ein Mensch zu einer bösen That vielmehr gleichsam mit Gewalt und unwiderstehelich hingerißen, als daß er von seiner Lust und Leidenschaft dazu verleitet werden sollte. So scheinet der König Salomo Sprüchw. 6, 30. den Dieb, **welcher stielet, um seine Seele zu sättigen, weil ihn hungert,** mehr mit einem Auge des Mitleidens, als der Strenge anzusehen. Und der heilige Paulus ermahnet uns, einem armen Christen, der von einer Sünde überraschet, oder von einer mächtigen Versuchung hingerißen würde, viel Mitleiden zu beweisen. **Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wider zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seyd; und**

siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest, Gal. 6, 1. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich dergleichen etwas bey der Sünde des unglücklichen Weibes in unsrer Geschichte gefunden haben mag, das sie des Mitleidens unsers Erlösers fähig machte; denn seine Worte: **ich verdamme dich nicht, gehe hin und sündige fort nicht mehr**, scheinen bey nahe so etwas zu verstehen zu geben.

Wir müßen ferner in unsern Beurtheilungen und Anmerkungen über die Sünder ungemein viel Bescheidenheit und Gelindigkeit blicken laßen. Wie mannigfaltig und wie stark sind nicht die Gründe die wir für diese Vorschrift anführen könnten? Wenn ich höre, mit was für einer Freiheit und Strenge ein Christ oftmals die Fehler des andern züchtiget, so kann ich nicht umhin zu merken, daß diese Leute ein heimliches Vergnügen darin schmecken, einander herunter zu setzen; daß sie dadurch ihrem bösartigen Gemüthe eine Befriedigung verschaffen und selbst eine größere Sünde begehen, als die ist, deren sie andre beschuldigen: Denn wie sehr widerspricht nicht eine solche Aufführung der Demuth und der Liebe, die einem Christen geziemen? Wie billig wäre es nicht danächst, daß wir bedächten, wie sehr selten wir im Stande sind, ein richtiges Urtheil über die Handlungen andrer zu fällen. Wir urtheilen nach Wahrscheinlichkeiten und fremden Berichten und laden wohl eben so oft den Leuten Verbrechen auf, deren sie nicht schuldig

sind, als wir wirkliche verdammen. Da dies nun eine handgreifliche Ungerechtigkeit ist, so sollten wir uns nicht so kühnlich der Gefahr aussetzen, dergleichen zu begehen. Wie weise wäre es, sollte es auch blos aus dieser Ursache geschehen, wenn wir der Ermahnung unsers Erlösers folgten, die er uns Matth. 7, 1. gegeben hat und **nicht richteten.** Aber noch mehr: Was für Bewegungsgründe kann doch wohl ein Mensch haben, das Verbrechen seines Bruders zu vergrößern und schwerer zu machen? Wird dadurch ein heilsamer Endzweck befördert, wenn man die Welt ärger abmahlet als sie ist? Ganz das Gegentheil, das Ansehen der Religion wird dadurch geschwächet und der Sünder nur vermeßener gemacht; Leute, die schlechte Gesinnungen haben, werden dadurch versuchet, das Laster als etwas unvermeidliches und die Tugend als ein leeres Hirngespinst anzusehen, die Weisheit und Güte Gottes in Zweifel zu ziehen, oder ganz und gar seine Schöpfung und Vorsehung zu verläugnen, und sich einzubilden, daß das Evangelium von sehr wenigen und vielleicht wohl von niemanden aufrichtig geglaubet werde. Und was kann dies alles für eine Wirkung haben, als das Laster in der Welt auszubreiten und die Tugend zu unterdrücken? Das ist die herrliche Wirkung unsers Eifers, den wir darin zeigen, daß wir uns ohn Unterlaß von den Vergehungen unsrer Brüder unterhalten, und so beißend, so unbarmherzig, so spöttisch, darüber urtheilen.

Soll

Soll ich noch mehr Gründe anführen, dieser Unart vorzubeugen oder ihr abzuhelfen? Welche Gründe können wohl von größerem Gewichte seyn, als die zwey, deren sich unser Heiland bedienet. Den einen finden wir in unsrer Geschichte: **Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie**; und noch völliger trägt unser Erlöser denselben Matth. 7, 3-5. vor: **Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und siehe ein Balke ist in deinem Auge? du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt.** Wie kömmt es doch, will unser Heiland sagen, wie kömmt es doch, daß du so viele Zeit hast, dich außer dir umzusehen und die Splitter in den Augen deiner Brüder zu entdecken, du, der du bey dir selbst so viel zu thun finden könntest? Ist dir denn nicht mehr daran gelegen, deine eigene Fehler zu verbessern als fremde Fehler zu vergrößern? Wie geht es zu, daß du so scharfe und genaue Anmerkungen über die Schwachheiten und übereilten Vergehungen deines Bruders machest, da du doch selbst mit solcher Sicherheit unter der Schuld nicht zu duldender Laster schlummerst? **Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge,**

darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Sage nicht, daß dich der Eifer für die Ehre Gottes, daß dich der Abscheu gegen das Laster zu solchem Verhalten antreibe; wärest du wahrhaftig, entweder von dem einen oder von dem andern beseelet, so würdest du die Beßerung bey dir selber anfangen, denn keine einzige Sünde kann mit Recht einem Bußfertigen so verhaßt seyn, als seine eigene, und vergebens wendet man vor, daß man wünsche, Gott möchte von aller Welt geehret werden, wenn man selbst sich wegert ihn zu ehren. Dies war ein so dringender Beweis, daß er sogar die Zuversichtlichkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten niederschlug, und doch waren dieselben ein hochmüthiges vermessenes Geschlecht von Menschen, eben so geneigt sich selbst für gerecht zu halten, als andre neben sich zu verachten; und sogar diese wurden von dem Verweise Christi gerührt; **da sie das höreten, giengen sie hinaus, von ihrem Gewißen überzeuget, einer nach dem andern, von den Aeltesten an bis zu den geringsten. Und Jesus ward alleine gelaßen, und das Weib im Mittel stehend.**

Ein zweiter Grund deßen sich unser Erlöser bedienet, die tadelsüchtige Gemüthsart der Menschen zu unterdrücken, und mit deßen Anführung ich diesen Punkt beschließen will, ist in eben dem angeführten Kapitel Matthäi, und zwar in den ersten Abschnitten deßelben anzutreffen. **Richtet nicht,**

nicht, heißet es daselbst, **auf daß ihr nicht gerichtet werdet: Denn mit welcherley Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherley Maas ihr meßet, wird euch gemeßen werden.** Ich fürchte nicht, daß man diese Stelle so verstehen wird, als wenn Gott jemals ein ungerechtes Urtheil über uns ergehen laßen werde, so wie wir dergleichen oft über unsre Brüder ergehen laßen, oder als wenn er jemals unsre Sünden vergrößern und schwerer machen werde, wie wir es oft in Ansehung der ihrigen thun, ohne auf die eigentlichen Umstände derselben und auf die wahre Beschaffenheit der That zu sehen. Nein, Christus will nur dieses sagen: Diejenigen, die keine Barmherzigkeit, kein Mitleiden in ihren Urtheilen beweisen, die sollen auch keine Barmherzigkeit, kein Mitleiden finden. Und ach! ist das nicht genug? Ist wohl irgend jemand unter uns so unschuldig, daß er vor Gott keiner Barmherzigkeit benöthiget wäre? Ist wohl irgend jemand unter uns so tugendhaft und heilig, daß er es sich könnte gefallen laßen, nach der eigentlichen Beschaffenheit und dem Verdienste seiner Werke gerichtet zu werden? Es haben einige gemuthmaßet, da unser Erlöser sich gebücket und auf die Erde geschrieben habe, da habe er in leserlichen Zügen die verschiedenen Laster und Niederträchtigkeiten, insbesondre die Sünden der Unreinigkeit hingeschrieben, deren alle diese hitzigen Ankläger ohne Ausnahme schuldig wären.

wären. Allein ich kann dieser Meinung nicht beipflichten; denn die heilige Schrift selbst sagt es uns, was die Absicht unsers Heilandes bey dieser Handlung gewesen, nämlich seine Gleichgültigkeit auszudrücken *). **Er schrieb mit dem Finger auf die Erde, als ob er sie nicht hörete**, folglich schrieb er da keine Beschuldigungen wider sie, und daher heißt es auch gleich darauf, daß sie durch dasjenige, was sie gehöret, nicht durch das, was sie gesehen, überzeuget worden. Aber es ist ausgemacht, ihr eigenes Gewißen bildete ihnen das vor Augen, was der Finger unsers Herrn nicht schrieb, und die Vorwürfe deßelben waren so scharf und lebhaft, daß es nichts weiter bedurfte, den Eifer ihrer Strenge zu mildern. Und warlich, der Mensch muß einen sehr seltsamen Begrif von der Sünde haben, dem sein Gewißen bey seiner Selbstprüfung nicht saget, daß er ein Sünder sey, und ich fürchte, derjenige ist noch nicht so busfertig als er billig seyn sollte, der seine eigene Sünden nicht als sehr groß ansiehet.

Niemand muß endlich deswegen von einer Religion verkleinerlich urtheilen, weil er diejenigen, die

*) Dies ist von der Englischen Uebersetzung zu verstehen, in welcher man diesen streitigen und in den besten Handschriften des Neuen Testaments fehlenden Zusatz beibehalten hat. Inzwischen sey er authentisch oder nicht, so scheinet die darin enthaltene Meinung doch sehr bequem, diese Handlung unsers Herrn zu erklären.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0368
DFG

die sie bekennen, sündigen siehet. Nichts ist ungerechter als das. Ist wohl jemals eine philosophische Sekte oder eine Haushaltung der Religion, ist wohl jemals eine Einrichtung oder ein Gesetz gewesen, die allen Sünden und Lastern hätten vorbeugen und die menschliche Natur beständig in den Schranken der Weisheit und der Tugend hätten halten können? Wir sehen es täglich, daß selbst die weltlichen Gesetze, wenn sie mit den göttlichen zu einem Zwecke arbeiten, daß selbst die vereinigten Drohungen und Schreckniße der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt nicht im Stande sind, die Sünde zu unterdrücken; so stark ist die Neigung, die den Menschen dazu ziehet, so hartnäckig ist das Verderben der Welt. Wie viel weniger wird denn die Religion allein solches ausrichten können? Und doch, was ist schwaches, was ist mangelhaftes an der Religion? Niemand kann gegen die Gebote derselben etwas einzuwenden haben; es müßte denn dieses seyn, daß sie zu genau, daß sie zu rein wären; niemand wird sagen können, daß die Belohnungen, die sie der Tugend verheißet, oder daß die Strafen, die sie dem Laster drohet, zu klein seyn sollten.

Auf diese Weise könnte ich fortfahren, ich könnte aus den Verbindlichkeiten, die Gott der Welt aufgeleget hat, aus der Kraft der heiligen Sacramente, aus der Weisheit der Vorschriften und Ermahnungen des göttlichen Wortes und aus

den

den gnadenreichen Anerbietungen der Verzeihung und des Beistandes, aus dem allen könnte ich beweisen, daß wir keine Ursache haben, der Religion die Schuld unsrer Sünden aufzubürden. Allein was können Verbindlichkeiten bey einer undankbaren Welt ausrichten? Was können Belohnungen und Strafen bey denen ausrichten, die sie nicht glauben, oder nicht daran denken wollen? Was kann sogar der Beistand des Heiligen Geistes bey denen ausrichten, die ihn nicht suchen, oder die ihm widerstreben, die ihn unterdrücken? Ach! wo ist ein Heilungsmittel für muthwillige Lüste und Leidenschaften? Wo ist eine Hülfe gegen Gedankenlosigkeit, Halsstarrigkeit und Vermeßenheit? Wie ist es möglich, daß die stärksten Bewegungsgründe bey einem Menschen etwas vermögen können, wenn er ihnen nicht nachdenken will? oder daß irgend eine Wahrheit seine Seele heiligen sollte, wenn er sie nicht glauben will? Ach Christen, kennet ihr euren Zustand, kennet ihr eure Natur? Es ist sehr schwer, heilig zu werden, und wenn wir stehen, so erfodert es viel Sorgfalt, daß wir nicht fallen mögen. Unabläßiges Gebet, unermüdeter Fleiß, heilige Furcht, weise Demuth, die allerwachsamste Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, das müßen jederzeit die Gefährten eines Christen seyn, und ohne diese können keine Vorschriften, keine Beispiele, keine Warnungen, keine Ermahnungen, keine Drohungen, keine Verheißun-

heißungen uns jemals in Sicherheit setzen. Das Evangelium ist freilich wohl **eine göttliche Weisheit und eine Kraft Gottes selig zu machen**, aber dennoch kann unsre Sorglosigkeit und Sicherheit, unsre Frechheit und Nachsicht gegen uns selbst alle Kraft deßelben verhindern; und das wäre die höchste Ungerechtigkeit, dann dem Evangelio die Sünden und Thorheiten derer, die es bekennen, zur Last zu legen, und die Nachläßigkeit der letzten einer Unhinlänglichkeit und Ohnmacht des ersten beizumeßen. Es ist wahr, dies ist jederzeit die Art der Atheisten und Ungläubigen, der Heiden, der Ketzer, der Sektirer und aller übelgesinneten Leute gewesen. Deswegen sagte dort Nathan zu dem Könige David, **daß er durch seine Sünde die Feinde des Herrn lästern gemachet habe**, 2 Sam. 12, 14. und die Gottlosen lauren allezeit auf die Fehltritte der Tugendhaften und Frommen; aber ich hoffe, keiner von uns wird bey einer solchen Gelegenheit ein Nachfolger der Ungläubigen und Gottlosen, wir alle werden Nachfolger Christi, der Propheten und der Apostel seyn wollen. Diese beweinten die Sünden andrer mit dem aufrichtigsten Schmerz, sie weinten für die verhärteten Seelen und opferten ihre Gebete für die, welche, statt selbst zu Gott zu beten, ihn täglich durch ihre Laster zur Rache reizeten. **Meine Augen fließen mit Waßer, daß man dein Gesetz nicht hält**, sagt David Ps. 119, 136. Ach

daß

daß ich Waßer genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären! seufzt Jeremias 9, 1. So sehen wir unsern göttlichen Erlöser über Jerusalem weinen, und den heiligen Paulus, Röm. 9. mit einem sehr brünstigen Eifer für sein Volk beten. Dies ist der wahre Geist des Christenthums, dies ist ein Eifer der des Evangelii würdig ist. In solchen Herzen, des können wir gewis seyn, herrschen Liebe gegen Gott und gegen den Nechsten, Demuth und Freundlichkeit; was aber in dem Herzen tadelsüchtiger Pharisäer, oder aller derer, die ihren Witz oder ihre Gabe zu spotten zum Nachtheil ihres unglücklichen Nechsten und zur Verkleinerung der Religion anwenden, was da für Leidenschaften und Gesinnungen herrschen, das wird an jenem Tage offenbar werden.

Die

Die zwölfte Predigt.

Von dem

elenden Gewinn,

der Schande und den Strafen der Sünde.

Text. Röm. 6, 21.

Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet: Denn das Ende derselben ist der Tod.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868730106/phys_0373
DFG

* *

Wenn ich bedenke, meine geliebtesten Brüder, daß die Sünde eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes, und folglich eine Handlung unsrer eignen Wahl, und nicht irgend einer Nothwendigkeit ist; wenn ich bedenke, was Gott alles gethan hat, sie zu verhindern und zu unterdrücken, und daß dieses der große Endzweck ist, warum er der Welt seinen Sohn und seinen Geist geschenket hat, der große Endzweck, der unaufhörlich seine ewig weise, seine ewig wachende Vorsehung beschäftiget; wenn ich bedenke, daß unsre Enthaltung von der Sünde mit tausendfachen Glückseligkeiten soll belohnet werden, die zu groß und zu vollkommen sind, als daß sie völlig von uns begriffen oder empfunden werden könnten, so lange wir den Engeln noch nicht ähnlich geworden sind, und daß die Begehung der Sünde mit eben so vielen tausend Martern soll bestrafet werden, mit unzählbaren und unerträglichen Martern, mit Martern, die die Teufel selbst, so boshaft und so ruchlos, so vermeßen und so hartnäckig sie auch seyn mögen, **doch glauben und davor zittern**, Jac. 2, 19. wenn ich dies alles zusammen bedenke, so fange ich beinahe an mich zu wundern, daß es noch Sünder in der Welt geben kann, daß Menschen, die mit Vernunft begabet sind, so vieler Thorheit, oder vielmehr so vieler Tollkühnheit und so vieles verzweifelten Wahnwitzes,

witzes, als die Sünde in sich begreifet, fähig seyn können. Und doch, ach! ist die Sünde eine Beschäftigung für den Thoren, und eine Versuchung für den Weisen. Die Gottlosen laßen sich davon beherrschen, und auch die besten unter den Menschen werden davon übereilet. Es sind wenige, **die dem Unflath der Welt entrinnen, und sich von dem Verderben des Irthums und der Lüste** befreien: und noch weit weniger sind derer, die, nachdem sie einmal entronnen, und **der göttlichen Natur theilhaftig** geworden sind, nicht zu einer oder der andern Zeit noch in mancherley Sünden und Vergehungen gerathen sollten. Was sollen wir denn wohl hievon denken? Warlich, es muß wohl eine heimliche Zauberkraft in der Sünde seyn, die Versuchungen müßen wohl mit einer unwiderstehelichen Gewalt auf uns wirken! Nein, ganz das Gegentheil. **Wir haben keine Frucht von der Sünde, als solche, deren wir uns schämen müßen, und deren Ende der Tod ist.** Wofern diese Worte Wahrheit sind, und sie müßen doch unstreitig Wahrheit seyn, so ist es schwer zu errathen, was denn die Sünde an sich hat, damit sie uns berücket und in ihre Netze flicht, es ist schwer zu begreifen, oder sich nur vorzustellen, womit sie uns locken und reizen, und so stark an sich ziehen kann. Der Apostel Paulus macht uns einen sehr schlechten Abriß von derselben, und wenn das, was er von ihr behauptet, erwiesen werden kann, so kann man von dem Sünder nichts

nichts weiter sagen, als was die heilige Schrift von ihm zu sagen gewohnt ist, **daß nämlich der Gott dieser Welt seine Sinne verblendet habe**, daß sein thörigtes **Herz verfinstert** sey, daß er durch den **Betrug der Sünde** hintergangen, und von den Bezauberungen **seiner eigenen Lust** getäuschet und bethöret werde. Paulus behauptet dreierley von der Sünde.

Erstlich: sie hat gar keinen Gewinn. **Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht?**

Zweitens: sie ist eine sehr schändliche Sache. **Jetzt müßet ihr euch derselben schämen.**

Drittens: ihr Lohn ist das Verderben. **Das Ende derselben ist der Tod.** Und daß durch den Tod eine ewige Strafe angedeutet werde, darf ich in einer christlichen Versamlung nicht erst beweisen.

Die Sünde hat ganz und gar keinen Gewinn. Ich weis es, ein Himmel und eine Hölle, das sind die großen, aber ich denke, es sind nicht die einzigen Bewegungsgründe des Evangelii. Man muß den zeitlichen Vortheilen der Tugend, und den schädlichen Folgen des Lasters, man muß dem wahren und dauerhaften Vergnügen der erstern, und der Unzufriedenheit und dem Verdruße, die mit dem letztern verbunden sind, gleichfals ihre Stelle einräumen; auch diese Dinge haben ihre Kraft, und sie vermögen bisweilen einen Menschen zu rühren, der zu ungläubig ist, um durch die Vorstellungen eines Himmels oder einer Hölle in Be-

wegung gesetzet zu werden. Ich kann zwar nicht sagen, ob diese Dinge vor sich und allein hinlänglich seyn werden, einen Sünder zu bekehren, aber gewis können sie ihn doch zur Bekehrung vorbereiten und bearbeiten; oder, noch genauer und eigentlicher zu reden, durch vernünftige Vorstellungen kann das angefangen werden, was der Glaube zu Stande bringen muß; geringere, niedrige, zeitliche Bewegungsgründe können zuerst jenes Verlangen entzünden, und jenen Vorsatz bewirken, die durch Gründe von einer höheren Natur, ich meine durch diejenigen, die in dem Tode und der Auferstehung Jesu und in der Vorstellung eines zukünftigen Gerichtes enthalten sind, genähret und gestärket, zur Reife gebracht und vollendet werden müßen. Niemand achte deswegen die Mühe für verlohren, wenn ich mich ein wenig bey dieser Vorstellung, uns von der Sünde zurück zu ziehen, aufhalte, daß sie nämlich ganz und gar keinen Gewinn hat. Kann das bewiesen werden, so wird es wenigstens meinen folgenden Betrachtungen noch mehrere Stärke ertheilen. Denn das ist in der That der elendeste Unsinn, sich um der Sünde willen hier in Schande, und dort in die Verdamnis zu stürzen, und doch ganz und gar keinen gegenwärtigen Nutzen davon zu haben. Um demnach diese Sache ins Licht zu setzen, und alles richtig gegen einander abzuwägen, laßet mich diese beiden Stücke untersuchen: Erstlich, was es für Vortheile sind, die der Sünder von dem Laster einerndtet, und die die Tugend dem

dem Frommen nicht gewähren kann. Zweitens, was der Sünder für Güter durch das Laster verscherzet, deren der Fromme bey der Ausübung der Tugend genießet.

Was findet demnach der Sünder wohl in dem Laster? Vergnügen und Nutzen sind die beiden großen Götzen des Sünders. Aber es ist sehr merkwürdig, daß diese beiden Dinge, nach dem eigenen Urtheile des Sünders, fast niemals zugleich einem Menschen zu Theil werden können. Die Wollust ist zu eitel gesinnet, zu fröhlich, zu mäßig und verschwenderisch, als daß sie dem Eigennutze dienstbar werden sollte; und die Liebe des Vortheils und Gewinnes ist zu geizig, zu rastlos und zu arbeitsam, als daß sie dem Vergnügen die Hand bieten könnte. Dem zu Folge finden wir, daß nach der gewöhnlichen Sprache und der allgemeinen Empfindung der Welt das Vergnügen der große Endzweck und die Absicht des Schwelgers, des Unmäßigen, des Faulen und des Unzüchtigen, der Eigennutz hingegen der Abgott des Geizigen und des Ehrsüchtigen ist. Der Sünder kann also diese beiden Dinge nicht mit einander verbinden, und wenn sie getrennet sind, so sind sie von sehr geringem Werth. Denn das Vergnügen kann nicht lange unterhalten und genähret werden, wenn man den Nutzen ganz aus der Acht läßt; und ein eifriges Bestreben nach Vortheil und Gewinn, das mit keinem Vergnügen verbunden und untermischet ist, ist Sklavenarbeit und kein Leben; und was der

Sünder bey solchen Umständen auch für Reichthümer aufhäufen mag, so ist doch das beste, wozu er gelangen kann, eine glänzende Mühseligkeit, und eine glückliche Knechtschaft. Allein der Tugendhafte verlanget das, was der Sünder niemals mit einander vereinigen kann, das Vergnügen und den Gewinn; denn die Mäßigung seiner Begierden, und die Edelmüthigkeit seiner Absichten, seine Dankbarkeit gegen Gott, und sein weiser und rechtmäßiger Gebrauch der Dinge dieser Welt, die machen sein Fortkommen und seinen Gewinn zu einer Sache, die voller Anmuth und Vergnügen ist; und die Bescheidenheit und Regelmäßigkeit seiner Ergötzungen und Freuden ist so groß, daß sein Vergnügen seinen Wohlstand nicht verzehret, und seinen Vortheil nicht untergräbet; sondern, indem es ihm die Arbeit des Lebens erleichtert, und die Stärke seines Geistes vermehret, macht es ihn noch geschickter, seiner Pflicht ein Genüge zu thun, und munterer, den Absichten seines zeitlichen Berufs nachzustreben.

Doch wir wollen etwas einräumen, welches sich selten zuträgt, oder zutragen kann, wir wollen einräumen, daß einige Sünder so weise seyn mögen, daß sie sich durch ihren Geiz oder ihre Ehrsucht ihr Vergnügen nicht rauben laßen, und daß andre so glücklich seyn mögen, daß ihre Vergnügungen ihrem zeitlichen Wohlstande nicht schaden, noch denselben vernichten können; wir wollen es einmal einräumen, daß der Sünder beides Vergnügen

gen und Vortheil in seiner Sünde finden könne; kann denn der Fromme dergleichen gar nichts in der Tugend finden? Was? Sind Reichthum und Ehre, Macht und Vorzüge blos das Erbtheil der Sünder? Sind sie allein die Vorrechte und die Belohnungen des Lasters? Nicht die Schrift allein, sondern auch die allgemeine Erfahrung widerleget diese thörichte Einbildung. Diese stimmet jener bey, wenn sie von der wahren Weisheit saget: **Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre,** Sprw. 3, 16. Wie denn nun? Ist etwa die Ehre weniger angenehm, wenn sie eine Belohnung der Tugend ist? Ist etwa das zeitliche Vermögen nicht so nützlich als sonst, wenn man seiner mit Weisheit genießt, und es mit Klugheit verwaltet? Ist der Anblick der Hoheit weniger einnehmend, weil sie auf einen Felsen, auf dem festen Grunde der Gerechtigkeit und der Verdienste gebauet steht? Mit einem Worte, ist irgend eine Gabe der Natur oder des Glückes weniger schätzbar, weil sie durch Tugend bereichert und gezieret, oder durch Weisheit erhalten und angewendet wird? Die Erfahrung lehret uns abermal eben sowohl, als die Schrift, daß alle diese Güter für den Gottlosen ein Fallstrick, und allein für den Gottesfürchtigen ein Segen sind.

Allein der Geschmack der Menschen ist verschieden, wird man vielleicht sagen, der eine verlanget etwas mit großer Begierde, das dem andern gleich-

gültig ist; vielleicht verhält es sich auch so mit den Sündern und den Heiligen, in Ansehung der Dinge dieser Welt, und das wäre genug, das Vergnügen der ersten sehr weit über das Vergnügen der letzten zu erheben. Ich antworte hierauf: es ist wahr, die **Leidenschaft** des Sünders für die Weltgüter ist viel heftiger, seine **Phantasey** ist aufgebracht und erhitzt, und sein **Genuß** kennet kein Maas, er ist ungebunden und ausschweifend. Aber was folget aus diesem allen? Der **übermäßige Genuß** ist eine Arbeit, keine Erfrischung des Leibes. Die **Leidenschaft** ist eine Marter, kein Vergnügen des Geistes. Und die **Phantasey** ist eine viel zu flüchtige, feine und unbeständige Sache, als daß man ihr einen Theil der menschlichen Glückseligkeit beimeßen sollte. Es wird keiner tiefgesuchten Beweise bedürfen, um euch zu überzeugen, daß sich solches in der That so verhalte.

Der Sünder mag immer der Güter dieser Welt im Uebermaße genießen; der Schade davon ist ganz offenbar. Selbst die Epicurer und die Atheisten, so lange sie in der Ausübung ihrer Laster noch auf gesunde Vernunft und Einsicht einigen Anspruch machen, enthalten sich des Uebermaßes und geben die Vorschrift, daß man sich desselben enthalten müße; sie bekennen, daß solches ihrem zeitlichen Vergnügen und ihrer sinnlichen Glückseligkeit eben so sehr zuwider sey, als wir behaupten, daß es dem Christenthum und den Erwartungen des ewigen Lebens zuwider ist. Und dazu

haben

haben sie gewis sehr guten Grund, denn alles Uebermas beschweret den Geist und machet ihn stumpf, es überladet die Begierden und verwandelt sie in Ekel, es schwächet und vernichtet die Stärke des Körpers.

Der Sünder mag die allerheftigste Leidenschaft, die thörichteste Zärtlichkeit für diese Welt und ihre Güter empfinden; diese muß sich nothwendig, wenn er ihr nachhänget, in Verdruß und fehlschlagender Hofnung endigen. Denn wer sich mehr von der Welt verspricht, als sie gewähren kann, der muß sich am Ende unvermeidlich hintergangen und betrogen finden. Und es ist doch die Wahrheit, wenn auch noch weit mehr wirkliche Fürtreflichkeit, weit mehr dauerhaftes Vergnügen in den Gegenständen der Sünde zu finden wäre, als darin zu finden ist, so könnte uns das doch niemals für die Martern einer so heftigen Leidenschaft hinlänglich belohnen. Dies ist eine allgemein bekannte Wahrheit; wenn daher die Menschen eine heftige Leidenschaft beschreiben wollen, dergleichen zum Exempel die Leidenschaft eines Geizigen, eines Ehrsüchtigen, eines Wollüstlinges, eines Rachgierigen und andrer ist, so nehmen sie ihre Bilder von dem Durste eines Kranken, von der Hitze und dem ausdörrenden Feuer des Fiebers, von dem rastlosen Toben der Stürme und des Ungewitters her; und wenn sie die Quaal und den Schmerz beschreiben wollen, den dergleichen Leute bey widrigen Schicksalen und Unglücksfällen empfinden,

so

so nennen sie das Dolchenstiche, und Wunden und den Tod selbst.

Der Sünder mag sich auch auf seine Phantasey berufen; diese, wenn sie bloße Phantasey ist, das heißt leere Einbildung, die von keiner Vernunft unterstützet wird, ist nichts weiter, als ein flüchtiger Traum eines Sünders ohne Erfahrung; wie die Gespenster beim Anbruche des Tages verschwinden, so verschwindet er, sobald die Stralen der Vernunft die Seele erhellen. Inzwischen können wir es doch nicht läugnen, daß oft die betrogene Phantasey des Sünders einen Irthum auf den andern zusammendränget, wie in dem Wahnwitze des Fiebers ein Traum auf den andern folget, und die Erfahrung selbst erwecket den Sünder nur selten völlig aus seiner Bethörung. Allein wo dieses ein Vortheil ist, so müßen wir zwar dem Sünder den Besitz deßelben laßen, aber beneiden können wir ihn deswegen nicht. Ich gebe es zu, da seine gesunde Beurtheilungskraft vernichtet und seine Einbildungskraft verkehret ist, so ist es für ihn eine Glückseligkeit, daß er einmal über das andre betrogen wird und sich willig betrügen läßt; denn so bald er zu sich selber kömmt, so siehet und fühlet er es, daß er höchst elend ist. Und dennoch bin ich vielleicht allzufreigebig gewesen, indem ich dieses eingeräumet habe; denn von dem größeren Theil der Sünder muß man sagen, daß sie, nachdem sie sich schon lange an den Gütern dieser Welt bis zum Ueberdruß gesättiget haben, alsdann ohne

Phan-

Phantasey und ohne Geschmack fortsündigen. Sie beharren in einem stumpfen und geschmacklosen Laster, nicht aus Neigung, sondern aus Gewohnheit, nicht weil sie daran noch ein großes Vergnügen fänden, sondern weil sie nun ganz fleischlich, ganz irdisch gesinnet und dadurch ganz und gar unfähig geworden sind, in irgend einer andern Sache noch ein Vergnügen zu finden.

Man wird vielleicht ferner einwenden, daß doch der Sünder ein viel weiteres Feld für seine Vergnügungen habe, daß er von allen Bäumen im Paradiese eße, ohne sich einen einzigen verbieten zu laßen, daß er die Schranken verachte und durchbreche, welche der Aberglaube denen, die wir fälschlich weise und tugendhaft nennen, gesteckt habe. Nun ist es freilich nicht zu läugnen, die Religion setzet unsern Neigungen und Begierden Grenzen, aber keine andre Grenzen, als die ihnen unsre eigne Vernunft gleichfals setzet, keine andre, als die uns den rechten Pfad der Glückseligkeit bezeichnen und anweisen und uns lehren, worin das wahre Gut, oder, wenn ihr es lieber so nennen wollet, worin das natürliche Gut des Menschen bestehe. Wer innerhalb dieser Grenzen seine Zufriedenheit nicht finden kann, der wird sie auch nirgends finden, und wenn wir es uns einmal erlauben, diese Grenzen zu überschreiten, so werden wir unabläßig herumschweifen und irren, ohne selbst zu wißen, wohin wir gedenken. Von dieser Art der Begierden ist der Ausspruch Salomons im höchsten

sten Verstande wahr: **Es ist alles Thun so voll Mühe, daß es niemand ausreden kann; das Auge siehet sich nimmer satt, und das Ohr höret sich nimmer satt,** Pred. Sal. 1, 8. Das Unheil ist auch ferner nicht zu zählen noch zu ertragen, welches den unrechtmäßigen verbothenen Genuß begleitet. Alle ausschweifenden Lüste kommen den Menschen so theuer zu stehen, daß man kühnlich behaupten kann, es würde ihm weit weniger kosten, sie zu überwinden, als es ihm kostet, sie zu befriedigen. Denn wer ist wohl im Stande, die Unruhen und die Martern herzuzählen, mit welchen die fleischliche Lust oder die Ruchlosigkeit der Seele das menschliche Leben in Verwirrung setzen und verbittern? Wenn der Sünder eine richtige Rechnung hält, so wird er wenig Ursache finden, jener Freiheit, oder Frechheit vielmehr, die er sich nimmt, die Grenzen zu überschreiten, welche Gott dem Menschen gesetzet hat, einigen Werth beizulegen. Mit einem Worte, der Sünder mag sich befinden, in was für einem Zustande er wolle, er mag seinem Vergnügen und seinem Nutzen in verbothenen Dingen nachjagen; oder er mag Nutzen und Vergnügen in erlaubten Dingen mit allzuheftiger Leidenschaft suchen; oder er mag endlich in dem Gebrauche oder vielmehr in dem Misbrauche der Dinge dieser Welt das Maas aus den Augen setzen; er wird doch immer unglücklich seyn, er wird stets von rastlosen Begierden und der Furcht eines bösen Gewißens gequälet, durch die Müh-

Mühseligkeit und beschwerliche Arbeit seiner Lüste abgemattet, durch die Leerheit und Betrügereien seiner sinnlichen Einbildungen getäuschet und gemartert, und durch den ganzen Schwarm von schädlichen Folgen zu Boden gedruckt werden, die aus einem unregelmäßigen und zügellosen Genuße entstehen müßen. Wie viel liebenswürdiger ist das Bild eines tugendhaften Mannes, deßen Begierden gemäßiget, deßen Vergnügungen ruhig und dauerhaft sind, der der Welt mit Vernunft und in Unschuld genießet, und deßen ganzer Lebenslauf frey ist von der Furcht eines verschuldeten Geistes und von jenen Uebeln, die der Mensch sich selber zuziehet.

Laßet mich nun auch von meinem zweiten Punkte etwas weniges sagen und untersuchen, was der Sünder dadurch, daß er nicht tugendhaft seyn will, verliere. In Ansehung des Nutzens kann uns sowohl die göttliche Vorsehung, als die Natur der Dinge selbst deutlich lehren, daß die Tugend einen großen Vorzug habe. **Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre**, Sprüchw. Sal. 3, 16. **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens**, 1 Tim. 4, 8. Es giebt manche Tugenden, die nicht allein zur Ordnung und zur Schönheit der Welt, sondern auch zu ihrer Erhaltung und Sicherheit ganz nothwendig

sind,

sind, und zwar gilt dieses eben sowohl von ganzen Gesellschaften, als den einzelnen Gliedern derselben. Von der Art sind die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit, die Treue, der Fleiß und die Emsigkeit, die Nüchternheit und Mäßigkeit und andere. Ohne diese ist der Mensch unfähig, in irgend einem Stande oder Verhältniße seiner Pflicht ein Genüge zu thun; alle Handlung und alles Gewerbe muß ohne sie unter den Menschen aufhören, und es bleibt gar nicht mehr möglich, Freundschaft und Vertraulichkeit zu stiften oder zu unterhalten. Doch ich glaube, darüber wird kein Streit entstehen können, ob Redlichkeit oder Falschheit, Gerechtigkeit oder Betrug und Unterdrückung, Fleiß oder Faulheit, Tugend oder Lüderlichkeit der Weg sey, der am wahrscheinlichsten zum Reichthum und zur Ehre führen könnte. Es ist gewis, wir sehen täglich manchen durch seine Laster zu Grunde gehen, der durch jene Tugenden geblühet haben und glücklich gewesen seyn würde. Aber wenn uns auch das Fortkommen dieses oder jenes gottlosen Elenden versuchen könnte, zu denken, daß vielleicht Betrügerey und Falschheit der beste Weg sey sein Glück zu machen, so weis ich doch, daß niemand zweifelhaft seyn wird, welches das beste Mittel sey, seinen Wohlstand zu erhalten und zu vermehren. Wie sehr wenige Beispiele wird man anführen können, daß eine Nation oder Familie ihren Untergang ihrer Tugend zuzuschreiben gehabt hätte? Aber wie zahlreich sind die Beispiele von beiden, die

unter

unter der Last der Betrügereien und der Zügellosigkeit gesunken sind?

Was sollen wir hiernächst von dem Vergnügen sagen? Warlich ich muß mich wundern, daß diejenigen, deren vornehmstes Vergnügen in der Phantasey bestehet, in dem Glauben gar keines finden können. Die großen Artikel des Evangelii mögen wahr, oder sie mögen falsch seyn, man gebe nur zu, (und wer wird es läugnen?) daß alle rechtschaffene und fromme Leute ihnen von ganzem Herzen Beifall geben, so muß dieser Beifall, der Sünder mag ihn nun nennen, wie es ihm gefällt, Phantasey oder Glauben, dieser Beifall muß nothwendig einen mächtigen Einfluß auf das Vergnügen des gegenwärtigen Lebens haben. Ist das kein Vergnügen, wenn ich glauben darf, daß ich und das Meinige von der Wache der heiligen Engel beschützet werde? daß ich unter der Leitung einer unwiderstehelichen Allmacht und einer unfehlbaren Weisheit diese Welt voll Fallstricken und voll Trübsalen durchwandle? Ist das kein Vergnügen, wenn ich glauben darf, daß ich ein Kind Gottes bin und von demjenigen geliebet werde, der ein König aller Könige und ein Herr aller Herren, der der unumschränkte Beherrscher des Himmels und der Erden ist? Ist das kein Vergnügen, wenn ich glauben darf, daß ich, wie es mir hier auch immer gehen möge, dereinst ganz gewis zu einem Zustande gelangen werde, wo meine vollkommene Natur mit einem vollkommenen Vergnügen gela-

bet werden wird, meine von der Sterblichkeit befreiete Natur mit einem von allen Schlacken und Vermischungen gereinigtem Vergnügen? Außer diesem Vergnügen des Glaubens, giebt es auch noch ein Vergnügen der Tugend, welches der Fromme empfindet und deßen er in seinem gegenwärtigen Zustande schon wirklich genießet. Ist das kein Vergnügen, über die Versuchungen einer albernen Lust und über alle Anfälle einer niederträchtigen unmännlichen Furcht erhaben zu seyn? Ist in geruhigen Ueberlegungen des Vergangenen, in einer standhaften und vernünftigen Regierung unsrer selbst, in einer fröhligen Hofnung und Aussicht in die Zukunft kein Vergnügen anzutreffen? Gewähret dem Tugendhaften die Liebe aller derer, die ihn kennen und mit ihm umgehen, und die Hochachtung aller, die seinen Charakter auch nur von ferne sehen, kein Vergnügen? Ja gewis, dies sind Vergnügungen, dagegen alle Sinnlichkeit des glücklichsten Sünders nicht zu rechnen ist, und dies sind Vergnügungen, die der Lasterhafte gar nicht kennet. Denn da er seine Vernunft und seinen Gott verlaßen hat, so kann er weder vor jetzo ein ruhiges Herz, noch auf das Zukünftige eine ermunternde Hofnung haben; und wie er bey einer nüchternen Ueberlegung in sich selber nichts findet, als Schuld und Furcht und Angst und Schamröthe, so findet er auch außer sich kein anderes Theil, als die Vorwürfe und Verachtung der Welt.

So

So sehet ihr denn nun, wie es mit der Rechnung des Sünders stehet. Ich habe seinen Gewinn und Verlust in Ansehung des Nutzens und des Vergnügens dieser Welt gegen einander gesetzet. Was dünkt euch davon? Sind die Vortheile der Sünde wohl so groß, daß es der Mühe werth wäre, sich um ihrentwillen verdammen zu laßen? Sind die kurzen Vergnügungen einer fleischlichen ungebändigten Phantasey es werth, durch unauslöschliche Flammen erkaufet zu werden? Doch was rede ich von Vergnügungen? Sind die Martern unvernünftiger Leidenschaften, ist die Arbeit und der Ekel der Ausschweifungen, ist der Wahnwitz und die Dummheit gefühl- und geschmackloser Gewohnheiten, sind Krankheiten und Zwiespalt, sind Unruhen und Stürme, sind die Schande und der Bettelstab, welche Dinge ganz gewöhnliche Folgen eines unbändigen, lüderlichen, gottlosen Lebens zu seyn pflegen, sind das solche liebenswürdige, solche bezaubernde Gegenstände, daß wir sie mit dem Verlust des Himmels, und mit dem Verluste aller jener ruhigen und wahren Vergnügungen, die schon in diesem Leben Unterpfänder und ein Vorschmack desselben sind, erkaufen sollten? Und dennoch ist das am Ende alles, was man von dem Sünder sagen kann; Vernunft und Erfahrung stimmen der Beschreibung bey, die die heilige Schrift von seiner Wahl und von seinem Glücke machet. **Mein Volk thut eine zwiefache Sünde; mich die lebendige Quelle, verlaßen sie und machen**

ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherigt sind und kein Waßer geben, Jer. 2, 13. Die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille seyn kann, und deßen Wellen Koth und Unflath auswerfen, Es. 57, 20.

Mich deucht, ich habe es genugsam bewiesen, daß der Gewinn der Sünde sehr schlecht sey; ich wende mich deswegen zu unserm zweiten Punkt, auch die Schande derselben darzuthun. Und daß die Sünde eine Sache sey, deren man sich, wie der Apostel saget, zu schämen Ursache habe, das will ich euch zuförderst aus der allgemeinen Denkungsart und dem übereinstimmigen Verhalten der Menschen beweisen; darnächst aber will ich auch darthun, daß diese Meinung von der Schändlichkeit der Sünde in der Natur der Sünde selbst völlig gegründet sey.

Was ist denn doch wohl die allgemeine Gesinnung des menschlichen Geschlechts über diese Sache? Die Gerechtigkeit, sagt Salomo, erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben, Sprüchw. 12, 37. Doch ich will mich nicht bey ganzen Völkerschaften aufhalten; diese haben niemals andre Ehre oder andre Schande, als aus ihren Tugenden oder aus ihren Lastern gehabt. Aber durchblättert nur alte Nachrichten von dem Leben einzelner Personen, es mögen Griechen oder Barbaren, Römer oder andre seyn, ihr werdet finden, daß Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit,

tigkeit, Gnade, oder sonst andre Tugenden, die einzigen Dinge sind, die jemals einen Menschen wahrhaftig groß und ehrwürdig gemacht haben; und niemals ist ein Tugendhafter aus der Art geschlagen, daß er nicht auch zugleich eben so viel von seiner Ehre, als von seiner Tugend eingebüßet haben sollte. Denn nichts kann zu keiner Zeit das Laster vor der Verachtung aller weisen und rechtschaffenen, ja vor der Verachtung aller Menschen überhaupt in Sicherheit setzen, wenn ich etwa diejenigen ausnehme, die selbst am verachtungswürdigsten sind, Sklaven, Schmarotzer und Schmeichler. Ich finde keinen einzigen, auch selbst unter den Heiden keinen einzigen, Geschichtschreiber, der zweifelhaft darüber wäre, welche Charaktere Ehre oder Schande verdienten. Eben so leicht möchte ein Mahler einen hellen Glanz von Dampf und Unflath mahlen, als ein Geschichtschreiber die Ehre eines Menschen aus seinem Laster herleiten sollte. Und was rede ich blos von dem gelehrten Theile der Menschen? Die Tugend ist der Seele, was die Schönheit dem Auge ist; es bedarf keiner Gelehrsamkeit, um ihre Reize zu unterscheiden. Als Germanicus starb, in deßen redlichem und männlichen Charakter Svetonius, der gesetzteste und unpartheyischeste Schriftsteller, sich ganz verliebt zu haben scheinet, als dieser Germanicus starb, so legten selbst die Parther und Barbaren, aus Ehrfurcht für seine Tugend, auf eine Zeitlang beides ihre Waffen und ihre Ergötzlichkeiten bey

Seite. Das Römische Volk schleifte seine Tempel und sties seine Altäre um, denn man hielt es für vernünftiger, zu glauben, daß es gar keine Götter gebe, als daß eine auf Erden so geliebte, so angebetete Tugend von dem Himmel verabsäumet und vergeßen werden sollte. Dieser Begrif, der in die Seelen der Menschen so tiefe Wurzel geschlagen hatte, bereitete sie zu einer desto leichtern Aufnahme des Evangelii Jesu Christi. Ob daßelbe nun gleich dem Eigenwillen und dem Eigennutz der Welt und des Fleisches zuwider war, so wurden doch die Menschen von der Schönheit seiner Vorschriften und von den Beispielen der Bekenner desselben eingenommen, und sahen darin offenbare Bewegungsgründe, das Heidenthum zu verlaßen, welches sie nichts als Schwelgerey und Unreinigkeit lehrte, und das Christenthum zu erwählen, welches Reinigkeit und Gerechtigkeit foderte. Daher wußte auch Satan selbst, als er sich vorsetzete, das Christenthum sogleich in seiner Geburt zu unterdrücken, kein kräftigeres Mittel zu ersinnen, als es mit der Verläumdung zu belegen, daß es dem Laster gewogen sey. Denn es war ihm wohl bekannt, die Schändlichkeit des Lasters sey eine der menschlichem Natur so fest eingeprägte Meinung, daß die Unsittlichkeit einer Lehre die Menschen weit kräftiger bewegen würde, sie zu verwerfen, als alle Beweise eines göttlichen Ansehens sie bewegen könnten, dieselbe anzunehmen; und daß das ganze menschliche Geschlecht leichter würde

dahin

dahin gebracht werden können, den Satan für den Urheber des größten Wunderwerkes, als Gott für einen Beschützer des kleinsten Lasters zu halten. Ihr sehet es demnach, das menschliche Geschlecht ist zu allen Zeiten der Meinung gewesen, daß die Tugend etwas göttliches und großes, das Laster hingegen etwas niedriges und schändliches an sich habe. Und daß dieses noch die Meinung der Welt sey, Trotz aller Bemühungen ruchloser Menschen, sie des Gegentheils zu überreden, kann ich leicht zeigen.

Denn woher käme es wohl sonst, daß der Sünder sich niemals zu einer recht ernstlichen Prüfung seines Zustandes entschließen kann, und daß er es niemanden vergiebt, wenn er sich die Freiheit herausnimmt, ihm denselben deutlich vor Augen zu legen? (**Denn die Ruchlosen verachten Weisheit und Zucht**, Sprüchw. 1, 7.) Ist das nicht ein deutliches Geständnis von der Häßlichkeit der Sünde, da der Mensch, der doch natürlicher Weise einen solchen Ueberfluß von Liebe und Zärtlichkeit für sich selbst hat, doch ihm selber misfällt, und es bedarf, daß seine Schande durch allerley Schminke und Farben, durch einen künstlichen Schatten oder ein falsches Licht, durch grobe Verstellung und Schmeicheley, oder durch muthwillige Gedankenlosigkeit, vor ihm selbst muß verborgen gehalten werden?

Woher käme es ferner wohl sonst, daß jederman, wie unser Erlöser Johann. 3, 20. bemerket,

der Arges thut, das Licht haßet und nicht an das Licht kömmt? Woher käme es sonst, daß dort 2 Sam. 13, 13. Thamar ausrufet: Wo will ich mit meiner Schande hin? Woher käme es sonst, daß alle Menschen, deren Glücksumstände nicht etwa in einem eben so verzweifelten Zustande sind, als ihre Ruchlosigkeit, doch so gerne ihre Laster vor der Welt verbergen und sich mit dem Scheine der Tugend zieren wollen? Heißet das nicht, gestehen, das Laster sey allzuhäßlich, als daß es die Prüfung des hellen Lichts aushalten könne, und die Welt möge so verderbt seyn als sie wolle, so verdamme sie doch die Laster, denen sie ergeben sey? Und wenn der Sünder also seine Laster versteckt und der Tugend nachäffet, verdammet er alsdann nicht selbst dasjenige öffentlich, was er im Geheim verübet? Gestehet er dadurch nicht, daß er billig dasjenige seyn sollte, was er zu scheinen sich befleißiget, und daß er sich billig der Ausübung solcher Dinge enthalten sollte, welche zu gestehen, er erröthen muß?

Woher käme es endlich wohl sonst, daß die Gottlosen, wenn sie ihre Laster nicht läugnen können, sich doch so viele Mühe geben, sie zu verringern und zu entschuldigen? Bald meßen sie dieselben einem unwiderstehelichen Schicksal, zu andrer Zeit einer dringenden Noth, bald einer unüberwindlichen Versuchung, dann wieder einer unheilbaren Schwachheit, lieber einer jedem andern Ursache, als sich selber bey. Warum wollen sie, daß man

ihre

ihre Laster für Wirkungen ihrer Schwachheit, oder des Unglücks, und nicht ihrer Wahl halten soll, als nur, weil dieselben ihrer Vernunft verkleinerlich und so schimpflich sind, daß sie sich, sie zu gestehen, schämen? Woher rühret es, daß Menschen, die zu einer solchen Höhe der Ruchlosigkeit gelanget sind, daß sie die Schranken der Heucheley und der Sittsamkeit, oder die Hinderniße und den beschämenden Zwang der gemeinen Ehrbarkeit nicht länger ertragen können, daß solche Menschen die gesittete Welt verlaßen und sich zu denen gesellen, denen wechselseitiges Laster ein wechselseitiges Vertrauen einflößet, und einen jeden vor den Vorwürfen des andern schützet? In dieser Gesellschaft allein sind sie laut und muthig, und wälzen sich in ihrem eigenen Unflathe und Thorheiten, wie die Frösche in ihren Sümpfen und in der Finsternis. Es ist wahr, es giebet einige solche Ungeheuer der Ruchlosigkeit, die so weit davon entfernet sind, ihre Sünden zu verhelen, daß sie sich vielmehr in ihren Lastern hochpreisen und in ihrer Schande triumphiren; Menschen, die mehr Vergnügen in der Bekanntmachung ihrer Sünden finden, als sie selbst in der Begehung derselben schmeckten; Menschen, die bis zu der Unverschämtheit jener verhärtet sind, von welchen Jeremias c. 6, 15. schreibet: **Schämeten sie sich auch, daß sie solche Greuel trieben? Nein, sie schämeten sich ganz und gar nicht und wollten auch nicht**

erröthen. Allein, Gott sey gelobet, so ausgeartet ist die Welt noch nicht, daß sie solche Leute nicht allezeit mehr für Ungeheuer, als für Menschen gehalten haben sollte und noch halten sollte. Sie sind Verläugner nicht nur des Glaubens und der Offenbarung, sondern auch der Vernunft und der menschlichen Natur; und solche Beispiele sind daher keine stärkere Einwürfe gegen die allgemeine Empfindung des menschlichen Geschlechts in dieser Sache, als Tollhäuser gegen die Vernunft, oder Krankenhäuser gegen die Gesundheit und Schönheit der menschlichen Natur seyn können.

So sehet ihr denn jetzt die Gesinnung des menschlichen Geschlechts in Ansehung der Schändlichkeit des Lasters; und damit nun auch niemand die Einwendung machen könne, dies sey blos ein gemeiner Irthum, der zuerst durch Kunst und List dem Pöbel eingeflößet und hernach durch abergläubige Vorurtheile furchtsamer Gemüther und durch die öffentlichen Reden solcher Leute, deren Gewerbe und Eigennutz es erfodere, die Tugend zu predigen, das heißt, der Geistlichen, sey unterstützet und aufrecht erhalten worden; damit niemand diese Einwendung machen könne, will ich euch auch **zweitens** zeigen, daß diese Meinung in der Natur der Sünde selbst gegründet sey. Drey Dinge machen, nach der Meinung des Sünders selbst, das eigentliche Wesen der Schande und des

Schimpfes

Schimpfes aus: Thorheit, Kleinmüthigkeit und Niederträchtigkeit. Kann ich demnach beweisen, daß diese drey Dinge von der Sünde unzertrennlich sind, so habe ich alles erwiesen, was man von mir verlangen kann.

Zuvörderst demnach, die Sünde beweiset einen albernen, thörigten Verstand. Wofern die Weisheit in der Erwählung und in der standhaften Nachjagung solcher Dinge bestehet, die am meisten zu unserm wahren Besten beitragen, so können wir leicht einsehen, wie wenig Anspruch ein Gottloser darauf habe. Denn was seine Wahl anlanget, die er trift, so ziehet er das Laster der Tugend, die Krankheit der Gesundheit, die Erde dem Himmel, die Zeit der Ewigkeit vor; wenn demnach auch die Wollust der Sünde, der Lust des Himmels ganz gleich wäre, so ziehet er doch die Wollust eines Augenblicks, der Wollust einer unendlichen Dauer vor. Sehen wir auf sein gesetztes Wesen, auf seine Standhaftigkeit, so finden wir ihn den Wellen eines unruhigen Meeres ähnlich. Er wird von ganz entgegengesetzten Winden und von ganz entgegengesetzten Leidenschaften, bald hieher und bald wieder dorthin geworfen. Heute faßt er einen Entschluß, und Morgen bricht er ihn wieder. Heute zürnet er über seine böse Lust, und morgen schmeichelt er ihr und befriediget sie. Stets ist er in einem Labyrinthe nichtiger Begierden und

wirk-

wirklicher Unruhen verwickelt. Ist der aber nicht höchst thörigt, der täglich Dingen nachjaget, um derentwillen er einmal schmerzliche Reue empfinden muß, oder auch auf ewig elend seyn wird? Ist der nicht höchst thöricht, der durch seine eigene Schuld in allen und jeden Dingen unglücklich ist? Unglücklich, wenn ihm seine Unternehmungen gelingen, und unglücklich, wenn sie ihm fehlschlagen. Denn von der Art sind die Begierden des Sünders; gelingt ihm ihre Befriedigung, so wird er noch weiter in eine Welt voll Sünden, das heißt, in eine Welt voll Elend, vertiefet: und so groß ist doch zugleich die Heftigkeit und Ungedult seiner Leidenschaften, daß er seinen Unfall nicht zu ertragen weis, wenn ihre Ersättigung ihm mislinget. Sollte dies, was ich hier behaupte, noch streitig scheinen, welches ich doch nicht glauben kann, so erlaubet mir endlich zu fragen: Ist der nicht höchst thörigt, der sich der Wollust ergeben hat und dann doch alle ihre Schutzwehren und Bedeckungen niederreißet und ihren Grund untergräbet? Dieser Thorheit ist der Sünder schuldig; denn die Tugend, die er verlaßen hat, ist der wahre Schutz alles menschlichen Vergnügens, indem sie unsern Neigungen und unserm Genuß diejenigen Grenzen vorschreibet, die wir nicht übertreten können, ohne unvermeidlich in Ausschweifungen zu gerathen, die auf gleiche Weise unsrer Gemüthsruhe, und der Gesundheit und

Stärke

Stärke unsers Leibes verderblich sind. Die Grundveste der Wollust ist Macht und Reichthum und guter Name; aber man weis, daß der Sünder mit nichts verschwenderischer umgehe, als mit seinem Reichthum, er müßte denn noch verschwenderischer mit seinem guten Namen umgehen; was aber diese vernichtet, das muß auch seine Macht zu Grunde richten; denn niemand, der arm ist und verachtet wird, kann mächtig seyn; und so ist denn die Thorheit des Sünders augenscheinlich.

Der zweite Grund, oder Ursprung der Schande, ist Kleinmüthigkeit, Feigheit, ein niedrig denkender kleiner Geist. Drey Dinge machen einen wahrhaftig großen Mann aus. Ein Betragen, das seiner Geburt und seinem Stande geziemet; eine gesetzte, anständige und männliche Gemüthsfaßung in Glück und Unglück; und ein zwar bescheidener, unvermeßener, aber doch tapferer Muth. Doch ach! wie sehr wenig handelt der seiner Geburt und seinem Stande gemäß, der eine unsterbliche Seele besitzet, und einen Leib, der zur Auferstehung bestimmt ist, und doch alle seine Begierden an dieser Seite des Grabes einschränket, und sich thörigt in Freuden vergaffet, die hier nur einige Tage lang bey uns bleiben? Der mit der Fähigkeit, der Gemeinschaft Gottes, und der Freuden der Engel zu genießen, gebohren ist, und sich doch in unmännliche, unedle Gesellschaften vertiefet?

fet? Der ein Mensch, das heißt, ein weises, ein vernünftiges Geschöpf gebohren ist, und sich doch von den kleinen Anlockungen, von den blos scheinbaren Schönheiten, und den noch nichtigern Wollüsten eines kurzen Lebens ganz und gar einnehmen läßt? Wie viel größer ist nicht der, deßen göttlichere Seele in nichts, als in reinen, vernünftigen, dauerhaften und wesentlichen Vergnügungen ihre Befriedigung findet, deßen Begierden nicht niedriger, als bis in den Himmel reichen, und deßen Hofnungen durch nichts, als durch die Ewigkeit umgrenzet werden.

Wie sehr weit ist der ferner von einem gesetzten und männlichen Betragen unter abwechselnden Schicksalen entfernet, der übermüthig und unerträglich im Glück, und im Unglücke niedergeschlagen und kriechend ist? Und so ist doch gemeiniglich der Sünder. Seine Glückseligkeit beruhet auf dem Eigensinn der Menschen, auf dem Lächeln des Glücks, oder auf etwas, das eben so blind und unvernünftig handelt, als die Heiden von dem Glücke glaubten. Wie viel größer ist nicht der, deßen Freuden von oben kommen, und deßen Gemüthsruhe blos von dem Bewustseyn eines tugendhaften Lebens abhänget, und der daher zu groß ist, um zu glauben, daß er bey der Ebbe und Fluth des weltlichen Glücks, oder des weltlichen Ruhms, viel gewinnen oder verliehren könne? Er ist ruhig und hei-

heiter, unerschüttert und gesetzt, das heißt, er ist immer sich selbst gleich.

Endlich, es ist blos das Vorrecht des frommen Mannes, ein bescheidnes Vertrauen, und einen getrosten Muth zu haben. Ein solcher hat kein verschuldetes Gewißen, und kann also auch in Ansehung der zukünftigen Welt keine Furcht empfinden; er hat keine niedrige Lust, keinen noch niedrigern Eigennutz zu befriedigen, und kann also auch in Ansehung dieser die Furcht nicht kennen; denn was hat der zu fürchten, der nichts, das er außerordentlich hoch schätzen sollte, zu gewinnen oder zu verliehren hat? Der Lasterhafte an der andern Seite hat tausend Begierden und tausend Hofnungen in diesem Leben, und muß darum auch tausendfache Furcht erfahren; und zu einem künftigen Leben hat er gar keine Hofnung, und kann also in Ansehung deßen gar nichts als lauter Furcht empfinden.

Das letzte Stück, worin die Schande beruhet, ist Niederträchtigkeit; und darunter verstehe ich eine aus Undankbarkeit und Falschheit, Treulosigkeit, Leichtsinnigkeit und Eigennutz zusammengesetzte Gemüthsart. Dieser ist der Sünder im höchsten Grade schuldig; keine Wohlthaten können ihn binden, keine Bande können ihn halten; er ist undankbar, falsch, ungerecht, treulos, blos seinem Willen, seinem Eigensinn, das heißt, seiner elenden niedri-

gen

gen Lust ergeben; dieser ist er jederzeit die Ehre Gottes, die Glückseligkeit seines Vaterlandes, und das Wohl seiner eigenen Seele aufzuopfern bereit; denn die Sünde ist ein Verrath und eine offenbare Feindseligkeit gegen diese alle. Wer kann undankbarer seyn, als derjenige, der die Güte des Herrn zum Muthwillen, seine Gnade zum Uebermuth, seine zeitlichen Geschenke und Wohlthaten zur Ueppigkeit und Schwelgerey, das heißt, zur Beleidigung und Verachtung seines großen Wohlthäters misbrauchet? Wer kann wankelmüthiger seyn, als der, der seiner eigenen Vernunft nicht treu ist, der sich selbst betrüget und hintergehet, und mit sich selber den Heuchler spielet? Wer kann falscher seyn, als der, der, so oft es ihm gelüstet, die allerheiligsten Gelübde und Bündniße, und die allerfeierlichsten Versprechungen mit Füßen tritt; ich meine den Bund der heiligen Taufe, das Gelübde des christlichen Bekenntnißes, und die freiwilligen Verpflichtungen, die wohl fast ein jeder Sünder zu einer oder der andern Zeit, von der Ueberzeugung seines Gewißens gedrungen, oder unter der Angst irgend einer Gefahr oder Verlegenheit, übernommen hat? Was kann ungerechter seyn, als die Rechte Gottes und der Menschen anzugreifen, und alle Grundgesetze der menschlichen Gesellschaft, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe, der Dankbarkeit und dergleichen über einen Haufen zu stoßen? Und das ist dennoch die Schuld, womit

der

der Sünder täglich seine Seele belastet. Setzet zu diesem allen noch, daß der Mensch durch alle die Bande zur Tugend verpflichtet ist, welche die Liebe, die Freundlichkeit, die Gnade, die Gütigkeit, die Langmuth und die Gedult eines erhabenen Gottes ihm anlegen können, durch die Erniedrigung und die Leiden Jesu Christi, durch die Erweckungen und Einladungen und unermüdeten Bearbeitungen des Geistes; mit einem Worte, durch alle Bande, die ihm Gnade oder Natur, oder bürgerliche Einrichtungen und Verbindungen anlegen können. Alle diese Bande zerreißt er, sie alle tritt er mit Füßen, und das um einer elenden Lust willen, und das auf das Anlocken solcher Versuchungen, denen er entgehen könnte, die immer schändlich, und die mehreste Zeit auch nichtswürdig und verächtlich sind. Sagt mir doch, kann etwas von einer anstößigern Niederträchtigkeit seyn, als ein so falsches und undankbares, ein so wankelmüthiges, ungerechtes und treuloses Geschöpf. Gütiger Gott! was ist aus der Bescheidenheit, was ist aus der Vernunft der Menschen geworden, daß eine solche Creatur, als diese ist, noch auf Ehre Anspruch machen darf, oder daß sie ihr noch von jemanden zugestanden wird? Warlich, dies sind Charaktere, die den Sünder, wenn er hartnäckig auf seinem bösen Sinne beharret, verdienter Weise zum Gegenstande des Mitleidens, oder der Verachtung der Menschen und des Haßes Gottes machen; und

wenn er unbußfertig stirbet, ist es folglich gar kein Wunder, daß Gott ihn mit immerwährendem Zorn und Rache verfolgen will.

Hier erinnere ich mich denn meines dritten Haupttheils. Die einzige mir bekannte Frucht, die von der Sünde eingeerndtet werden kann, ist der Tod, der ewige Tod. **Das Ende derselben ist der Tod.** O Tod! sagte dort der Weise, **o Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenket ein Mensch, der gute Tage und genug hat, und ohne Sorge lebet, und dem es wohl gehet in allen Dingen!** Sirach 41, 1. Wenn der Weise das von dem zeitlichen Tode sagte, wie viel mehr mag ich es von dem ewigen sagen. O Tod! wie viel bitterer noch wirst du dem zärtlichen sinnlichen Sünder seyn, der alle seine Wollüste mit ewigen Martern vertauschen, der alle seine fröhliche Phantaseien in Dampf und Schreckniße der ewigen Nacht verschwinden sehen muß? Dies ist ein Beweis gegen die Sünde, den nichts, als der Unglaube entkräften kann; und es ist doch eben so gewis, daß es ein zukünftiges Gericht giebet, als es ist, daß es eine christliche Religion in der Welt giebet. Diese beiden Dinge beruhen eins auf dem andern; denn wenn nicht ein zukünftiges Gericht durch ganz unwiderlegliche Beweise wäre fest gestellet worden, so wäre es unmöglich gewesen, daß jemals die christliche Religion, in Betrachtung der Werk-

Werkzeuge, wodurch sie fortgepflanzet ward, und der Hinderniße, die sie antraf, in der Welt hätte empor kommen können.

Aber ihr werdet sagen: es mag eine Hölle geben, müßen denn deswegen ihre Martern nothwendig nicht geringer, als unerträglich und unendlich seyn? Ich antworte: es war zum Nutzen der Religion niemals nothwendig, und es ist daher auch nimmer die Absicht des Heiligen Geistes in der Schrift gewesen, uns einen besondern und genauen Unterricht von der ungeheuren Verschiedenheit der Fälle zu geben, die in Ansehung der zukünftigen Seligkeit und Verdamnis vorkommen können. Die Schrift begnüget sich, uns auf eine solche Weise eine allgemeine Vorstellung eines Himmels und einer Hölle zu machen, die am allerkräftigsten und nützlichsten ist, die Heiligkeit zu befördern; und es giebt viele Ursachen, die ich jetzo anzuführen keine Zeit habe, warum Gott es für gut gefunden hat, uns unsre Pflichten und die Bewegungsgründe zu denselben in der höchsten Vollkommenheit vorzuhalten, ohne sich über die verschiedenen Grade der einen oder der andern heraus zu laßen. Nachdem ich dieses angemerket habe, will ich fortfahren, nicht diese Materie ausführlich abzuhandeln, sondern euch mit einigen Gedanken darüber, die mir sehr natürlich und faßlich scheinen, zu unterhalten.

Daß die Martern der Hölle sehr heftig und unerträglich sind, das kann meinem Bedünken nach niemand, der unsre Offenbarung annimt, bestreiten. **Feuer und Schwefel und ein Wurm der nicht stirbet**, das sind Dinge, ihr mögt sie im figürlichen oder im buchstäblichen Verstande nehmen, welche keiner andern, als einer solchen Auslegung fähig sind, die uns einen sehr schrecklichen Begriff von den Martern der Hölle geben muß; und die Strafen dieser unseligen Wohnung werden Pein und Qualen, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst genannt. Was die ewige Dauer dieser Martern betrift, das ist ein Punkt, den nicht allein die Gottlosen sehr ungerne glauben wollen, sondern der auch einigen Frommen zum Anstoße geworden ist. Wer inzwischen die heilige Schrift unpartheyisch lesen will, der wird es sehr schwer finden, ihn zu leugnen; und wofern Gott willens gewesen ist, allen Irthümern in diesem Punkte vorzubeugen, so ist es nicht wohl zu begreifen, wie die Ewigkeit der Höllenstrafen deutlicher und nachdrücklicher hätte behauptet werden können, als es wirklich geschehen ist. **Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben**, Matth. 25, 46. **Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit**, Offb. 14, 11.

Allein,

Allein, sind wir nicht schuldig, wird hier mancher einwenden, diesen und ihnen ähnlichen Schriftstellen einen solchen Verstand beizulegen, der keine Unmöglichkeit in sich schließet, und mit der Gerechtigkeit Gottes in keinem Widerspruche stehet? Allerdings, sage ich. Aber was die Unmöglichkeit betrift, so halte ich das alles, was davon vorgebracht wird, für nichts weiter, als leeres Geschwätz. Sobald ihr fähig seyn werdet, die Allmacht zu ergründen und auszumachen, was sie könne oder nicht könne, und sobald ihr es bestimmen könnet, wie weit Gott an jenem Tage seiner Kraft und Herrlichkeit, wird seine Allmacht brauchen wollen; sobald werdet ihr auch im Stande seyn zu entscheiden, ob eine Ewigkeit der Martern möglich oder unmöglich sey. Wenn wir die Versicherung haben werden, daß Gott in jener Welt nach eben den Gesetzen der Natur, ich meine, der körperlichen und mechanischen Natur, die er in der gegenwärtigen Welt fest gesetzet hat, wird handeln wollen; wenn wir die Eigenschaften des Höllenfeuers, die Beschaffenheit derjenigen Leiber, in welchen die Verdammten leben werden, und alle andre Umstände dieses elenden Zustandes völlig einsehen werden; alsdann werden wir erst im Stande seyn können, von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieser Sache einen vernünftigen Ausspruch zu thun; sonst aber setzen wir dem Buchstaben und dem Geist der

Offenbarung nichts als wilde und erbettelte Muthmaßungen entgegen.

Wenn man diese Meinung für eine solche ausgiebet, die mit der Gerechtigkeit Gottes nicht verglichen werden könne, so liegt die Hauptschwierigkeit darin, daß zwischen ewigen Strafen, und zwischen der Wollust und den Vortheilen der Sünde, die nur einen Augenblick dauren, ganz kein Verhältnis zu seyn scheinet.

Aber ich bitte euch, überleget doch einmal, ob eine immerwährende Hölle nicht eine ganz natürliche Wirkung der Sünde ist? Ob die Sünder, so wie sie allmählig in Teufel ausarten, sich nicht auch unvermeidlich in einen ewigdaurend elenden Zustand stürzen? Wenn Gott sie nun nicht länger dulden will, und sie desfals von seinem Königreiche ausschließet, wohin sollen sie wohl gehen? Wo sollen sie wohl bleiben? Jene Flammen werden sie ergreifen, von welchen der sichtbare Himmel und Erde sollen verzehret werden, wenn Christus und seine Heiligen sich triumphirend über denselben empor schwingen werden. Da sie unsterblich und unzerstöhrlich sind, was sollen sie thun? Das Feuer, welches sonst alle Dinge verzehret, wird sie nicht verzehren, in den neuen Himmel und die neue Erde werden sie sich keinen Weg eröfnen können. Der Epikurer mag es versuchen, fals er kann,

kann, sich aus dem Schutte, der Asche und dem Stäubgen der alten Welt eine neue zu erschaffen; der Gottesleugner, der nichts als eine Körperwelt glaubt, mag es versuchen, ob er Licht aus der Finsternis, Ordnung und Schönheit aus der Verwirrung hervor bringen könne, ob er das marternde Feuer also zu binden oder zu mäßigen vermöge, daß es angenehm werde, wie die Sonnenstrahlen, und schön, wie die Funken, die aus Diamanten und köstlichen Steinen spielen. Ich zweifle nicht, wenn auch kein andrer Beweis da wäre, so würde ihn doch dann die Fruchtlosigkeit solcher Versuche hinlänglich überzeugen, daß die Schöpfung ein hinlänglicher Beweis von dem Daseyn eines Gottes sey. Kurz, wenn die Sünde den Teufel und die Menschen von der Gegenwart Gottes ausschließet, und sie aus der Welt, die er schaffen wird, verbannet, so sehe ich nicht, wie das der Gerechtigkeit Gottes zum Vorwurfe gereichen könne; eben so wenig, als es der Kirche oder dem Staat zum Vorwurf gereichen kann, solche Glieder auszustoßen und zu verbannen, die sich ihrer ferneren Gemeinschaft unwerth und unfähig gemacht haben.

Ueberleget ferner, daß die Gerechtigkeit Gottes gar nicht nach dem Verhältniße, welches sich zwischen dem Vergnügen oder den Vortheilen der Sünde, und zwischen der Schärfe oder der Dauer

ihrer Strafen findet, beurtheilet werden müße. Denn je kleiner die Bewegungsgründe der Sünde sind, desto schwerer ist die Schuld derselben; aber die Bosheit der Sünde und das unheilbare Verderben des Sünders ist der Hauptpunkt, der in Betrachtung kommen muß, wenn wir von der Rechtmäßigkeit seiner Strafen urtheilen wollen. Ich frage demnach: seyd ihr im Stande genau zu bestimmen, wie tief die Sünde mag Wurzel geschlagen haben? Wie völlig sie die ganze Maße der Natur durchdrungen haben mag? Ob ihr Schade noch möge heilbar, oder schon unheilbar seyn? Wie lange der Sünder noch der Gnade fähig, und welches derjenige Zeitpunkt seyn mag, da die unendliche Weisheit ihn nicht länger dulden kann, sondern sich genöthiget siehet, ihn auszurotten? Könnet ihr die Majestät Gottes begreifen? Oder wie könnet ihr sonsten das genaue Gewicht der Schuld bestimmen, die der Sünder über sich ladet, indem er sich gegen Gott auflehnet und ihm Troß bietet? Könnet ihr die Leiden des Sohnes Gottes und die Gnadenarbeiten seines Geistes nach ihrem Preise schätzen? Oder wie könnet ihr sonst es bestimmen, was der Sünder verdienet habe, der die ersten verachtet, und diesem widerstrebet, ihn beleidiget und dämpfet.

Endlich die Ewigkeit der Hölle mag so hart scheinen als sie will, ihr müßet bedenken, daß sie des Sün-

Sünders freie Wahl ist. Ich weis es wohl, ihr werdet mir hier vielleicht eine sehr tragische Beschreibung von dem Verderben der menschlichen Natur und den Versuchungen der Welt machen, ihr werdet mich zu überreden suchen, daß ihr dadurch zur Sünde hingerißen, beherrschet und überwältiget würdet, ihr werdet folglich zu verstehen geben, die Hölle sey des Sünders Schicksal, nicht seiner Schuld zuzuschreiben; und so würde der ganze Tadel auf die Einrichtung, die Gott gemacht hat, zurückfallen. Ich weis, mit aller Bescheidenheit es zu sagen, eine zwar kurze, aber sehr vollständige Antwort hierauf. Was konnte der unendlich weise, der unendlich mächtige und gütige Gott mehr thun, den Sünder zu erretten, als er gethan hat? Was konnte er mehr thun, als seinen Sohn für uns in den Tod, und uns seinen Geist zur Heiligung zu geben? Was für nachdrücklichere Bewegungsgründe konnte er anwenden, als eine Hölle, um uns von der Sünde abzuschrecken, und einen Himmel, um uns zur Tugend aufzumuntern? Was für leichtere Bedingungen des Lebens konnte er uns vorschreiben, als Aufrichtigkeit statt der Vollkommenheit, und Buße statt Ersetzung? Wie konnte er die Arme seiner Barmherzigkeit noch weiter eröfnen, als indem er erklärte, daß nichts ihn solle reizen können uns zu verdammen, außer vorsetzlicher Versäumung seiner Gnade und hartnäckiger Ruchlo-

sigkeit? Und endlich, was konnte er mehr thun, als so lange mit uns Gedult zu tragen, bis wir anfangen, seine Nachsicht zu verspotten und zu verlachen, und bis wir seine Gnade und Langmuth zu einem Einwurf wider seine Gerechtigkeit und Heiligkeit, ja sogar wider sein Daseyn machen.

Faßet nun noch einmal den ganzen Inhalt meiner Betrachtung ganz kurz zusammen. Wenn die Sünde gar keine Frucht hat, wenn sie gar keinen Gewinn bringet, der dem, was wir durch sie verscherzen, die Waage hält, so braucht es keines weitern Grundes, um zu erweisen, daß sie eine höchst elende Thorheit ist; und kein Mensch kann, ohne seine gesunde Vernunft aufs äußerste zu beschimpfen, sich um ihrentwillen die geringste Mühe geben, oder der geringsten Gefahr aussetzen. Wollte Gott, daß ich euch heute dahin bringen könnte, daß niemand unter euch künftig mehr einer Sünde nacheilete, als die ihn mit einem wahren Vergnügen belohnen könnte. Ich weis gewis, dann würden jene schädliche verderbliche Sünden des Geistes, Hochmuth, Rachbegierde, Aufruhr, Zwietracht und dergleichen niemanden in ihre Sklaverey bringen und nirgends Vertheidiger finden; denn ich kann eben so leicht einen leiblich Besessenen für glücklich halten, als einen Menschen, der von einem so bösen und folterndem Geiste

Geiste besessen ist. Ich weis gewis, dann würden veraltete Sünder, wenn sie gleich blieben was sie sind, doch nicht im Stande seyn, viele mehr zu verführen; denn die ersten Versuche der Sünde sind stets mit unangenehmen, schreckensvollen Besorgnißen und scharfen Gewißensschlägen begleitet. Ja ich zweifle nicht, alle, die noch ein Gewißen haben, würden ihren Lastern entsagen, denn indem sie dem Leibe sanfte thun, martern sie die Seele; und die Schmerzen der letzten überwiegen sehr weit die Wollüste des ersten.

Aber wenn die Sünde nicht nur keinen Gewinn bringet, sondern noch dazu auch ein schändliches Werk ist, so sollte kein Mensch, der auf Vernunft und Ehre noch Anspruch macht, ihr länger ergeben bleiben. Wollte doch Gott, daß ich diesen Punkt heute gewinnen könnte, alsdann würde ich der Sünde eine von ihren stärksten Waffenrüstungen, eine von ihren gewöhnlichsten sowohl als verderblichsten Versuchungen entrißen haben; denn niemand würde sich alsdann künftig mehr verbunden achten können, aus Ehrfurcht oder Höflichkeit gegen Menschen undankbar gegen seinen Gott zu seyn. Niemand würde dann künftig mehr glauben, daß eine so schwarze Schuld als Bundbrüchigkeit und Falschheit, die allen unsern Sünden anklebet, durch die Mode und

Lebens-

Lebensart der Welt, sollte vertheidiget oder weggelöschet werden können.

Allein wenn nun auch mit der Sünde gar keine Schande verknüpft wäre, wenn auch das Vergnügen derselben so reich wäre, als es die Phantasey, und so entzückend, als es der Aberwitz des allersinnreichsten und sinnlichsten Sünders sich denket; und wenn denn doch bey dem allen **der Tod, der ewige Tod, der Sünden Sold ist**, so kann doch kein Mensch, der noch bey gesundem Verstande ist, es der Mühe werth halten, um ihrentwillen verdammt zu werden, noch glauben, daß sie ihm den Verlust des Himmels ersetzen könne.

Und dennoch weis ich, ich mag diese Dinge in ein noch so helles Licht setzen, wie ich denn gethan zu haben glaube, es wird doch immer dem veralteten Sünder sehr schwer werden, ihnen den Eingang bey sich zu verstatten, es wird ihm immer sehr schwer werden, sich von der Scheuslichkeit der Sünde und von der Gerechtigkeit ihrer Strafen zu überzeugen. Allein was sich auch Gotteslängner, und Ungläubige, und Menschen, die seit langem in ihrer Ruchlosigkeit verhärtet sind, von der Sünde für Gedanken machen mögen, so deucht mich doch, nach demjenigen, was ich davon gesaget habe, muß nothwendig ein jeder, der

dem

dem Evangelio glaubet und noch das geringste natürliche Gefühl des Gewißens hat, eine unaussprechliche Häßlichkeit und Abscheulichkeit in derselben entdecken. Er wird nothwendig einsehen müßen, daß die Sünde gerade zu dem Evangelio und seinem Bekenntniße und seinen Hofnungen widerspreche, und daß er folglich seinen Sünden zu entsagen genöthiget sey, falls er seinem Glauben nicht absagen wolle. Denn wenn auch ein solcher Mensch mit so vieler Behutsamkeit und Klugheit zu sündigen vermöchte, daß er sich damit keinen Schaden thäte, welches man sich doch schwerlich vorstellen kann, ja wenn er auch mit so vieler Geschicklichkeit zu sündigen vermöchte, daß er sehr vielen Gewinn, sehr viel Vergnügen oder Nutzen von seinen Sünden einerndtete; so muß er doch die ganze Zeit hindurch glauben, daß er dafür eines Tages sehr theuer werde bezahlen müssen. **Und was hälfe es denn doch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Ach, könnte ich dies heute von euch erhalten! Wolltet ihr alle, die ihr den Glauben an das Evangelium bekennet, herzlich und aufrichtig euren bösen Wegen entsagen, wie glorreich würde die Gestalt der Religion nicht werden! Dann würde **das Reich Gottes** in der That in unser aller Herzen **Gerechtigkeit und Friede**

Friede und Freude in dem Heiligen Geiste seyn. Ach! wie glücklich würden wir alsdann nicht leben! wie voll Trost und Ruhe würden wir nicht sterben! Und wie wir täglich von einer Klarheit zur andern in das Bild Gottes würden verwandelt werden, so würde der Herr uns endlich aus den Freuden der gegenwärtigen Welt zu den Seligkeiten der zukünftigen erheben. Dahin bringe er uns einmal nach seiner Gnade. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ende des ersten Theils.

mögte, an deren Belehrung

, den ganzen im Anfange dieser Rede
in weitern Predigten auszuführen:
nicht für nöthig, sehr viele Zeit dar-
Ist das, was in dieser Abhandlung
nd überzeugend, so kann das Verfah-
cht besser, als eben dadurch gerecht-
ist die Trennung ganz ungerecht, so
ernunft die Regierung tadeln, wenn
g derselben alle rechtmäßige Mittel

unication betrift, so enthält dieselbe
dem Licht der Natur oder der Schrift
denn nichts ist vernünftiger, als die-
rtheilen unsrer Gesellschaft auszu-
undsätze und Handlungen nicht nur
dern sogar dem Wesen dieser Gesell-
Was die bürgerlichen Folgen be-
sern Gesetzen mit der Excommunica-
so sind das nur solche, die durch die
s Verfahren der Kirchen, denen un-
zsten zugethan sind, hinlänglich ge-
In diesem Punkte ist also an un-
rer Einrichtung nach, nichts tadelns-
und ich zweifle nicht, die Handha-
stets mit der Mäßigung übereinkom-
hen Kirche eigenthümlich und eben so
der Verfolgung als von Untreue ge-
fernet ist; eine Mäßigung, für wel-
sich am meisten darüber beschweren,
ablegen; denn die Menge und der
n ich so dreist seyn darf, es hinzuzu-
setzen,